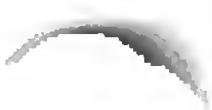
UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY

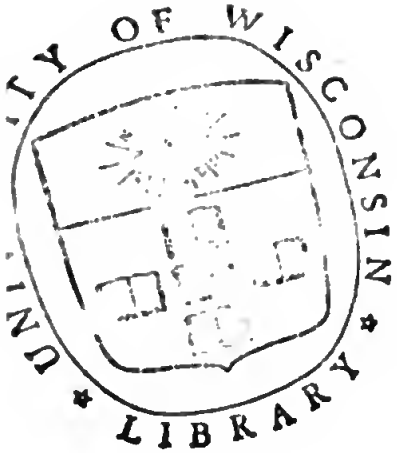
Digitized by Google



Digitized by Google

W 3170

幽王寵褒姒



Digitized by Google

Von Otto Julius Bierbaum sind weiter erschienen:

Romane

Pankrazius Graunzer, 4. Aufl.,	3 Mark,	geb. 4,—	Mark
Stilpe, 2. Aufl., ...	4 „	geb. 5,50	„
Die Schlangendame, 2. Aufl., .	2 „	geb. 3,—	„

Novellen

Kaktus, 3. Aufl., ...	3 Mark,	geb. 4,50	Mark
Studentenbeichten I. Reihe, 3. Aufl.	1 „	geb. 2,—	„
Studentenbeichten, II. Reihe, 3. Aufl.	1 „	geb. 2,—	„

Lyrik

*Nemt Frouwe disen Kranz . .	nur geb. 2 Mark
*Erlebte Gedichte	4 Mark, geb. 5,— Mark

Theater

Lobetanz	2 Mark, geb. 3,— Mark
Gugeline	2 Mark, geb. 3,— Mark

Gesammeltes

(Lyrik, Sprüche, Essays)

Der Bunte Vogel 1897 . . .	6 Mark
Der Bunte Vogel 1899 . . .	6 „

Anthologie

Moderner Musen-Almanach 1893	4 Mark,	geb. 6,—	Mark
Moderner Musen-Almanach 1894	4 „	geb. 6,—	„

Alles, bis auf die mit * bezeichneten Bücher, im Verlage von Schuster & Loeffler in Berlin.

[illegible] Erinnerung an
Wilhelm Schüssler
Leutnant im Grd. Rgt. 10.

Das Schöne Mädchen von Pao

Ein chinesischer Roman

von

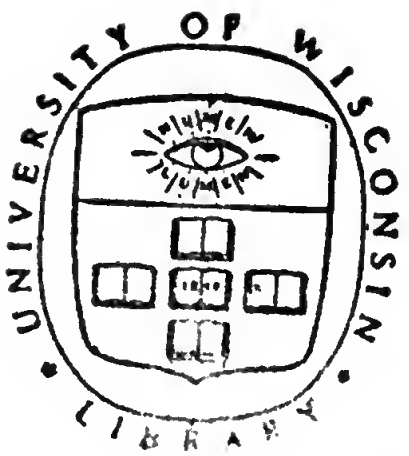
Otto Julius Bierbaum

Erstes bis drittes Tausend

Berlin und Leipzig
im Verlage von Schuster & Loeffler
1899

Digitized by Google

PT
2603
I 25
S 3
1899



Alle Rechte
ausdrücklich vorbehalten

Digitized by Google

Widmung

An den erhabenen, dick mit Perlen beſäten, fußhoch von Edelſteinen bedeckten, an allen Ecken ausgiebig mit Gold beſchlagenen

Stufen
des
unbeſchreiblich prächtigen
Thrones
der
Kaiſerin-Tante
von China
Majeſtät ꝛc. ꝛc.
p. p. p.

unter konvulſiviſchem Zittern ſeines ganzen ſchäbigen Leibes, mit bebenden Lippen, ehrfürchtig geſträubten Haaren und bedrückt von dem ſchmerzlichen Gefühle des Bedauerns, keinen Schweif

zu haben, mit dem er wedeln könnte,
niedergelegt
von dem jammervollſten aller
rotborſtigen Barbaren, dem zwar ſtreb-
ſamen, aber leider noch recht
mangelhaften
Baccalaureo der ſchönen Künſte
Bi-bao-mo

壁寶墨

annoch Inhaber keines Mützenknopfes und keiner Rangklasse angehörig, aber ersterbend in der berauschenden Hoffnung, mit nächster Post nach Ankunft dieses Geschichtswerkes in China den Drachenorden mit Lotoslaub unter Erlassung der Sporteln zu erhalten (Adresse Schloß Englar im Eppan bei Bozen Südtirol, franco).

Vorwort

Die Geſchichte des Schönen Mädchens von Pao iſt in einem Werke jener Gattung der chineſiſchen Litteratur überliefert, die die Chineſen „wilde Geſchichte“ nennen. Sie verſtehen darunter eine Art hiſtoriſcher Romane, bei denen das eigentlich Geſchichtliche indeſſen mehr im Vordergrunde ſteht, als wir es bei Werken der verwandten Gattung in unſerer Litteratur gewöhnt ſind. Ich lernte das Bruchſtück, in dem die Geſchichte des ſchönen Mädchens von Pao auf zwei Seiten kurz erzählt wird, durch meinen Lehrer am orientaliſchen Seminar in Berlin, Herrn Profeſſor Arendt, kennen und habe mich nun, zehn Jahre ſpäter, fleißig und fröhlich bemüht, die wilde Geſchichte noch ein bischen

wilder zu machen, als ſie ſchon war.*) Welche wilden Sachen auf chineſiſche Rechnung kommen und welche auf meine, — das iſt ein zu hübſches Thema für eine Doktordiſſertation ſtrebſamer Sinologen und Quellenreiniger, als daß ich hier etwas davon verraten ſollte.

Das dem Buche beigegebene Porträt ſtellt Fräulein Pao-Szê dar und iſt einer Sammlung chineſiſcher Staatsaktionen entnommen, in der ſich auch das Porträt Hſüan-Wangs und eine Darſtellung der Szene auf dem Berge Li befindet.

Die chineſiſchen Zeichen auf der Vorderſeite des Umſchlags lauten: Yu-wang chung Pao-ſzê, d. i. zu deutſch: Kaiſer Yu erweiſt der Pao-Szê ſeine Liebe.

Die Zeichen auf der Rückſeite des Umſchlages lauten: Bi-bao-mo und geben damit den Namen des Verfaſſers in chineſiſcher Ausſprache. Sie bedeuten etwas ſehr hübſches, nämlich: Fürſtliches Kleinod

*) Man findet übrigens einen Auszug aus dem chineſiſchen Texte in A Chinese Biographical Dictionary by Herbert A. Giles LL. D. London 1897/98. Bernard Quaritsch.

und Koſtbarkeitstuſche. Alſo, deutſcher Nomenklatur angenähert, etwa: Herr Karfunkelſtein, der Stilkünſtler. Man ſieht: Es geht nichts über chineſiſche Höflichkeit, wenn ſie europäiſche Namen chineſiſch ausſpricht, und ich habe nur die bange Bitte auf dem Herzen, daß die kritiſchen Gloſſen zu dieſer ſehr öſtlichen Namensdekoration nicht allzu weſtlich unhöflich ausfallen mögen.

München auf der Inſel, den 10. März 1899.

Otto Julius Bierbaum.

Kapitelfolge

Seite.

I. Das unheimliche Lied 1
II. Das Vierhundertachtzigmonatkind . . . 11
III. Die beiden schneidigen Staatsräte . . . 20
IV. Die roten Vögel 26
V. Lachen und Weinen 28
VI. Die böse Jagd 34
VII. Der neue Kurs 38
VIII. Das Mädchenschwärmen 44
IX. Die Mission des Herrn We. 48
X. Die große Wo 59
XI. Das talentvolle Mädchen 65
XII. Ein sehr schöner Brief der Madame Wo . 72
XIII. Ihr Debüt 77
XIV. Im Juwelenpavillon 80
XV. Die Kaiserin und der Purpurkelch aller Seligkeiten 85
XVI. Die Mitregentin 95
XVII. Der wütende Kronprinz 103
XVIII. Der Trumpf 107
XIX. Reisbier und Mandelkuchen 110

XX. Ein Brief aus dem östlichen Palaste . . . 115
XXI. Ein Kronrat 121
XXII. Die blühenden Talente 125
XXIII. „Seligkeiten überall“ 129
XXIV. Die roten Drachen 134
XXV. Das Seidereißen 138
XXVI. Das Konzert am Goldkarpfenteiche . . . 142
XXVII. Die unglaublichen Künste des Herrn A-yu 147
XXVIII. Eine politische Rede des Grafen Schên . . 167
XXIX. Die Witzkonkurrenz 175
XXX. Die enttäuschten Witzbolde 189
XXXI. „Für tausend Taels ein Lächeln kaufen“ . 194
XXXII. Die nackte Kaiserin 203
XXXIII. Der Epilog des Kommentators Tïen-tzê . 220

I.

Das unheimliche Lied.

Der Sohn des Himmels von Hunden und Schweinen besiegt, der Rücken Seiner Majestät beschmutzt von grinsenden Blicken siegreicher Barbaren, — oh alle Gongs und Lärmtrompeten: Dröhnt, dröhnt und heult! Denn auch die Seele Hsüan-Wangs, das kaiserliche Gong von China, dröhnt, und auch der erhabene Mund des Reiches, Hsüan-Wangs Mund, heult, heult, heult — vor Schmerz und großem Grimme.

Aber nicht lange sollen sie ihren Triumph feiern mit Tänzen und Reisbier die hündischen Jung, die schweinischen Ti!

Seine Majestät wird eine Volkszählung veranstalten lassen, wird erkunden, wieviel Kriegssteuern zuwege gebracht werden können vom blumigen Reiche der Mitte, und dann: wehe den Hunden und Schweinen! Er wird sie zerstampfen und zu Dung machen!

Digitized by Google

Vergebens legen die Miniſter ihre Köpfe auf die Stufen des Thrones und wimmern: Oh Sohn des Himmels, laſſe ab von ſolchen Plänen, denn unziemlich iſt es, mit Perlen auf Vögel zu ſchießen!

— Was ſoll das heißen! ruft der Kaiſer. Redet Chineſiſch, oh meine Miniſter!

— Wir reden Chineſiſch, Majeſtät, und eben deshalb in Bildern. Kaiſerliche Waffen ſind Perlen, aber Barbaren, die ſich erfrechen, ungezogen zu ſein, dünken uns nicht mehr, als wertloſe Spatzen.

— Und wenn ich ſie mit Perlen erſchießen ſoll, — tot müſſen ſie werden, tot, tot, tot!

Seine Majeſtät war durchaus nicht umzuſtimmen. Er hatte ſich die Rache nun mal in den Kopf geſetzt, und da war es eigentlich dumm von den Miniſtern, erſt noch in Bildern zu reden. Volkszählung! Und damit Baſta!

Gut denn: Volkszählung! Das wird zwar nette Scherereien geben, aber Der, der unterm Himmel ſitzt, wills haben, alſo: zählen wir in Gottesnamen das Volk!

— — Aber, der Himmel meints manchmal doch gut mit ſeinen Mandarinen; ehe man ſichs verſieht,

passiert etwas Neues, und der Kaiser vergißt darüber seinen Grimm und seine Befehle.

Und es passierte etwas.

Eine Revolution? Gott bewahre! Hungersnot? Überschwemmung? Wirren im Frauenpalaste? Nichts derlei von Belang.

Sondern: Der Kaiser hörte, gerade wie er in seine Hauptstadt einziehen will, auf der Straße eine Schar kleiner Knaben — ein Lied singen.

Unerhört: ein Lied, das sich mit seiner Dynastie beschäftigt! Und zwar in Ausdrücken von einer höchst widerwärtigen Unbegreiflichkeit. Orakelhaft. Mystisch.

Und so sangen die kleinen Knaben:

Es steigt der Mond!
Die Sonne sinkt!
Durch den Bogen von Yen
Und den Köcher von Tschi
Droht Untergang,
Droht Untergang,
Oh, oh, oh,
Dem Hause Tschou!

Mond? Sonne? Yen? Tschi? Untergang? Dem Hause Tschou? — Was für eine niederträchtige Singerei! — Arretiert die Bengel! Her das Gesindel!

Die Bübchen waren bald eingefangen und standen nun heulend vor Seiner Majestät.

— Ruhe! ſchnaubte der Sohn des Himmels ſie an, der ſelber genug Kinder zu Hauſe hatte, Ruhe! und die Wahrheit geſagt! Wer von euch Lümmels hat das Lied aufgebracht!

— Ich nich! Ich nich! Ich nich! beteuerten ſie alle und heulten noch gräßlicher.

— Ich laß euch allen fünfundzwanzig aufzählen, wenn ihr nicht gleich erzählt, wer euch das infame Lied beigebracht hat.

— Der Rote iſt es geweſen! Der Rote!

— Was für ein Roter?!

— Ein Junge in roten Röcken. Wir kennen ihn nicht. Keiner kennt ihn. Vor drei Tagen kam er und ſang das Lied. Und ſeitdem ſingens alle Kinder in der Stadt, überall, auf allen Gaſſen, in den Stuben am Tage und abends im Bette. Alle! Alle!

— Wo iſt der infame Bengel?!

— Fort. Weg. Nirgends zu ſehn.

Dem Kaiſer wurde unbehaglich. Das ſah nach Wunder aus. Der rote Knabe ... wer weiß ... Der Himmel liebte es, zuweilen Boten auf die Erde zu ſenden, Warner. Jedenfalls ſchnell ein Edikt!

Das hatte der Polizeipräſident bald:

„Auf Allerhöchsten Befehl!

Seit drei Tagen wird von den Kindern der Haupt- und Reſidenzſtadt ein höchſt unziemliches Lied geſungen, das die Dreiſtigkeit hat, dem Allerhöchſten Herrſcherhauſe unter albernen und ſinnloſen Wendungen den Untergang anzukündigen. Das iſt kein Lied für Kinder treuer Unterthanen, und ſomit wird es hierdurch auf das Nachdrücklichſte verboten. Sollte ſich fürderhin irgend ein Kind unterſtehen, dieſes Lied zu ſingen, ſo wird nicht allein das Kind, ſondern es werden auch ſeine Eltern und älteren Brüder ſehr fühlbar beſtraft werden. Der Polizeipräſident."

Dieſes Edikt hatte zur Folge, daß die ſorglichen Eltern ihren Kindern dicke Seidentücher vor den Schnabel banden, und ſomit war das Lied allerdings unmöglich gemacht.

Aber ſeiner Sorge war der Kaiſer darum nicht ledig.

Ich muß durchaus wiſſen, was die Singerei bedeutet, dachte er ſich und berief ſeine Miniſter und den Hofaſtrologen zu einem Kronrate.

— Zuerſt bitte ich S. Exzellenz den Kultusminiſter um ſeine Meinung.

Der Kultusminiſter, Herr Schau-hu, machte ko-tao und ſprach: Es gilt zuvörderſt, die Be-

deutung der Worte Yeu und Tſchi zu eruieren. Ich habe mich ſofort darum bemüht und ſchätze mich glücklich, folgendes an Ew. Majeſtät Throne niederlegen zu können: Yen iſt der Name einer Maulbeerbaumart, aus deren Holze man Bogen ſchnitzt, und Tſchi heißt ein Kraut, aus dem man Pfeilbeutel macht. Wenn ich mir erlauben darf, den logiſchen Schluß aus dieſen Thatſachen zu ziehen, ſo kann der nicht anders lauten, als: Es droht Unheil durch Pfeil und Bogen.

— Das ſcheint mir auch ſo, meinte der Kaiſer. Aber nun S. Exzellenz der Miniſter des Innern, wenn ich bitten darf!

Der Miniſter des Innern hatte blos darauf gewartet, denn das mit Pfeil und Bogen war Waſſer auf ſeine Mühle, da er vor allen Andern gegen Wiederaufnahme des Barbarenkrieges geweſen war. So machte er alſo ſchnell ko-tao und ſprach: Kein Zweifel, oh Majeſtät, das Lied bedeutet, daß man nicht nochmals mit Pfeil und Bogen gegen jene Hunde und Schweine zu Felde ziehen ſoll.

— Hm, meinte der Kaiſer, das klingt ja ganz plauſibel ... indeſſen ...: Was bedeutet der Knabe in Rot? Vielleicht wiſſen mir Ew. Liebden etwas darüber zu ſagen, Herr Hof- und Reichs-aſtrologe?

Der Hof- und Reichsaſtrologe Herr Po-yang-ju war froh, endlich zu Worte zu kommen, machte ko-tao und ſprach, feierlich, wie es ſein Amt mit ſich brachte: Majeſtät! Wenn in Straßen und Gaſſen ein Wort umgeht, Niemand weiß, woher es kam, wer es fand und prägte, ſo iſt dies kein gewöhnliches Wort und nicht von irdiſcher Herkunft, ſondern es iſt Prophezeiung, gelegt auf die Zunge des Volkes. Fragt ſich nur: von welchem Sterne iſt dieſes Wort? Nun wohl! Rot war der Knabe gewandet: rot alſo muß der Stern ſein, von dem er kam! Welcher Stern aber iſt rot? Rot iſt der Mars, der Yung-huo, der Feuerſtern! Vom Mars alſo der Knabe, vom Mars das Lied!

Herr Po-yang-ju wollte eigentlich noch weiter reden, aber der Kaiſer hatte grade einen Gedanken und ließ den auch ſogleich hören: Hm! Ja! Wohl! Die Sache iſt ſicher eine Warnung von oben, und darnach muß man ſich natürlich einrichten. Demnach wären erſtmal ſämtliche Pfeile und Bogen aus dieſem abſcheulichen Maulbeerbaum Yen und dem ebenſo greulichen Kraute Tſchi zu konfiszieren und gleichzeitig aufs Strengſte zu verbieten, fürderhin dieſe gefährlichen Materialien bei der Pfeil- und Bogenfabrikation zu verwenden.

Sämtliche Mitglieder des Kronrates huldigten der Weisheit Seiner Majeſtät durch die denkbar tiefſten Verbeugungen.

Aber der Hof- und Reichsaſtrologe bat nochmals um das Wort, machte nochmals ko-tao und ſprach: Ohne Zweifel hat die Weisheit Ew. Majeſtät das Richtige befunden. Indeſſen: was bedeutet der Anfang des Liedes? Was bedeutet:

Es ſteigt der Mond!
Die Sonne ſinkt! . . .?

Unmöglich kann dies nur eine kalendariſche Bedeutung haben! Tiefer ſitzt der Kern des dunklen Sinnes! Und dies iſt der Sinn: Es ſteigt das Weib! Es ſinkt der Mann! Denn der Mond iſt das Abbild des Weiblichen, wie die Sonne das Abbild des Männlichen iſt.

— Ja aber um Gotteswillen: daraus werde ich nun erſt recht nicht klug! rief der Kaiſer; das Weib, der Mann, — das ſind ja wieder blos Rätſel!

Darauf Herr Po-yang-ju: Um Verzeihung, Majeſtät, — es bedeutet: von einer Kaiſerin droht dem Reiche Unheil!

— Was nicht gar! Von einer Kaiſerin! Ew. Liebden ſollten wohl wiſſen, daß ich nicht mehr in dem Alter bin, mich auf galante Abenteuer einzu-

laſſen, und überdies: In den Angelegenheiten der ſechs Serails*) durfte und darf ich mich durchaus auf die Tugend, die Klugheit und den Takt meiner hohen Gemahlin Tſchiang verlaſſen. Sie iſt bei der Auswahl der Palaſtdamen**) noch immer mit ſorgſamſter Kritik zu Werke gegangen und wird, deſſen bin ich mir ſicher, auch künftighin es an nichts darin fehlen laſſen. Unſinn! An Weibergeſchichten iſt abſolut nicht zu denken.

Aber der Hof- und Reichsaſtrologe war nicht der Mann, ſich ſo ſchnell aus dem Sattel heben zu laſſen, und ſo machte er nochmals ko-tao und ſprach nochmals: Es lag mir ferne, oh Sohn des Himmels, an die Möglichkeit zu denken, daß die Gefahr von einer Dame drohen könnte, die in den ſechs Serails Ew. Majeſtät zu leben die hohe Ehre und das unausſprechliche Glück hat. Aber muß die Gefahr denn augenblicklich drohen? Muß denn das Unheil in den jetzigen ſechs Serails ſchlummern? Daß etwas *vorgeht*, ſchon *jetzt* vorgeht, iſt freilich leider nur zu wahrſcheinlich, — doch glaube ich nicht, daß es in nächſter Zeit bereits in Erſcheinung treten werde. Dafür ſind mir Bürge die hohen moraliſchen Prinzipien, denen mein allerhöchſter *Herr* huldigt.

*) So wird der Harem des Kaiſers von China auch heute noch offiziell genannt.

**) d. h. die Nebenfrauen des Kaiſers.

Der Kaiſer lächelte und ſagte: Ja ja, ich bin über die Jahre hinaus; das ſteht feſt; leider; und ſomit wäre in dieſem Punkte: Mond — Sonne, Weib — Mann, alles in beſter Ordnung. Aber unheimlich bleibt die Geſchichte doch. Die ganze Sache gefällt mir gar nicht. Gar noch zukünftige Weibergeſchichten! Das iſt doch furchtbar läſtig.

Etwas unwirſch entließ er den Kronrat.

II.

Das Vierhundertachtzigmonatkind.

Aber, kaum, daß er glaubte, nun für eine Weile Ruhe zu haben, da meldete ſich die Kaiſerin bei ihm an, warf ſich lang vor ihm nieder und ſchrie: Schrecklich! Schrecklich! Schrecklich!

— Ja mein Gott, was iſt denn ſchon wieder paſſiert!

— Gräßlich! Gräßlich!

— Aber wollen Ew. Majeſtät ſich nicht erheben und mir ruhig ſagen, was Sie ſo aus der Faſſung gebracht hat?

Die Kaiſerin erhob ſich, ließ ſich auf einen Seſſel nieder und ſtarrte vor ſich hin.

— Betragen ſich die Damen unziemlich? fragte mit liebenswürdigem Tone der Kaiſer. Muckt die Eunuchengarde wieder einmal auf? Dieſe Verſchnittenen haben einen widerwärtigen Charakter, ich weiß es, — aber: was will man machen? Man braucht derlei Leute, es geht nicht anders . . .

— Ach nein, ach nein! Wenns das blos wäre, — es iſt was viel, viel Greulicheres ... Kennt Ew. Majeſtät die alte Wang?

— Was ſoll ich die alte Wang kennen!? Was iſt das für eine Perſon?

— Es iſt das eine alte Seraildienerin, die noch vom vorigen Kaiſer her da iſt.

— Die muß aber ſchon ſchrecklich alt ſein.

— Freilich, iſt ſie auch! Und die ... die ... die ... oh, mein hoher Gemahl: es iſt fürchterlich, unmöglich, ſchauderhaft ...

— Alſo! Alſo?!

— Die alte Wang hat ein Kind gekriegt ..

— Wa ... a ... as? Im Serail, wo's keine Männer giebt, außer mir? Sollte ich ... aber das iſt ja völlig undenkbar!

Die Kaiſerin machte ein empörtes Geſicht: Ich bitte Ew. Majeſtät, in ſo ernſten Dingen nicht zu ſcherzen. Es handelt ſich hier um ein höchſt ſchreckliches Phänomen; die alte Wang hat natürlich ebenſowenig einen Mann geſehen, als ich einen Halbgott. Ihr Kind iſt von keinem Manne.

— Ja von was denn dann?

— Mag ſie es ſelbſt erzählen, wenn Ew. Majeſtät es geſtatten.

— Freilich geſtatte ich es! Wer weiß ... Wer weiß ... oh! mir ſchwant Fürchterliches!

Wie recht hatte Po-yang-ju! Bringt mir die Perſon! Was werde ich hören müſſen!

Die alte Wang, mehr tot als lebendig, ein altes verhutzeltes Weiblein, erſchien vor dem Kaiſer, legte ſich mit einer Miene auf den Boden, als wollte ſie ſagen: Bitte, zertritt mich, Majeſtät! und ſchluchzte fürchterlich.

— Wer iſt der nichtswürdige Vater! herrſchte ſie der Kaiſer an.

— Kein Vater! kein Vater! Oh Gott, oh Gott! Ich unglückſelige Kreatur! Huhuhuhu!

— Du wirſt ſofort aufhören zu heulen und mir augenblicklich Aufſchluß darüber geben, woher du das Kind haſt. Aber halt! Wo iſt es!

— Bei den Dienerinnen im weſtlichen Palaſte!

— Man ſetze es ſogleich aus!

— Ja, ja, ja, nur fort mit der Drachenbrut!

— Was: Drachenbrut?!

— Ja: Drachenbrut!

— Ah, alſo du weißt doch etwas!? Daß du mir nichts verſchweigſt! Was weißt du!

Und nun erzählte die alte Wang folgende bedenkliche Geſchichte, etwas weit ausholend, wie es alter Weiber Art iſt:

— Ich habe ſagen hören, daß ſich im letzten Jahre der Hſia-Dynaſtie . . .

— Was geht mich die Hſia-Dynaſtie an? fiel der Kaiſer ein.

— Es . . . es gehört dazu . . . wirklich . . .

— Alſo meinetwegen; was haſt du ſagen hören!

— Daß im letzten Jahre des letzten Kaiſers der Hſia-Dynaſtie zwei Gott-Menſchen aus der Stadt Pao als Drachen herbeigeflogen ſind zur Kaiſerburg und ſich im Hofe da niederſetzten.

— Greulich!

— Ja! Und Speichel iſt aus ihren Mäulern gefloſſen.

— Äh!

— Aber auf einmal haben ſie reden können; und ſo haben ſie geredet, zum Kaiſer Tſchïe geredet, der gerade da war: „Wir . . ſind . . zwei . . Fürſten . . aus Pao!“ Darüber iſt der Kaiſer furchtbar erſchrocken.

— Natürlich!

— Er wollte ſie auch gleich totſchlagen laſſen.

— Hm!

— Aber zuvor ließ er den Reichsaſtrologen kommen und fragte den.

— Das war weiſer, als ich es Einem aus dem Hauſe Hſia zugetraut hätte; aber erzähle mir nun nicht etwa erſt, was der Hofaſtrologe geſagt hat, denn das führt zu weit. Was that der Kaiſer?

— Er ließ ein ſeidenes Tuch vor den Drachen ausbreiten und ihnen ein Opfer bringen.

— Alſo nichts mehr vom Totſchlagen? Seltſam.

— Und einen Teller aus lauter Gold ließ er bringen und fing damit den Drachenſpeichel auf.

— Pfui Teufel! Das ſieht einem Hſia-Kaiſer ähnlich.

— Ja, und dann ließ er den Teller in einer roten Kiſte einſchließen.

— In einer — roten Kiſte? Du ſagteſt rot?

— Ja, in einer roten Kiſte einſchließen.

— Rot, — warum gerade rot? . . Weiter! Weiter!

— Und da kam ein großer Wind, und ein großer Regen fiel, und die Drachen flogen fort. Huh — huh — fort!

— Mach kein Theater! Weiter!

— Und da ließ der Kaiſer Tſchïe die rote Kiſte ins Schatzhaus bringen und dort hinſetzen.

— So? Nun? Und?

— Und nun kam die Yin-Dynaſtie.

— Das weiß ich ſchon.

— Und dann kam Ew. Majeſtät erhabene Dynaſtie.

— Das weiß ich erſt recht. Die Kiſte! Die rote Kiſte!

— Ja, und dann waren ſchon wieder faſt dreihundert Jahre vorbeigegangen, ſeitdem das erhabene Haus Tſchou den Thron beſtiegen hatte . . .

— Ein Haus kann keinen Thron beſteigen; drücke dich gewählter aus!

— Oder oben ſaß, und da war nie irgend etwas paſſiert, nicht das Geringſte.

— Weiter, ſag ich! Weiter!

— Aber, da kam auf einmal, gerade wie Ew. Majeſtät hochſeliger, allerhöchſt ſeliger Vater ſein letztes Jahr abregierte, ich habe ihn noch ſehr gut gekannt, er war ſo ein . . .

— Was kam!?

— Da kam ein heller Glanz aus der Kiſte.

— Hm!

— Der Schatzaufſeher meldete das dem Kaiſer, der Kaiſer fragte, was in der Kiſte wäre, der Aufſeher holte die Bücher . . .

— Weiter! Weiter!

— Und die Inhaltsverzeichniſſe und die . . .

— Was that der Kaiſer!?

— Er machte die Kiſte auf.

— Höchſtſelber?

— Nein, er befahl es einem Kammerherrn.

— Das wollte ich auch gemeint haben. Und der Kammerherr?

— Nahm den goldenen Teller heraus und überreichte ihn dem Kaiſer.

— Ach! Und nun? Nun?

— Der Kaiſer wollte ihn in die Hand nehmen.

— Wollte blos? Nahm nicht?

— Nein: er ließ ihn fallen.

— Oh!

— Ja, und da floß der Drachenſpeichel auf den Boden.

— Was? War der denn nicht in den 1000 Jahren eingetrocknet?

— Nein, er war ganz friſch und verwandelte ſich in eine kleine Schildkröte.

— T . . . t . . . t . . .!

— Ja, und die lief nun auf dem Burghofe rum, immer ſo im Kreiſe, immer rum, immer rum . . . das ſonderbare Tierchen . . . ganz rot ſahs aus am Schilde oben und hatte rote Augen, und die Beine waren auch rot . . .

— Haſt du die Kröte denn geſehen?

— Ja, ich . . . hab . . . die Kröte . . . geſehn . . . und ich ſah, wie der Kammerherr ſie fangen wollte und immer pſch! pſch! kiß! kiß! machte . . . aber da lief ſie ſo ſchnell, ſo ſchnell lief ſie mit ihren roten Beinen . . . ins Zimmer des Kaiſers.

— Die Kröte ... ins Zimmer des Kaiſers ... mit den roten Beinen . ? .

— Ja, und ich, mein Gott, zwanzig war ich grade vorbei, ich ... ich mußte ... lachen, wie das Tierchen ſo lief und der Kammerherr gegen die Thürpfoſten rannte mit ſeinem ſpitzen Kopfe und ſich die Stirne rieb. Da rief der Kaiſer: Du! was haſt du da! Biſt auch ſo eine Kröte! Komm mal her und heb den Teller auf! Und lachte auch.

— Lachte ... auch? ... Ich hätte nicht gelacht. Und du?

— Ich ging zum Kaiſer und da, ... da ... huh, mich grauſts ... da ... trat ... ich ... auf was Naſſes ... und ich ſah ... daß ich ... in ... die Spur ... der ... äh ... der Kröte getreten war ... und es wurde mir ſo ... mir wurde übel, und ich ... fiel nieder.

— Fielſt nieder?

— Ja, und mir war ... mir war ... als wenn ich in der Hoffnung wär' ...

— Du warſts am Ende auch, du ſchlechte Dirne damals!

— Das ſagte der Kaiſer auch und ſchalt mich, und ließ mich einſperren. Aber ich war ja unſchuldig wie eine Wolke am Himmel, und es war nichts mit mir.

— Gut ... aber nun?

— Aber nun ... nun ... nach vierzig Jahren ſeitdem, geſtern, am Abend, bekam ich die Wehen und ... brachte ein Mädchen zur Welt.

— Ah! Das ſind ja höchſt merkwürdige Geſchichten, die du mir da erzählſt ... und glauben ſoll ich ſie am Ende auch? Nun: das Krötenkind wird hoffentlich im Waſſer ſein, wie ich befahl! Geh, pack dich!

— Oh ich weiß: zehntauſendmal hab ich den Tod verdient ... zehntauſendmal! ... ich ...

— Geh!

Die alte Wang, noch mehr tot, als lebendig, ging. Die Kaiſerin that dasſelbe.

III.

Die beiden ſchneidigen Staatsräte.

Der Kaiſer hatte nur den einen Gedanken: Wenn der Wechſelbalg nur tot iſt! Er ließ peinlich nachforſchen, ob man das Kind ins Waſſer geſetzt habe, und war erſt beruhigt, als er hörte, es ſei längſt fortgeſchwemmt. Nun erzählte er die Geſchichte dem Hofaſtrologen und ſchloß: Das Kind iſt alſo tot. Der Zauber muß demnach gelöſt ſein. Wollen Ew. Liebden gefälligſt mit Hilfe der myſtiſchen Zeichen unterſuchen, ob dem ſo iſt.

Po-yang-ju warf die Looſe, las und ſprach:

Weinen und Lachen!
Lachen und Weinen!
Lamm, verſchlungen vom Geiſte!
Pferd, verfolgt vom Hunde!
Hüte dich! Hüte dich!
Vor dem Bogen von Yen!
Vor dem Köcher von Tſchi!

— Gütiger Himmel! Das iſt ja noch unverſtändlicher, als das Gaſſenlied! Ew. Liebden er-

lauben ſich wohl kleine Späßchen mit mir? Ich verbitte mir das! Aber ſehr! Wollen Sie mir nicht gefälligſt ſagen, was nun wieder das Lachen und Weinen, das Lamm, der Geiſt, das Pferd, der Hund bedeutet? Das ſind ja alles Bilderrätſel!

Der Reichs- und Hofaſtrolog zog Brauen und Schultern hoch und ſprach: Was Lachen und Weinen bedeutet, weiß ich vorerſt ſelber nicht; Lamm, Geiſt, Pferd, Hund bezieht ſich auf die Tiercyklen unſres Kalenders und beſagt, daß die Erfüllung des Myſteriums in einem Wu- und Wei-Jahre geſchehen muß; und ſchließlich das wieder auftauchende Yen und Tſchi beſagt, daß der Zauber zwar nicht mehr im Palaſte, aber noch wirkſam iſt.

— Eure Wu- und Wei-Jahre fangen an, mir unintereſſant zu werden, mein Lieber; jetzt will ich die Sache doch lieber polizeilich anfaſſen. Welcher Ober-Staatsrat gilt augenblicklich als der ſchneidigſte?

— Der Herr Tu-po.

— So ſoll alſo Herr Tu-po ſofort vor mir erſcheinen. Ich danke Ew. Liebden, erbitte mir aber für künſtighin etwas mehr Klarheit.

— Majeſtät, ich bin bereit, mein Amt ...

— Wenn ich Sie abſetzen will, werde ich es ſagen! Herr Tu-po ſoll kommen!

Der Reichs- und Hofaſtrologe entfernte ſich mit der Empfindung, daß die Gnade Seiner Majeſtät einigermaßen aufgehört habe, ihm zu lächeln. Deshalb lächelte auch er ſelber nicht im mindeſten.

Das Lächeln war jetzt an Herrn Ober-Staatsrat Tu-po.

— Ich habe Ihre Schneidigkeit rühmen hören, lieber Tu-po, ſprach der Kaiſer zu ihm, und das freut mich. Schneidige Beamte brauchen wir, nicht unklare Köpfe, die Ideologieen ſpinnen. Ich hoffe, Sie ſind der Mann, das auszuführen, was mir augenblicklich am meiſten am Herzen liegt (nächſt dem Wohle des Reiches natürlich). Hören Sie!

Und Seine Majeſtät erzählte dem aufhorchenden Ober-Staatsrate die ſeltſame Wochenbettgeſchichte der alten Wang und ſchloß wie folgt: Es wäre nun möglich, daß dieſer greuliche Wechſelbalg, dieſes Vierhundertundachtzigmonatkind doch noch lebte. Unkraut verdirbt bekanntlich nicht leicht. Aber ich denke: in dieſem Falle werden Sie es ausfindig machen. Laſſen Sie alſo darnach ſuchen, durch Stadt und Land, von Haus zu Haus, und wenn Sie die ganze Armee dazu benötigen ſollten. Wer es herbei bringt, tot oder lebend, ſoll 200 Stück Seide bekommen, desgleichen der, der als Erſter mitteilt, wo es ſich befindet. Sie aber, mein lieber Ober-

Staats-Rat, werden in dieſem Falle zum Wirklichen Geheimen Ober-Staats-Rat befördert werden mit dem Prädikate Exzellenz.

Herr Tu-po legte ſich auf den Bauch und klopfte zwölfmal mit der Stirne auf die Thronſtufen. Der Kaiſer aber fuhr fort: Die Familie, die den Bankert aufgenommen hat, wird natürlich hingerichtet.

Herr Tu-po erklärte, daß er ſelber hingerichtet zu werden wünſche, wenn es ihm nicht gelingen ſollte, das abſcheuliche Weſen aufzutreiben.

— Schön, mein lieber Tu-po, ich ſehe, Sie ſind im Bilde. Nun aber: Welches iſt der ſchneidigſte unter den Unter-Staats-Räten?

Herr Tu-po ließ ſeine Freunde Revue paſſieren und erklärte ſchließlich: Herr Tſo-yu ſcheint mir die meiſten Talente in dieſer Hinſicht zu beſitzen.

— So ſoll Herr Tſo-yu aufs ſtrikteſte folgendes durchführen: Nirgends, weder in Läden, noch auf dem Markte, noch im Hauſierhandel dürfen fürderhin Bogen aus dem Yen-Baume und Köcher aus dem Tſchi-Kraute verkauft werden; wer dawider handelt, wird hingerichtet!

Die Herren Tu-po und Tſo-yu entwickelten ſofort eine fieberhafte Thätigkeit. Im ganzen Lande zogen Suchpatrouillen herum, die auf das ausgeſetzte Kind

fahndeten, und überall verkündeten Edikte das kaiſerliche Verbot des Handels mit Yen-Bogen und Tſchi-Köchern.

Aber das Glück war nur dem geringeren Range hold. Während der Ober-Staats-Rat nicht das Geringſte fand, gelang es dem Unter-Staats-Rate, ein altes Bauernweib dingfeſt zu machen, das mit Tſchi-Köchern ahnungslos in die Stadt kam. Sie wurde ſofort zur Richtſtätte geführt, und der Unter-Staats-Rat hatte das unausſprechliche Vergnügen, Seiner Majeſtät einen Bericht über ihre Arretierung und Hinrichtung einzureichen. Daß der Mann des alten Weibes, der mit Yen-Bogen hinter ihr her gegangen war, Zeit gefunden hatte, ſeine Bogen wegzuwerfen und das Weite zu ſuchen, verſchwieg der vortreffliche Beamte aus Rückſicht auf die Seelenruhe des Kaiſers. Der Lohn dafür blieb nicht aus: er wurde ſofort zum Range eines Ober-Staats-Rates befördert, wodurch er in die Lage kam, den ebenſo raſtlos wie vergeblich ſuchenden Herrn Tu-po kollegialiter aufzuziehen. Glücklicher Weiſe vergaß der Kaiſer, daß Herr Tu-po eigentlich auch nun endlich einen Bericht über ſeine Thätigkeit hätte einreichen ſollen, aus Freude über das an der Tſchi-Köcher-Verkäuferin ſtatuierte Exempel.

Ach, wenn er gewußt hätte, daß es auch einen

Yen-Bogen-Verkäufer gab, und daß der ausgeriſſen war!

Und juſt der, der nicht geköpfte Mann, war vom Schickſal auserſehen, in aller Ahnungsloſigkeit eine für das Haus der Tſchou verhängnisvolle Rolle zu ſpielen. Woraus zu erſehen iſt, daß auch die ſchneidigſten Beamten immer noch nicht ſchneidig genug ſind.

Hätte der pp. Tſo-yu nur beſſer aufgepaßt und dafür geſorgt, daß auch der Mann geköpft werden konnte. Dann wäre das ganze Unheil nicht geſchehen, — oder wenigſtens nicht ſo.

IV.

Die roten Vögel.

Aber der Mann war eben leider nicht geköpft, ja nicht einmal arretiert. Er konnte davonlaufen und lief davon.

Mit gemiſchten Gefühlen. Einesteils that es ihm leid, daß ſeine Frau arretiert war, aber andernteils war er froh, daß er nicht arretiert war.

So, mit geteilter Seele, kam er in ſeinem Laufe an das Ufer des Fluſſes, der „Klarwaſſer“ geheißen iſt und betrachtete ſein halb wehmütiges halb vergnügtes Antlitz im hellen Spiegel des Gewäſſers. Da bemerkte er ein ſeltſames Schauſpiel, das ihm bald intereſſanter vorkam, als ſein Geſicht: Ein großer Schwarm flatternder roter Vögel war bemüht, ein Strohmattenbündel von der Mitte des Fluſſes nach dem Ufer zu ziehen. Die einen hatten Mattenflechten im Schnabel und zerrten ſo

das Bündel hinter ſich her, die anderen flogen ſchreiend drum herum. So wurde das Bündel vor dem Manne gelandet.

Ei, dachte ſich der, was mag da drinnen ſein, daß ſich ſo viel Vögel darum bemüht haben!

Und ſiehe da: es war ein kleines Mädchen.

— Schau! Mein altes Weib hab ich verloren, und Vögel haben mir ein jung Maidlein dafür gebracht. Das iſt am Ende kein ſo übler Tauſch, und mit dem nackenden Dingschen da muß es wohl eine eigene Bewandnis haben, denn um gewöhnliche Menſchenkinder kümmert ſich kein Vogel. Hm! Hm! Hm! Was thu ich mit dem Fratz! Soll ichs da liegen laſſen und ſchreien? Das Geſcheidteſte wärs am Ende ... aber mich erbarmt des Würmchens. Nehm ichs halt und trags in die nächſte Stadt!

Die nächſte Stadt aber war — Pao, dasſelbe Pao, aus dem die Drachen aufgeflogen waren. Der alte Bauer wußte das freilich nicht, und es wäre ihm wohl auch gleich geweſen. Er war froh, daß er das ſchreiende kleine Ding bald anbrachte gab ſogar noch ein paar Stück Baumwollzeug dem Manne zu, ders ihm abnahm. Dieſer Mann hieß Szö-ta und nahm das Mädchen, weil ſeine Frau ihr eigenes eben geborenes

Kind gleich nach der Geburt durch den Tod verloren hatte.

Damit verſchwindet der Yen-Bogen-Verkäufer aus unſrer Geſchichte, die nun wieder in höhere Sphären, an den Kaiſerhof, ſteigt.

V.

Lachen und Weinen.

Nun geſchah, wie es dem alten Kaiſer auch durchaus das Liebſte war, eine Reihe von Jahren hin nichts von Belang. Aber, als Seine Majeſtät eben ins dreiundvierzigſte Jahr ſeiner Regierung getreten war, meldete ſich das Unheimliche aufs neue.

Es war um die Zeit des großen Opfers im Tempel der kaiſerlichen Ahnen, und Seine Majeſtät brachte die Nacht vor dem Opfer unter Faſten und Leibesbuße in der Sakriſtei des Tempels zu.

Ungefähr einhalb zwölf Uhr nachts wars, und der Kaiſer kämpfte eben mit einem hartnäckigen Anfall von jetzt unerlaubter Müdigkeit, da, unerhört, kommt ein Weib ſchwebenden Schrittes lautlos von Weſten her auf ihn zu. Ein Weib! In der Nacht der Aſkeſe! Natürlich erregte das den höchſten Zorn Seiner Majeſtät.

— Weg da! rief der Kaiſer, und: die Garde herein! Säubert den Tempel!

Aber wer nicht kam war die Garde, und wer nicht ging war das Weib. Im Gegenteil: es thut, als wäre Seine Majeſtät durchaus nicht zugegen, geht ohne weiteres an ihm vorüber, in den Ahnentempel hinein, lacht dreimal laut auf, weint dreimal laut auf, nimmt dann ganz gemächlich das Allerheiligſte des Reiches, die Ahnentafeln ſämtlicher Kaiſer der Dynaſtie, von ihren Geſtellen und trägt ſie wie eine Schicht aufgetürmter Kuchen weg, — nach Oſten weg.

Der Kaiſer will auf, ihr nach, — aber nicht einmal ſchreien kann er. Iſt wie gebannt, wie verhext.

So, mit verglaſten Blicken nach Oſten ſtarrend, fanden ihn früh die Garden. Wie ſie ihn anriefen, fiel er um und in einen tiefen Schlaf.

Als er erwachte, war ſein erſter Befehl: Seht nach den Ahnentafeln! Sind ſie da?

— Freilich! Alle!

— Holt mir Po-yang-ju, den Aſtrologen!

Aha! dachte ſich der, jetzt bin ich wohl wieder gut, weil Seine Majeſtät übel geträumt haben.

Mit nicht geringer Genugthuung legte er dem Kaiſer die Erſcheinung aus: Habe ich es nicht von Anfang an geſagt damals, Majeſtät? —: Ein

Weib ist im Spiele! Und: was kündeten meine mystischen Loose? Hieß es nicht:

Lachen und Weinen!
Weinen und Lachen! —?

Nun?

— Ja doch, ja, mein lieber Po-yang-ju! Gewiß, Ew. Liebden haben immer recht. Wozu wären Sie sonst Hofastrologe? Das kann ich amende verlangen. Aber das Weib mit den Bogen von Yen und den Köchern von Tschi ist damals doch hingerichtet worden!

Geringschätzig bemerkte darauf der Astrologe: Was hat ein altes Bauernweib mit den Fügungen des Schicksals zu thun?

Der Kaiser, nicht bemerkend, daß in dieser Antwort eine Spitze gegen ihn war, erinnerte sich plötzlich an Herrn Tu-po.

— Der Ober-Staats-Rat Tupo soll augenblicklich kommen!

Diesmal lächelte Herr Po-yang-ju, aber Herr Tu-po lächelte nicht.

— Herr! schrie ihn der Kaiser an, wo ist der Bericht über Ihre Bemühungen damals in Sachen des Wechselbalges?

— Ma ... ma ... majestät, ich ... dachte ...

— Was unterstanden Sie sich zu denken? Sollten Sie denken? Sie sollten schneidig sein!

— Ich dachte, da doch das alte Weib hingerichtet worden iſt ...

— Was hat ein altes Weib mit den Fügungen des Himmels zu ſchaffen? Was gehen Sie die alten Weiber außerhalb Ihres Reſſorts an? Ah! Ich will Ihnen zeigen, was Schneidigkeit iſt! Rührt die Gongs! Der Hofſtaat herein!

Die Gongs heulten, der Hofſtaat kam.

Der Kaiſer erhob ſich majeſtätiſch und reckte ſeine Fauſt nach dem ſchlotternden Tu-po: Meine Herren! Sehen Sie ſich, bitte, einmal dieſen ſchneidigen Ober-Staats-Rat an! Sie haben nicht mehr lange Gelegenheit dazu. Denn er ſoll augenblicklich wegen Pflichtvergeſſenheit geköpft werden!

Die Geſichter des Hofſtaates nahmen die Farbe des Lehmes an, und alles duckte ſich unwillkürlich.

Da ... unglaublich! ... da tritt der Ober-Staats-Rat Tſo-yu vor, hält ſeinen Kollegen Tu-po feſt und ruft einmal über das andere Mal: Unmöglich! Unmöglich! Unmöglich!

— Sind Sie verrückt geworden? ruft der Kaiſer.

— Nein! ſchreit der unglaubliche Herr Tſo-ju, aber das, das iſt ſcheußlich! Das iſt unerhört!..

Was kann denn Herr Tu-po dafür, daß Seine Majeſtät übel träumt? Gerechtigkeit, Sohn des Himmels, Gerechtigkeit!

— Er iſt völlig übergeſchnappt! bemerkt der Kaiſer. Was hat denn der ſonderbare Menſch? Den Tu-po zu töten, das iſt mir nicht mehr, als würfe ich einen Strohhalm ins Feuer. Und da redet ſich dieſer gute Tſo-ju noch Lipp' und Zunge müde! Hurtig! Köpft mir den Tu-po! Herr Tſo-yu aber wird hoffentlich wiſſen, was ſich nach ſeinen unpaſſenden Redensarten für ihn ſchickt!

— Ich weiß es! erklärte Herr Tſo-yu und ging.

Juſt um dieſelbe Zeit, als man Herrn Tu-po den Kopf abſchnitt, ſchnitt er ſich zu Hauſe den Hals ab.

VI.

Die böſe Jagd.

Der Kaiſer merkte bald, daß er mit ſeiner Bemerkung vom Strohhalm-ins-Feuer-werfen mehr Gleichmütigkeit bei Todesurteilen markiert hatte, als er wirklich beſaß. Die Sache ging ihm doch nahe. Er wurde ſchwermütig, — ja, es ging ein Gemunkel: Seine Majeſtät ſei eigentlich nicht mehr ganz richtig im Kopfe. Er war ſo ſonderbar zerſtreut immer und redete zuweilen Dinge, die kein Menſch mehr verſtand, und er auch nicht. Es ging zu Ende mit ihm. Das Regieren ließ er die Miniſter beſorgen, und ſein einziges Vergnügen war noch, auf die Jagd zu fahren, d. h. von ſeinem Wagen aus zuzuſehen, was die Andern ſchoſſen oder fehlten. Und ſelbſt auf der Jagd ſah er zuweilen Dinge, die gar nicht mit der Jägerei zuſammenhingen.

Seine letzte Jagd brachte ihm ſein letztes Geſicht, und das war das unangenehmſte von allen.

Die Jagd war gut geweſen, und der Kaiſer war in einer Art von guter Laune, als man heimzog. Die Jäger trugen auf Spießen das erlegte Wild und ſangen heitere Lieder:

Was im Wald geſprungen iſt,
Liegt auf unſern Spießen;
Jägerluſt und Jägerliſt
Iſt, das Wild zu ſchießen;
Wenn der Braten fertig iſt,
Wolln wir ihn begießen;
Hinterdrein
Soll der Wein
Durch die Kehlen fließen!

Der Kaiſer lachte dazu und rief: So recht, ſo recht, meine guten Jagdgeſellen! Seht, der Himmel ſelber iſt rot von Wein, den die untergehende Sonne ausgegoſſen hat.

Hinterdrein
Soll der Wein
Durch die Kehlen . . .

Da fiel er plötzlich hintüber und ſtarrte in das Abendglühen, als ſähe er etwas Schreckliches:

Rot, rot, alles, alles rot; und aus der Röte raſt ein kleiner offener Wagen auf ihn zu. Zwei Männer ſtehen drauf, rote Bogen überm Rücken, rote Pfeile in der Hand, und ſie machen Halt vor dem Kaiſer, ſchaun ihn groß an und flüſtern: Wie gehts Ew. Majeſtät, ſeitdem wir uns nimmer geſehen haben? Majeſtät kennen uns doch? Ei

freilich! Freilich! Ich da, ich, ſchauen Sie mich nur an: ich bin der Ober-Staats-Rat Tu-po! Da, der rote Streif am Halſe, — den kennen Ew. Majeſtät doch wohl? Hehe!... Und ich da, ich, ich bin auch ein Ober-Staats-Rat! Oh ja! Tſo-yu heiß ich und hab auch ſo einen roten Halsſtreif! Da, da! Gieb deine Hand her, Kaiſer! Greif hin! greif hin!

Der Kaiſer ſchrie gräßlich auf, fuhr mit beiden Händen ſich an den Hals und rief: Haltet ſie! Haltet ſie! Ich will ſie zu Exzellenzen machen!

Dann verſank er in Grübeln und ſchloß die Augen.

Das Abendrot war verglüht. Die Dämmerung kam kühl.

— Fahrt ſchneller! Schneller! Fahrt! Fahrt! Fahrt! Sie kommen wieder! Sie kommen wieder! Dicht mir am Wagen fahren ſie her! Fort, Geſpenſter! Tſo-yu! Tu-po! Geht mir aus dem Wege! Ich ſchlag euch nochmal tot! Ich ſchlag euch nochmal tot! Ich ... ſchlag ... euch ...

Und der alte Kaiſer Hſüan riß ſein Schwert Tai-O aus der Scheide und hieb in die leere Luft.

— Oh! Oh! Nun legen ſie die Bogen an, die roten Bogen! Und nun die Pfeile auf, die roten Pfeile! Eiſen! Eiſen! Eiſen! legt mir Eiſen

aufs Herz! Sie . . . ſchießen . . . mich . . . tot! . . .

Gräßlich kreiſchte der Kaiſer auf und fiel ohnmächtig rücklings in den Wagen.

Als er erwachte, ſagte er blos: Mir iſt ſo weh ums Herz.

Der Dichter Su-Tſchung-Po, den ſie den Alten im Barte nennen, hat ein Lied auf dieſe Erſcheinung geſchrieben; das lautet ſo:

Wie Götter kamen ſie hergefahren
Mit roten Pfeilen auf roten Bogen,
Und mitten im Jagdzug des Kaiſers fuhren
Sie her und hin.

Und führſt du, Kaiſer, ſchneller als Winde:
Die Blutſchuld folgt dir als rote Wolke,
Die rote Wolke hüllt dich, Kaiſer,
In Blutnaß ein.

VII.

Der neue Kurs.

Nach dieſem letzten böſen Erlebnis hatte der Kaiſer Hſüan nur noch Zeit zu einer ſchönen Abſchiedsrede an ſeine beiden greiſen Paladine Yin-tſchi-fu und Tſchou-hu.

Er befahl dem Eunuchen vom Dienſte, ihn im Bett aufzurichten, lehnte ſich an das Kiſſen von geſtickter Seide und ſprach: An die fünfzig Jahre hab ich nun regiert, geſtützt auf meine treuen Diener. Nach Süden und Norden trug ich ſiegreich meine Waffen und gab Frieden den vier Meeren.*) Nun muß ich ſchnell dahin. Nicht unfroh bin ich deſſen, denn ich bin müde der Welt und meiner Irrtümer. Nur, daß Kung-Nië, mein Sohn und Erbe, mündig zwar an Jahren, aber unreif im Geiſte, jetzt ſchon mein ſchweres Amt aufnehmen ſoll, beſorgt mich. Auf euch ſteht meine

*) d. h. der Welt.

Hoffnung. Helft ihn, meine Treuen, daß nicht der Glanz des Hauſes Tſchou verſchwinde!

Mit dieſem Vermächtnis ſtarb Kaiſer Hſüan, über deſſen letzten Jahren bereits ein Schatten deſſen gelegen hatte, was ſich unter ſeinem Sohne vollziehen ſollte.

Der nannte ſich als Kaiſer Yu, und das bedeutet etwas ſehr Schönes. Was helfen aber die ſchönſten Namen und Deviſen eines Kaiſers, wenn die Regierung nicht darnach iſt?

Der alte Kaiſer hatte ſeine Paladine nicht ohne Grund gebeten, auf der Wacht zu ſein. Der junge Herr war ein böſes Pflänzchen, obwohl er eigentlich ſo gar jung nicht mehr war. Schon lange hatte er ein reich ausgeſtattetes Serail und von der rechten Kaiſerin, einer früheren Vicomteſſe Schen, auch ſchon einen halbwegs erwachſenen Sohn. Dieſer, mit Namen I-tſchiu, wurde, wie ſichs gehört, zum Thronfolger proklamiert, und der Schwiegervater des Kaiſers, Vicomte Schen, zum Grafen gemacht.

Fürs Erſte konnte Kaiſer Yu, ſo gerne er es auch gethan hätte, noch keine ſonderlichen Sprünge machen, denn ſeine Mutter lebte ja noch, und die

Kaiſerinnen-Mütter in China ſind für die recht jungen chineſiſchen Kaiſer das, was bei uns die Schwiegermütter manchmal für die jungen Ehemänner ſein möchten —: die eigentlichen Regentinnen. In ihren Händen liegt das Leitſeil, an dem ſich die neugebackenen Kaiſer die majeſtätiſche Gangart angewöhnen ſollen, die ſich vom Tempo kronprinzlicher Sprünge weſentlich unterſcheidet. Eine politiſche Pädagogik, die nicht ohne Weisheit iſt.

Der Kaiſer Yu hatte dieſe Pädagogik beſonders nötig, aber das Unglück wollte, daß ſeine erhabene Mutter ſchon ſehr bald ſtarb, zu einer Zeit, da Seine Majeſtät längſt noch nicht ins rechte Tempo gekommen war.

Schon zu Lebzeiten der alten Kaiſerin erregte er fatales Aufſehen dadurch, daß er die Trauergebräuche keineswegs korrekt einhielt. Nicht allein, daß er Fleiſch aß und Wein trank, was ſchon greulich genug mit anzuſehen war, — nein, er ſchaarte auch eine Tafelrunde von allerlei bedenklichen Leuten um ſich: Künſtler, Dichter, Lebemänner; aber immerhin: es ging noch an. Er gab ſich wenigſtens Mühe, ſich vor ſeiner Mutter zu verſtellen.

Aber, als die tot war, kehrte er ſich an gar nichts mehr und überließ ſich, wie es in der Über-

lieferung heißt, ganz den „Vergnügungen ſchlechter Muſik“, worunter wohl vornehmlich Tanzmuſik und Kuplets zu verſtehen ſind.

Yin-tſchi-ſu und Schau-hu, die beiden greiſen Paladine, hoben vergeblich ſämtliche Hände beſchwörend hoch und zitierten die Klaſſiker, — Majeſtät Yu pfiff den letzten Gaſſenhauer dazu und meinte, ſie ſollten nur nicht gar ſo feierlich thun. Sie ſeien fertig mit dem Leben, er wollte gerade anfangen. Alſo ſei es beſſer, ſie ließen ihn ungeſchoren.

Das nahmen die greiſen Paladine loyal ad notam, gingen hin und ſtarben.

Niemand war darüber vergnügter, als Yu der junge. Er ließ ſie wunderſchön begraben, gab ihnen die erhabenſten Totentitel und wählte ſich ſchleunig Ratgeber, die beſſer zu ihm paßten. Der chineſiſche Autor ſteht nicht an, ſie als „intriguant, ſpeichelleckeriſch, habſüchtig, ämtergierig und völlig prinzipienlos“ zu erklären.

Die hoben freilich keine Hände hoch und zitierten keine Klaſſiker. Die pfiffen mit, wenn der Kaiſer pfiff und amüſierten ſich vortrefflich bei der ſchlechten Hofmuſik.

Der Himmel konnte das kaum mit anſehen. Er warnte ſeinen Sohn mit Bergſtürzen, Erdbeben, Überſchwemmungen.

— So? ſagte der Kaiſer; na, wenn nur der Palaſt nicht einfällt und das Waſſer nicht bis zu den Weinfäſſern ſteigt.

— Aus=ge=zeich=net! applaudierten die drei Intriguanten ꝛc. p. p.

Nun ſtürzten gleich ganze Gebirge ein, die Erde bebte eine Stunde lang, das Meer ſelber trat aus.

— Fabelhaft, was nicht alles paſſiert! ſagte der Kaiſer. Jetzt fehlt blos, daß der Himmel einfällt. Dann muß ich Quartier für die verehrten Götter ſuchen.

— Köſt=lich! köſt=lich! applaudierten die drei Intriguanten ꝛc. p. p.

Nur der Kultusminiſter, der noch von früher her da war, ſchüttelte das Haupt über dieſe Blasphemie und bat in beweglichen Worten, Seine Majeſtät möge geruhen, ernſthafter zu ſein.

— Ach, Sie! meinte der Kaiſer. Sie halten es wohl für Ihre Pflicht, zu predigen, weil Sie das Kultus=Reſſort haben? Gehen Sie lieber und kompletieren Sie mir mein Serail. Es muß doch noch ein paar ſchöne Mädchen in China geben. Machen Sie ſich auf die Beine, Exellenz! Für jedes Mädchen kriegen Sie eine Pfauenfeder.

Der Kultusminiſter ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen und gab ſeine Demiſſion.

— Gott ſei Dank, daß wir den Konſtiſtorialrat los ſind! ſagte Seine Majeſtät. Einen Kultusminiſter brauch ich überhaupt nicht; ein Serailminiſter iſt viel nötiger. Ich werde den We-tê-king dazu machen, unſern fidelen Liebesdichter. Wird er wohl annehmen?

— Oh ja, Majeſtät, wenn er nicht gleichzeitig zum Eunuchengeneral ernannt wird . . .

— Das wäre ein Spaß! Wir wollen es erwägen! Aber im Ernſte: ich brauche mehr Mädchen. Sucht, meine Lieben, ſucht! Wer die Schönſte bringt, kriegt die gelbe Jacke!

VIII.

Das Mädchenſchwärmen.

Das ließen ſich die drei prinzipienloſen Herren nicht zweimal ſagen und ſandten flugs Agenten durch das ganze Land, ſchöne Mädchen aufzutreiben.

Es dauerte nicht lange, und ein Mädchenſchwärmen hub an durch das Reich der Mitte, daß man hätte glauben mögen, es ſei unter den jungen Dirnen Chinas mobil gemacht worden. Was nur ein bischen hübſch war, ließ ſich anwerben, und alle Landſtraßen waren voll von zierlichen Jungfrauen, die, unter der Führung von Miniſterialgeſandten, zur Reſidenz zogen. Es giebt ein altes Duett darüber:

Fein Dirnlein du, fein Dirnlein du,
Wo gehſt du hin im Reiſeſchuh?

Ich reiſe in die große Stadt,
Wo ſein Haus der Kaiſer hat.

Ei, das iſt gar ein ferner Ort;
Fein Dirnlein du, was willſt du dort?

Dort eß ich von Golde, wie jetzt von Zinn,
Denn morgen bin ich Kaiſerin.

Aber ſo groß waren die ſechs kaiſerlichen Serails denn doch nicht, um all das willig flügge Jungfernvolk aufzunehmen. Auch fand der Kaiſer, ſo oft er auch Parade über die nach Landſchaften in Nationaldiviſionen eingeteilten Mädchen abhielt, nicht eine einzige, die ihm beſonders gefallen hätte. Ein paar hundert behielt er ja zurück, aber mehr aus landesväterlicher Huld und um nicht in den Ruf der Gefühlloſigkeit zu kommen, als aus wirklichem Intereſſe.

— Etwas Beſonderes möcht ich haben, meine Herren, nicht blos gute Mittelware. Eine, in die ich mich mal richtig verlieben kann. Wie unſer We-tê-king ſo ſchön ſingt:

Ich ſah ſie an: Da ward der Himmel klar,
Und helle ward, was vordem dunkel war.

Der ſchwarze Wald wuchs als ein Flammenmeer,
Es brannte, brannte alles um mich her.

Und um die Hüfte nahm ich ſie und ſprang
Ins Flammenmeer, in dem das Glühen ſang.

So was möcht ich. Alles andere iſt wie ein laues Bad. Und a propos, mein lieber We-tê-king: ich muß es ſonderbar finden, daß Sie Ihre ſchönſten Genüſſe für ſich behalten. Es wäre loyaler, mir auch etwas abzugeben. Sie müſſen doch derlei

glühende Sachen erlebt haben. Warum verhelfen Sie mir nicht auch dazu?

Der Dichter We-tê-king machte ko-tao und liſpelte: Majeſtät, ich bin blos ein Dichter, Sie aber ſind Kaiſer von China. Wie könnte, was mich in Glühen bringt, auch Ew. Majeſtät genügen? Was mir ſchon Wunder iſt, das iſt dem Sohn des Himmels gemein. Jenes Lied machte ich auf eine — Köchin. Ew. Majeſtät würde ſich von dieſer Perſon nicht einmal eine Hühnerbrühe kochen laſſen.

— Wunderlich! bemerkte der Kaiſer. Eine Köchin! Wer hätte das gedacht! Aber wer weiß: vielleicht ſind es gerade die Köchinnen? Die Liebe iſt doch eine myſteriöſe Sache . . . Aber gleichviel: es iſt mir klar, daß niemand mehr dazu geeignet iſt, mir dieſe Senſation zu verſchaffen, als Sie, mein lieber We-tê-king. Und wenn es eine Köchin, eine Ausgeherin, eine Kuhmagd wäre: Sie müſſen mir eine bringen. Gelingt es Ihnen, ſo berufe ich Sie in den Staatsrat mit dem Titel und dem Gehalte eines kaiſerlichen Hausminiſters; gelingt es Ihnen nicht, ſo haben Sie am längſten Liebeslieder geſungen und kommen unter die Eunuchen. Dies iſt mein unabänderlicher kaiſerlicher Wille. Richten Sie ſich darnach!

Der Hofliebesdichter hatte eine Empfindung, wie wenn er operiert würde, verwünſchte ſeine

ſämtlichen Gedichte und erwog die Frage in ſich, ob er nicht beſſer thäte, ſich gleich aufzuhängen. Schließlich aber dachte er ſich: wer weiß! Suchen wir halt erſt mal! Glückts nicht, ſo wird der Hanf bis dahin auch nicht aufgeſchlagen ſein.

Und ſo begab er ſich auf die Mädchenſuche.

IX.

Die Miſſion des Herrn We.

Wie männiglich weiß, haben die Dichter in weiblichen Angelegenheiten durchſchnittlich mehr Glück, als die Miniſter. Und ſo gelang Herrn We-tê-king ſehr bald allein, was den drei Miniſtern mit all ihren Agenten nicht gelungen war.

Er hatte ſich geſagt: je weniger offiziell ich auftrete, um ſo mehr werde ich erreichen. Die Miniſterialagenten haben den Fehler gemacht, daß ſie zu ſehr mit kaiſerlichen Edikten operierten. Da ſind dann natürlich nur Mandarinentöchter und höchſtens noch Mädchen aus Literatenfamilien gekommen, denn das Volk, wenn es nur ein Edikt auf gelbem Papiere ſieht, denkt gleich: das iſt nichts für mindere Leute, da giebt es genug Mandarinenlöffel, den Rahm abzuſchöpfen. So werd ich es alſo nicht machen. Denn grade im Volke wachſen die netteſten Pflanzen, und ein Bauernmädel wird am allergeeignetſten ſein, Seiner Majeſtät beſondere

erotiſche Senſationen zu verſchaffen. Alles andere kennt er ja mehr als genug. Aber Friſche, Friſche! Heublumenduft und Volkslied!

Meine Laute auf dem Buckel, ein baumwollenes Habit an, auf dem ſtrohenen Vagantenhut ein paar Hahnenfedern, — ſo will ich von Dorf zu Dorf ziehen und die Dirnen am Ziehbrunnen zuſammenklimpern. Ein Haderlumpenlied zieht mehr als zehntauſend kaiſerliche Edikte.

Und ſo that er, der pfiffige Hofliebesdichter und gute Pſychologe. Es machte ihm auch außerdem ein Heidenvergnügen und dünkte ihn beſſer, als an der kaiſerlichen Tafelrunde ſitzen und Zweideutigkeiten reimen oder gar die kaiſerlichen Verſe korrigieren.

Von Dorf zu Dorf ſich durchſingend und manches hübſche Mädchen am Kinne faſſend kam er ſchließlich in die Gegend von Pao. Ein großes Dorf lag in Mittagsſonne. Männer und Weiber ſchnitten draußen den Reis, am Bache aber, der durch das Dorf floß, knieten die Mädchen und wuſchen. Pitſch-patſch klang es, wie ſie das Leinenzeug auf die glatten Steine ſchlugen.

Da ſetz ich mich irgendwohin, wo's ſchattig iſt, und befingere die Laute, dachte ſich der erfahrene Herr We-tê-king und that auch ſo.

Erſt blos ein bischen Saitengerupf: ping-pang-pong-dewing, ping-pang-pong, dann ein paar kichernde Läufe, und nun los:

Heißer Himmel, Sonnenbrand,
Weiß vom Staub die Stra-a-ßen,
Ach, ich bin zu weit gerannt
Über krumm und grades Land,
Heißer Himmel, Sonnenbrand
Macht durſtig aus der Ma-a-ßen.

Die Mädchen drehten ſich ſchon rum und ſtießen einander an: Schaut da, Einer mit der Laute, und ſingt!

Jetzt machte es Herr We-tê-king recht zum Erbarmen:

Hätt ich nur ein biſſel Wein,
Würd ich balde hei-ei-ter,
Bin ein armes Singerlein,
Fahr landaus, landab, landein,
Hätt ich nur ein biſſel Wein!
Laßt mich nicht durſtig wei-ei-ter!

— Der arme Burſch! Hört nur, wie kläglich er thut! Bringen wir ihm die Kürbisflaſche! Nimm ſie, Pao-Szö!

Der ganze Schwarm machte ſich auf und kam nahe. Die Kleinſte trug die Flaſche und bot ſie dem Sänger.

Himmel, was machte Herr We-tê-king für ein paar Augen, als er das Mädchen ſah!

Die, die iſt es! Bei allen kaiſerlichen Ahnen: die und keine Andre! Eine Blume aus dem Garten der Götter! Die Blume Wundergruß!

— Mädchen, wie heißeſt du?

— Pao-Szö, Herr!

— Wer iſt dein Vater?

— Szö-ta, Herr!

— Führ mich ſchnell zu ihm.

— Warum, Herr?

— Weil du ſchön biſt, Pao-Szö, ſchön und für den Kaiſer gemacht!

— Warum ſpottet der Herr?

— Nicht Spott, du Lieblichſte des Reiches! Nicht Spott! Laß dich anſchaun, laß dich . . . oh! Wie ſind deine Brauen fein! Feiner im Schwunge als die Bogen im Waffenſaale des Himmelsſohnes! Und deine Lippen, wie rot! Röter, als der Zinnober des kaiſerlichen Namenzuges! Und weiß die Zähne wie das ſeidene Bett der Kaiſerin, das für dich gerichtet iſt! Für dich, du allerholdſeligſte, deren Haar wie eine ſchwarze Wolke iſt, hangend auf dem blühenden Gipfel des Pfirſichberges im Kaiſerparke! Sind deine Finger nicht kunſtvoll geſchnittene Edelſteine? Aber dein Antlitz iſt lieblich wie der klare Mond! Oh du Schönheit du! Du Schönheit du! Länder und Städte wird er für dich hinfallen laſſen wie faule Brombeeren!

Die Mädchen griffen ſich an die Stirnen und meinten: Du haſt wohl Wind im Gehirn, oder biſt du trunken, vor du noch getrunken haſt?

— Schweigt, alberne Gänſe! Ich bin der Hofdichter We-tê-king, und dieſer da ſollt ihr noch die Füße küſſen, ſchnatterndes Volk; ehe eine Woche ins Land geht, ſitzt ſie dem Kaiſer auf dem Schooße.

— Er iſt beſeſſen! Er iſt beſeſſen! kreiſchten die Mädchen auf und liefen davon. Herr We-tê-king aber kniete vor Pao-Szö nieder und ſprach: Als Erſter huldigt dir dein niedriger Sklave We-tê-king. Wolle dich in Gnaden deſſen erinnern, wenn du das Kopfkiſſen des Kaiſers haſt. Und nun geruhe, mich zu deinem Vater zu führen.

Pao-Szö lachte: Iſt das auch alles wahr?

— So wahr, als ich über ein kleines Hausminiſter ſein werde. Schnell, ſchnell zu deinem Vater!

Der alte Szö-Ta war ein armer Bauer und ein bischen ungehobelt. Er ſtand gerade nacktbeinig im feuchten Reisfelde und ſichelte, als Pao-Szö zu ihm lief und alſo ſprach: Vater, der Herr da will mit dir reden!

— Reden? Was will er reden? Mein Reis iſt ſchon verkauft.

— Nicht deinen Reis will ich, ſagte Herr We-tê-king, ſondern deine Tochter, alter Biedermann!

— Meine Tochter will er? Die brauch ich ſelber. Wenn ſie auch faul iſt wie eine genudelte Hochzeitsgans, 'n bischen hilft ſie mir doch in der Wirtſchaft.

— Nicht für die Wirtſchaft will ich ſie, nicht als Magd, Alter.

— Wozu denn?

— Ich will ſie ausbilden laſſen.

— Iſt ſchon ausgebildet genug und eingebildet dazu. Soll ſie etwa 's Tanzen lernen? Oder die Laute ſchlagen? Der ſchöne Herr iſt wohl ein Lautenmeiſter?

— Ich bin Hofdichter Seiner Majeſtät.

— Äh! Was iſt denn das?

— Ich mache Lieder für den Kaiſer.

— Lieder? Die giebts ja ſchon ſo.

— Neue Lieder, Alter, nicht ſolche gewöhnliche, wie ihr ſie ſingt.

— So! Meinetwegen. Heiß Wetter heute.

— Hört mal, mein guter Mann, macht keine Flauſen: was iſt's mit der Pao-Szö! Gebt ihr ſie mir?

— Ich denke gar nicht dran.

— Was? Ich bin Beamter der dritten Rangklaſſe.

— Geht ſchon gut.

— Ich bin Vertrauter des Kaiſers.

— Ich brauche nichts.

— Was ſoll das heißen!?

— Daß ich nichts brauche.

— Ihr gebt das Mädchen alſo nicht freiwillig?

— Unfreiwillig auch nicht. Was meine iſt, iſt meine.

— Nichts iſt euer! Dem Kaiſer gehört alles! Wißt Ihr das nicht?

— Dem Kaiſer? Ja, das iſt richtig. Das iſt ſo. Freilich. Aber: ſeid ihr der Kaiſer?

— Nein, aber der Kaiſer will euere Tochter!

— Das kann jeder ſagen.

— Es iſt ſo, Alter.

— Zeig her!

— Was denn?

— Den Brief vom Kaiſer, mit dem Drachen und der roten Unterſchrift. Hähä! Nee, mein Lieber. Es heißt zwar:

Der Bauer und der Stier,
Das ſind zwei dumme Tier,

aber ſo geſcheidt wie ein abgeriſſener Bänkelſänger ſind wir doch noch. Weg aus meinem Felde, Vagabund! denkſt du, ich ſeh's deinem Rock nicht

an, wie dein Beutel ausſieht, du — Beamter der dritten Rangklaſſe?

Er hob einen Lehmklos auf, ihn nach Herrn We-tê-king zu werfen.

In dieſem Augenblicke merkte der Hofdichter, woran er es hatte fehlen laſſen. Er zog ſeinen Geldriemen, an dem an die fünfzig Kupfermünzen hingen und warf ihn dem Bauern vor die Füße: Da!

— Hä? Hat der Herr Münze? Laßt ſehn!

Der biedere Szö-Ta zählte das Kupferzeug.

— Hm! Achtundvierzig Stück Große. Er kraute ſich hinter den Ohren:

— Das wär für die da?

— Ja, und ſpäter kommt noch mehr, viel mehr, wenn ſie erſt beim Kaiſer . . .

— Ti-ti-ti-ti . . . Kaiſer! Laſſen Sie mich mit dem Kaiſer zufrieden. Mit Ihnen handle ich. Mit dem Kaiſer hat unſereins blos zu thun, wenns ans Halsabſchneiden geht . . . Noch ſo ein Riemelchen voll!

Herr We-tê-king fuhr in den Bruſtbauſch und zog eine Silberſtange hervor.

— Ich hab kein Kleingeld, aber, damit ihr ſeht, daß ich mich nicht lumpen laſſe —: Da!

Die Silberſtange flog dem Alten vor die Füße.

— Silber? Das kenn ich nicht. Silber? Nee! Das kann falſch ſein. Und: wer ſolls wechſeln? Gebt mir Kupfer, Herr!

— Das Silber da iſt hundertmal ſo viel wert, als der Riemen! Seid nicht blöde!

Szö-Ta betrachtete die Stange, wog ſie in der Hand, ſchlug ſie auf einen Stein, machte Hum! machte Hem! rieb ſie an ſeinem Kittel, ſchabte an ihr mit ſeinem Meſſer und ſchrie ſchließlich: Lao-Mu! Lao-Mu!

Aus dem Reisfelde kam eine alte Frau und rief: Was iſt?

— Der Herr da will die Pao-Szö kaufen; kennſt du Silber, Alte?

— Zeig her!

— Da!

— Das iſt Silber. Sind ja Stempel drauf.

— Stempel!? Ja ſo! Ja dann!

Szö-Ta zog ſich mit Lao-Mu etwas ins Reisfeld zurück. Nach einer Weile tauchten ſie wieder auf, und Szö-Ta erklärte: Die Mutter will mit euch handeln.

— Nun in Gottes Namen! Aber ihr habt wahrhaftig genug jetzt!

— Nein, Herr, ſprach Lao-Mu. Nein, Herr! Das Kind da, wahrhaftig, iſt mehr wert. Wärs unſer geborenes Kind, — ja, dann wärs ſchon zu

viel, denn wir ſind erbärmliche Leute. Aber, Herr (und nun flüſterte ſie): Pao-Szö iſt ein Kind der Wundervögel mit Perlmutterflügeln! Rote Schnäbel haben ſie und gelbe Augen und am Bauche den Flaum, der genannt iſt: Kaiſerwiegenflaum, — ſchneeweiß und weicher, als Altweiberfäden, die im Spätjahr fliegen! Der Himmel weiß, was für ein Wunder an dem Mädchen iſt! Als ich ſie kriegte, da mein eigenes Kind geſtorben war, und ich nahm ſie in den Arm, da lief durch meinen Leib ein Zittern und ſeltſames Gerieſel, und mir war, ich darf nicht ſagen wie. Auch hat ſie keine Milch von mir getrunken und auch nicht Milch von Kühen und Ziegen oder Eſelinnen, und gedieh doch mehr, als alle anderen Kinder im Dorf. Und nachts habe ich an ihrer Wiege zwei rote Vögel ſtehen ſehen, die Vögel Fung-Hoan; die ſangen:

Es ſteigt der Mond!
Die Sonne ſinkt!
Schlaf dich ſchön!
Schlaf dich ſchön!
Mädchen, das den Mondſtrahl trinkt.

Und wirklich: Der Mond kam an ihr Bett und legte ſich über ſie wie Mutterbruſt, und Pao-Szö ſaugte an ihm. Das iſt wirklich wahr!

— So? — Und ich ſoll nun die Mondamme bezahlen? Laßt mich doch mit ſolchen einfältigen

Päppelkinds-Geſchichten zufrieden, Alte. Kurz und gut: Wie viel wollt ihr noch?

— Noch ſo ein Stängelchen, Herr, noch ſo ein Silberſtängelchen! Denkt doch: ſie hat am Monde getrunken, das liebe Kind, das ſüße.

Sie wurde plötzlich ſehr ergriffen und bedeckte Pao-Szö mit Küſſen.

— Alſo gut! Hier!

We-tê-king produzierte noch eine Silberſtange und gab ſie hin:

— Dafür kriegte man die Tochter des Kultusminiſters, Verehrteſte. Aber nun iſt es genug! Beſtellt mir eine Sänfte mit vier Trägern! Nehmet Abſchied, Fräulein Pao-Szö!

Das ging ſehr ſchnell. Die Sänfte war auch bald da, und der glückliche We-tê-king hatte das Vergnügen, in ein paar Stunden die Gegend von Pao hinter ſich zu haben.

X.

Die große Wo.

Es war erſtaunlich, wie ſchnell und geſchickt Pao-Szö auf Alles einging, was der zukünftige kaiſerliche Hausminiſter von ihr verlangte. Es ſchien, als habe ſie nur darauf gewartet, nach den Sechs Serails abgeholt zu werden.

Natürlich brachte ſie der glückliche Entdecker nicht ſofort dorthin. Sie roch immerhin etwas nach Stall und war weder hinreichend equipiert noch vorgebildet, um alſogleich Seiner Majeſtät vorgeſtellt zu werden. Aber der erfahrene Liebesdichter wußte Beſcheid.

Da war ein kleines Theehaus in der öſtlichen Vorſtadt, dem eine ehedem ſehr berühmte Kurtiſane vorſtand, von der es bekannt war, daß ſie ſich auf galante Manieren, Tanz, Muſik und Dichtkunſt, kurz auf Alles, was man von einer chineſiſchen Grande amoureuſe nur verlangen konnte, noch immer vortrefflich verſtand. Sie galt allgemein als Dame

von ungewöhnlichem Takt, Geſchmack und Lehrvermögen, und ihr Haus war berühmt als die hohe Schule der Galanterie von China.

Zu ihr, die ſich Wo-ſu-ling nannte, von ihren Verehrern aber nur Ta-Wo genannt wurde, die große Wo (groß in dem Sinne, wie man Friedrich der Große ſagt), begab ſich Herr We-tê-king und ſprach: Meine liebe Ta-Wo, ich habe eine außerordentliche Bitte an Sie, eine Bitte, die Sie mir durchaus nicht abſchlagen dürfen, und es ſollen auch ein paar ſehr große Ballen Seide für Sie abfallen, wenn nicht gar der Titel einer kaiſerlichen Seraillieferantin.

— Ihr Vertrauen ehrt mich, werteſter Herr We, antwortete mit vielem Anſtand die große Wo, aber ich habe augenblicklich nichts, was ich einem verwöhnten Kenner wie Ihnen anbieten könnte. Ein paar Elevinnen laſſen zwar für die Zukunft Schönes hoffen, aber für den Augenblick ſind ſie noch grünes Obſt und gerollte Knoſpen.

— Ihre Elevinnen, große Wo, ſo gewiß ich mir bin, daß ſie unter Ihrer bewährten Hand die denkbar beſte Entwickelung nehmen werden, intereſſieren mich zur Stunde nicht, wenngleich ich mich hiermit vorgemerkt haben will. Es handelt ſich um eine viel wichtigere Sache. Da ich Ihrer Verſchwiegenheit ſicher ſein kann, umſomehr, als jedes Wort

Ihnen die Konzeſſion koſten würde, will ich es Ihnen verraten.

— An meiner Schweigſamkeit gemeſſen ſind die Karpfen im heiligen Tempelteiche geſchwätzig wie die Agenten des Bundes zur Hebung der Sittlichkeit; das dürften Ew. Hochgeboren wohl wiſſen, entgegnete etwas pikiert die alte Dame.

— Ich weiß, große Wo, und ſo ſchenke ich Ihnen mein Vertrauen in einer Angelegenheit, die, wie ich wohl ſagen darf, augenblicklich die wichtigſte im ganzen Reiche iſt.

— Politiſches? Um Gott! Nein! Mein erſtes Geſchäftsprinzip iſt: keine Politik! Ich bin ſchon einmal beinahe geköpft worden, damals, wie die rote Tai-ta dem dürren Staatsanwalt Ho-fing-gê das Lied vorſang:

Käm zu mir der Himmelsſohn
In dem goldenen Wagen,
Wollte mich in ſein Serail
Auf den Händen tragen,
Eine Naſe dreht ich ihm,
Und ich würde ſagen:
Lieber laß ich mich von Lung,
Meinem Liebſten, ſchlagen,
Eh ich mich einſperren ließ
In den goldenen Schragen.

— Genug! Genug, Madame, ich kenne die Geſchichte; die rote Tai-ta bildete ſich zuviel auf

ihr bischen Lyrik ein. Um derlei handelt es ſich gar nicht. Ihr wißt wohl ſelber, daß Seine Majeſtät ſich um Politik weniger kümmert als ein Hahn ums Eierlegen; ſchöne Mädchen will er, baſta, und ich habe eine für ihn. Sie aber ſollen ſie mir vorher etwas polieren. Das iſt Alles.

— Ah, das iſt etwas anderes! Aber: hat ſie auch Talent?

— Ach was, ſie iſt ſchön, und wenn ſie den Mund aufthut, klingen alle Flöten des Himmels. Sie braucht gar nicht zu tanzen, und man ſieht doch mehr als ein ganzes Ballet. Sie braucht nur die Augen aufzuſchlagen, und alle Dichter der Welt ekeln ſich ihrer eigenen Reime. Nur ein paar äußerliche Manieren, ein paar Redensarten, wie ſie der Hof verlangt: nichts mehr. Umgotteswillen: nichts mehr! Putzt mir an dem Kleinod um Himmelswillen nicht zu ſehr herum! Laßt ihr den Heublumenduft und den friſchen Pfirſichhauch!

— Sie unterſchätzen mich, Herr We, ich trete als Künſtlerin an die lebendigen Blumen heran, die man mir anvertraut. Eher wollte ich in ein Kloſter gehn, als daß ich Reize verwiſchte. Reize zu *heben* iſt mein Geſchäft; ich faſſe Schönheiten, wie der Juwelier Perlen faßt, aber ich zerſtöre ſie nicht. Das überlaß ich jenen Dilettantinnen meines

Berufes, die nichts wiſſen, als ein paar Schminkregeln und die Kapitel der chineſiſchen Poetik.

Madame Wo war offenbar beleidigt.

Aber Herr We-tê-king beſänftigte ſie ſchnell, indem er ſprach: wüßte ich das nicht ſo ſicher, verehrteſte Ta-Wo, ſo würde ich mich nicht an Sie gewandt haben, die ich als Meiſterin in der Pädagogik der Galanterie aufs Höchſte ſchätze, und von der ich das Wort geprägt habe, das, wie ich mich getrauen darf, zu ſagen, zu Ihrem Weltruf ein weniges auch mit beigetragen hat:

Wir armen Dichter! Unſre Kunſt iſt roh,
Die Schönheit müſſen wir aus Worten kneten;
Viel edler ſchafft die herrliche Ta-Wo,
Die unbeſtrittene Fürſtin der Poeten,
Die Reime rankt aus Mädchenarmen und
Die ſchönſte Strophe bildet: Mund auf Mund.

Der Dichter machte eine tiefe Verbeugung und küßte dann Madame Wo-fu-ling auf die linke Schulter.

Die große Wo lächelte charmant und ſprach: Unter den zehntauſend ſchönſten Gedichten Eurer Herrlichkeit iſt dies das ſchönſte, wenngleich es meinen ſchwachen Fähigkeiten viel zu ſehr ſchmeichelt. Indeſſen: ich bin Ew. Hochgeboren ergebenſte Dienerin und werde es an nichts fehlen laſſen, um Ihren Wünſchen nach beſten Kräften und mit allem

Fleiße nachzukommen. Ich erwarte die zarte Blume, die mir Ihre unverdiente Güte anzuvertrauen gedenkt.

Sie ſprach wie gedruckt, obwohl damals auch in China die Buchdruckerkunſt noch gar nicht erfunden war.

XI.

Das talentvolle Mädchen.

Am nächsten Tage führte der Dichter das Mädchen aus Pao in das Haus von Madame Wo.

— Oh, sagte die, völlig betroffen von dieser Schönheit, was soll ich da noch viel thun? Es ist ja eine Gnade für mich, diese Blume betrachten zu dürfen. Schreiten wir gleich zur ersten Lektion!

— Oh, das ist interessant, meinte Herr We-tê-king und ließ sich in einen Sessel nieder.

— Nicht doch, verehrter Herr, erklärte die große Wo; so angenehm mir sonst Ew. Hochgeboren Gegenwart ist: jetzt müssen Sie die Gewogenheit haben, mich mit diesem Fräulein allein zu lassen. Es wäre in hohem Grade unschicklich, wollte ich sie in Ihrer Gegenwart dem Verdrusse einer Korrektur aussetzen, und überdies ist es unstatthaft, eine Dame, die für die Gemächer Seiner Majestät bestimmt ist, in Gegenwart eines andren Mannes zu unterweisen, und sei es selbst der erste Dichter Chinas.

Etwas vertattert erhob ſich Herr We und ſtotterte: — Ich bitte vielmals um Vergebung, und erſuche um den Vorzug, von Zeit zu Zeit durch ein Billet über die Fortſchritte im Unterrichte der verehrungswürdigen Dame auf dem Laufenden erhalten zu werden. Ich empfehle mich den Damen.

Wie Herr We hinaus war, warf ſich Madame Wo mit einem zierlichen Schwunge vor Pao-Szö nieder, zog ihr die Schuhe aus und küßte ſie auf die kleinen, weißen Füße und ſprach: Ich bin die niedrige Sklavin meiner zukünftigen Kaiſerin und bitte im Voraus um gnädige Verzeihung, falls ich in die Lage kommen ſollte, Eurer Holdſeligkeit eine Korrektur zukommen zu laſſen. Auch flehe ich um ein huldreiches Gedenken in der nicht mehr fernen Zeit, da die unvergleichliche Schönheit meiner erhabenen Gebieterin auf dem Schoße des Himmelsſohnes thronen wird.

— Iſt das denn ſo ſicher? meinte Pao-Szö und legte den Kopf ſchief.

— So ſicher, als ich weiß, was ein Mann iſt.

— Was iſt denn ein Mann?

Pao-Szö machte die Augen weit auf, in denen ein ſeltſames Glimmen war.

— Ein Mann, du Holde, iſt ein Ding, das wunder wie ſtreng und hart und rauh thut und ſich viel hoch über uns Frauen dünkt. Wenn aber

ein Mann ein Mädchen ſieht, wie dich, ſo wird er linde, weich und zärtlich und weiß ſich keine höhere Seligkeit, als deinen Fuß auf ſeinem Nacken. Reiß ihn im Barte, und er flötet: Ach, thut das gut! Schlag ihn ins Geſicht, und er wimmert: Ach, thut das lieb! Zieh ihm dein Hemd an, und er keucht vor Wonne: Ich ſchwebe in den Himmel!

— So iſt der Mann ein närriſch Ding?

— Närriſch oder nicht: er iſt dein Sklave.

— Aber, wenns der Kaiſer iſt?

— Und wenns der Kaiſer iſt!

— So ſo . . .

Pao-Szö verſchränkte die Hände am Hinterkopf und ſchritt auf und nieder.

— Was muß ich aber thun, daß er mein Sklave wird?

— Wer ſchön wie du iſt, mit Augen, hinter denen das große Geheimnis brennt, das einen Schein auswirft, der bis dorthin dringt, wo jeder Mann wehrlos iſt; wer wie du ſich nur zu bewegen braucht, um ſeine Schönheit nackt zu zeigen; wer ſo wie du eine Stimme hat, die eine Glocke aus allem Heimlichen und Süßen deines Weſens iſt, eine Glocke aus der Tiefe des Weibes, in die jeder Mann verſinken möchte und wüßte er auch, daß zehnfacher Tod da unten droht —: Wer ſo Weib und Kind

in Einem iſt wie du: der braucht gar nichts zu thun; der hat die Gnade ... die Gnade ...!

Madame Wo war tief ergriffen und warf ſich wiederum vor Pao-Szö nieder.

— Jeder Hauch aus deinem Munde wird ihm heilig ſein, für jeden Blick aus deinen Augen wird er Länder und Städte hingeben, — frieren wird er, wo nicht die Wärme deines Leibes iſt, und um jedes Lächeln deiner Lippen wird er betteln. Ah, du, du weißt nicht, wer du biſt; du ſtehſt ſo da und blickſt mich groß an, und weißt nicht, was im Grunde deiner Augen glimmt; und deine Hände, die läſſig herabfallen und auf den Schenkeln taſten, ſie wiſſen nichts von ihrer Macht. Faſt fürcht ich mich vor deiner Schönheit, die ſich nicht kennt und doch nur immer ſich ſelber lieben wird. Ich ... ich ... ſieh: ich ſah ſchon viele Mädchen und habe mich ſelber auch einmal gefühlt, — aber ein Weſen wie dich ſah ich und empfand ich nie. Wie wenn ich in einen tiefen Brunnen ſchaute und ſähe unten eine nackte Nixe, die die Fluten des Waſſers in ſich einzieht mit den Poren ihres Leibes und den Himmel mit hinabzieht mit dem Waſſer, und alle Sterne und die Sonne und auch den Mond, — ſo iſt mir, wenn ich dich ſehe.

— Lala, was redet ihr da; ſo was verſteh ich nicht und mags nicht hören. Lehrt mich ſingen

und tanzen und gebt mir bunte Kleider. Gelbe Seide will ich und rote Schuhe, eine Schärpe aus Brokat um den Leib und Steine ins Haar! Hei und einen goldenen Reif um die Stirne mit kühlen Perlen und eine Laute in die Hand. Ists schwer, zu spielen?

— Hast du noch nie gespielt?

— Nein, nie.

— So nimm die Laute!

— Ists recht so?

— Aber du hast sicher schon gespielt; du hältst sie, wie jemand, dem die Laute vertraut ist von Kind auf.

— Nie hielt ich eine Laute. Greif ich so recht?

— Aber Wunder! Wunder! Nun erschreck ich noch mehr: Du greifst wie eine Künstlerin, und es klingt ohne Fehl.

Pao-Szö schloß die Augen und spielte eine schwermütige Weise. Dann ließ sie die Laute sinken und sprach: Wie schön das klingt. Lautenspielen gefällt mir.

Madame Wo machte ein unsagbar dummes Gesicht, ging ganz nahe an Pao-Szö heran, sah ihr in die Augen und schrie plötzlich laut auf: Kind, in deinen Augen zuckt es gelb auf! Wer... wer... bist du!? Ich fürchte mich.

— Thu nicht ſo dumm, Frau, ſag mir lieber: muß ich auch dichten lernen, wie Herr We mir ſagt?

— Dichten? Ja, das heißt, die Männer habens gern, wenn unſereins Worte ſchön zu ſetzen weiß und Reime auf die Liebe findet. Aber es muß nicht gerade ſein.

— Iſt es gedichtet, wenn ich ſage:

Es ſteigt der Mond!
Die Sonne ſinkt!
Schlaf dich ſchön!
Schlaf dich ſchön!
Mädchen, das den Mondſtrahl trinkt!

Iſt das gedichtet?

Pao-Szö blickte faſt ſtreng vor ſich hin.

— Aber, aber, aber! Freilich! Es iſt in der dunklen Art, die jetzt ſo beliebt iſt! Wo haſt du das her? Wo haſt du das her?

— Weiß nicht. Iſt mir auch gleich. Nun ſag: wie iſts mit dem Tanzen? — Aber halt! Erſt gelbe Seide und die Schärpe aus Brokat! Schnell Schnell!

Mit zwei, drei Bewegungen hatte ſie ſich entkleidet und ſprang nun in der Luſt ihrer Nacktheit durchs Zimmer.

— Mein Gott! Mein Gott! Was fängt ſie an! Wo andere aufhören, da iſt ſie ſchon. Kind, Kind, du tanzeſt ja wie eine ſelige Göttin! Oh!

Oh! das iſt der pas volüptüeux der pas raviſſant, das iſt die ſchwerſte der Künſte!

Zum dritten Male ſank die große Wo vor Pao-Szö nieder, und diesmal rief ſie: Kaiſerin! Kaiſerin! Herrin des Reichs! Sei mir gnädig! Bleibe mir gnädig! Das Heil meines Lebens iſt eingezogen in dieſes Haus! Oh Majeſtät Pao-Szö! Erhabene Mutter der ſechs Serails!

Unabläſſig beklopfte ſie den Boden mit ihrer Stirn.

— Seide! Seide! Gelbe, gelbe Seide! Wo iſt die Schärpe aus Brokat? Sterne ins Haar! Hei und den Goldreif mit den nickenden Perlen!

Kaiſer, mein Kaiſer, komm, tanz mit mir!
All meine Nacktheit verſchenk ich dir!

Hahahaha!

Mit einem übermütigen Gelächter warf ſie ſich auf ein Polſterbett und rief: Iſt jetzt die Stunde aus?

— Majeſtät! Majeſtät! Gnade mit Eurer Sklavin! Gnade! Gnade! Madame Wo kroch auf den Knieen heran und bedeckte die erregt Atmende mit ſeidenen Tüchern, damit ſie ſich nicht verkühle.

XII.

Ein sehr schöner Brief der Madame Wo.

Am nächsten Tage erhielt Herr We-tê-king von Madame Wo folgendes im besten Briefstiele abgefaßte Schreiben zugesandt:

„Demütiges Schreiben
niederzulegen
auf der schimmernden Schwelle
des von Edelsteinen
strotzenden
goldenen Palastes
Seiner Herrlichkeit
We-tê-king
des erhabenen Dichters der vier Meere
aus der baufälligen
und schmutzigen
Hütte
der
niedrigen Sklavin
Wo-fu-ling

Geruhen Ew. Herrlichkeit mit gnädigem Finger dieſes ſchlechte Papier zu ergreifen, auf dem eine unwürdige Hand mit dem gemeinſten Pinſel und höchſt ſchäbiger Tuſche dieſe ſtümperhaften Schriftzeichen niedergelegt hat. Die erbärmliche Schreiberin fleht auf das begnadete Haupt Ew. Herrlichkeit den Ährenregen des Himmels herab und hört nicht auf, das blühende Talent der himmliſchen Flöte Chinas zu bewundern und im Staube hockend zu verehren."

— Die gute Ta-Wo ſchreibt wie ein kaiſerlicher Prüfungskommiſſarius, dachte Herr We, als er bis hierher gekommen war. Sie könnte wahrhaftig einen Briefſteller herausgeben. Dann las er weiter:

„Dem Wunſche Ew. Herrlichkeit gemäß, aber auch dem Antriebe meines eigenen jämmerlichen Inneren folgend, habe ich die Ehre, Ew. Herrlichkeit zu vermelden, daß es ganz und gar überflüſſig iſt, die mir anvertraute über alle Begriffe mit den Gnaden der Götter überſchüttete Dame aus Pao in irgend etwas zu unterweiſen. Sie iſt eine mit tauſend Perlen und Edelſteinen gezierte Schatulle aller Talente, und, ſoweit der Himmel auf der Erde aufliegt, giebt es nichts, das mit ihr verglichen werden könnte. Was ihr noch fehlt, ſind lediglich ſeidene Kleider, Schmuckgegenſtände und der goldene Stirnreif, der ihr gebührt.

Ew. Herrlichkeit haben mich unbeſchreiblich beglückt, indem Sie mir vergönnt haben, dieſes zauberhafte Weſen in meiner ruinöſen Hütte zu beherbergen, dieſes Weſen, das ohne jeden Zweifel von Göttern abſtammt und nicht von Menſchen. Mein jammervoller Pinſel iſt nicht imſtande, die erhabene Göttin würdig zu bezeichnen, und wenn ich ſelbſt das unvergleichliche Talent Ew. Herrlichkeit beſäße, im Walde der durcheinander ſprießenden Schriftcharaktere Zaubervögel ſingen zu laſſen, ſo würde ich dennoch glauben, unvermögend zu einer ſolchen Aufgabe ſein.

Zwiſchen den Spinnweben meiner dem Einfalle nahen Hütte ſitzend, ſende ich in die ſtrahlenden Gemächer von Ew. Herrlichkeit goldblendendem Palaſte die demütige Bitte: Wollen Ew. Gnaden die unverdiente Huld haben, meine von Schmutz ſtarrende Schwelle zu überſchreiten und die für den Sohn des Himmels beſtimmte Blume aus den Gärten der Götter mit ſeidenen Gewändern bekleidet dorthin führen, wo einzig und allein der würdige Sitz dieſer zauberhaften Holdſeligkeit iſt: in den Onyxpavillon der kaiſerlichen Favoritinnen. Ich liege auf der von Würmern zerfreſſenen ſchmierigen Diele der meiner Niedrigkeit entſprechenden Ruine, in der ich hauſe, und harre gekrümmt des blendenden Schimmers, der ſie durch-

leuchten wird, wenn Ew. Herrlichkeit geruhen wollen, ſie auf goldenen Sohlen zu betreten.“

— Ganz erſtaunlich, was für einen brillanten Stil die große Wo ſchreibt; man könnte dieſen Brief wahrhaftig in die Paradigmenſammlung für höfliche Schreibweiſe aufnehmen. Ich muß Se. Majeſtät wirklich bitten, ihr einen Ehrenbogen errichten zu laſſen ... Aber wo krieg ich blos das viele Geld für die Ausſteuer Pao-Szös her? Das iſt ein ſchlimmer Caſus ... Doch was quäl ich mich! Hat mir die große Wo nicht ſchon oft gepumpt? Auch muß ſie ja überhaupt eine reich ausgeſtattete Mädchengarderobe haben! Eſel, der ich bin! Madame Wo wird ſie ſchon anziehen!

In dieſer tröſtlichen Zuverſicht begab ſich der Hofdichter zur „baufälligen Hütte“ der großen Wo, die natürlich ein wahres Palais zu nennen war gegenüber ſeiner Garçonwohnung. Die Garderobefrage war ſchnell im Sinne Herrn Wes erledigt, und Pao-Szö verließ das Haus von Madame Wo in einem gelbſeidenen, blaublumig durchwirkten Kleide, eine dunkelrote Brokatſchärpe um die Taille, eine Kette von großen grünen Steinen um den Hals, rotſeidene Pantoffeln mit hohen gelben Hacken an den Füßen und entzückend friſiert.

So führte ſie Herr We in ſeiner grünen Beamtenſänfte zum kaiſerlichen Palaſte.

Da er gegen Vorzeigung ſeiner vom Palaſtamte abgeſtempelten Viſitenkarte jederzeit gleich eingelaſſen und in die kaiſerlichen Gemächer geführt wurde, ſo ſtand er mit ſeiner ſchönen Begleiterin bald vor Seiner Majeſtät.

XIII.

Ihr Debüt.

Der Kaiſer regierte grade. Er unterſchrieb eine Anzahl Todesurteile und ſcherzte: — Unglaublich, wieviel Köpfe es in China giebt. Freuen Sie ſich, lieber We, daß Sie nicht Kaiſer ſind. Sie würden gar keine Zeit mehr zum Dichten haben.

Jetzt erſt blickte er auf.

— Ah! Ahh!! Ah!!! Was iſt ... was iſt ... das für eine entzückende kleine Perſon? Komm her, mein Schatz, laß dich näher anſehn! Oh! Oh! Das iſt ja die leibhaftige Blume Wunderhold! Oh du ſüßes Ding du! Heiliger Himmel, wie wird mir? Ein roter Nebel vor den Augen mit goldenen Säumen ... Wo ſchweb ich hin? Was drängt ſo in mir! Mädchen! Mädchen! Halt ... mich ... feſt ...! Ich ... wanke ... ja ...

Pao-Szö trippelte ſogleich auf den Kaiſer zu und umſchlang ihn.

— Oh, oh, wie wohl das thut! Wie hold das iſt! Mädchen, Mädchen, ſprich ein Wort, daß ich

weiß, wie die lebendigen Blumen der Götter ſprechen!

— Ich will dein ſein, Kaiſer.

— Du ... willſt ... mein ſein? ... Du ... Du ... willſt mein ſein? ... We, mein lieber We, haben Sie 's gehört! Sie will mein ſein! Ah, nun weiß ich, was es iſt, wenn die Wälder brennen. Mein Herz ſtößt in Flammen ins Hirn! Meine Augen ſehen nichts als Glut und Glanz ... Komm! komm, Mädchen! Allein mit dir! Allein mit dir!

Der Kaiſer nahm Pao-Szö auf den Arm und trug ſie, ohne Herrn We nur noch einen Blick zu ſchenken, aus dem Zimmer. Sie aber ſandte ihrem Entdecker, fröhlich wie ein Kind mit den Beinen zappelnd und laut auflachend, einen Schwarm von dankbaren Kußhänden.

— Daß ich nicht ins Eunuchenkorps komme, iſt ſicher, dachte ſich Herr We; ob es aber Se. Majeſtät unter dieſen Umſtänden nicht vergißt, daß er mich zum Hausminiſter ernennen wollte, iſt nicht ſo ganz ausgemacht. Nun, warten wirs ab. Gut gegangen iſt die Geſchichte jedenfalls! Ich werde ein paar Ahnenopfer bringen müſſen.

Der Hofdichter rieb ſich die Hände und lächelte das vergnügteſte Dichterlächeln. Aber plötzlich wurde das Lächeln boshaft, und Herr We ſummte, indem er das Zimmer Seiner Majeſtät verließ:

Wo trug der Kaiſer das Mädchen hin?
Wohin, eija, wohin?
Gott ſei Dank, daß ich nicht die Kaiſerin bin,
Eija, die Kaiſerin!

XIV.

Im Juwelenpavillon.

Wo trug der Kaiſer das Mädchen hin?

Nach dem Serailreglement hätte die Antwort darauf lauten müſſen: In den hinteren Serail, dorthin, wo, unter der Oberaufſicht der Kaiſerin, alle neu angekommenen Palaſtdamen gemeinſchaftlich wohnten und, bis zur Erreichung des nächſt höheren Konkubinenranges, in den Künſten höfiſcher Galanterie unterwieſen wurden.

Aber der Kaiſer dachte gar nicht daran, Pao-Szö dorthin, unter die Augen Schên-haus, ſeiner erhabenen Gemahlin, zu tragen.

— Ich bedanke mich ergebenſt dafür, von der guten Schên-hau das liebe Mädchen kritiſieren zu laſſen; das würde mir den ganzen Spaß verderben. Es iſt auch zu dumm: für wen iſt das Mädchen eigentlich da, — für mich oder die verehrte Gattin? Alſo!

Dies denkend trug Kaiſer Yu ſeine liebe Laſt geradenwegs in den Juwelenpavillon, ſchloß die Thüren hinter ſich zu und befahl dem wachhabenden Gardeoffizier, der vor Staunen Augen vom Umfange eines Bratentellers bekommen hatte, dafür zu ſorgen, daß niemand iu die Nähe des Pavillons komme, außer dem Oberküchenmandarin natürlich.

Denn eſſen mußte Kaiſer Yu freilich, aber ſonſt gedachte er auch durchaus nichts zu thun als Dinge, die mit Pao-Szö in Verbindung ſtanden.

Regieren? — Schnecken!

Seine Majeſtät mußte lächeln, wenn er ſich vorſtellte, wie ſich die unglückſeligen Miniſter und vortragenden Geheimräte jetzt an der Thür des Audienzſaales drängen würden, unerledigte Staatsſchriftſtücke ſchwingend.

— Du biſt mein Reich, dein Schooß mein Thron, ſüße Prinzeſſin Pao, und deine Liebe iſt mein Staatsgeſchäft. Lach, lach mich an und gieb mir deinen Mund! — Oh, das Glück der Fiſche im Waſſer, wie die alten Dichter ſagen!

Und so gingen drei Monate hin, während deren niemand den Kaiser sah und kein anderes Edikt von ihm an die Beamten kam, als dieses:

„In Anbetracht der ganz außerordentlichen Verdienste, die sich der Hofdichter We-tê-king um das Reich und Meine Person erworben hat, ernennen Wir ihn hiermit zu Unserm Hausminister mit dem Titel Ta-jen (großer Mann) und geben ihm Unser Lustschloß Wao-pa mit allem Lande in Umkreis von 300 Li zum Lehen. Wollen und gebieten auch, daß ihm in seiner Geburtsstadt ein Ehrenbogen errichtet werde mit der Aufschrift: Dem großen Dichter und warmen Patrioten We-tê-king, kaiserlichem Hausminister und Lehensträger, für ungewöhnliche Verdienste um den Staat und seine vorbildlichen Tugenden als Beamter von seinem dankbaren Kaiser Yu."

— Fabelhaft! dachten sich die Beamten. Diese Dichter haben mehr Glück als Verstand. Jetzt müssen wir die Verse dieses Belletristen auswendig lernen und fleißig im Staatsrate zitieren. Unglaublich, was alles man muß, wenn man die diplomatische Carrière eingeschlagen hat.

Aber sie hatten ja Zeit, Verse zu memorieren, da die Regierungsmaschine stillstand. Es waren gewissermaßen Reichsferien, ein kleines Liebesinterregnum, währenddessen es keinen Kaiser Yu von China gab, sondern nur einen wahnsinnig verliebten Herrn vom Juwelenpavillon. „Der Alte im Barte", den wir schon einmal zu zitieren Gelegenheit hatten, hat über dieses Interregnum folgende Verse gemacht:

Im weiten Reiche Teuerung
Und Mißwachs, Dürre, Wassersnot;
Am Grenzwall bellt Barbarenwut
Und wühlt der grimme Eberzahn:
Wo ist der Kaiser mit dem Schwert?

Der Kaiser liebt Hanftuch und Dorn.*)
Er brach sich eine Blume hold,
Die heißt: Ich dufte übers Land;
Das schönste Mädchen nahm er sich,
Das jemals Kaiserliebchen war.

Sie saßen Bein an Beine stets,
Und Schulter stets an Schulter lag,
Wenn auf sie standen; tranken sie,
So tauschten küssend sie das Glas,
Und wenn sie aßen, teilten sie
Sich Schüssel, Teller, Stäbchen zu.

*) d. h. ein Mädchen, das früher einen Unterrock aus Hanftuch und statt der Haarnadel einen Dornenzweig im Haare getragen hat.

Es war kein Kaiſer mehr im Reich,
Doch eine neue Kaiſerin.
Die wußte nichts als Spiel und Tanz
Und Lachen, Küſſen, Lieben und
In ſeidenen Gewändern gehn.
Weh, dreimal weh: es lauert ſchon
Das Unheil unterm Drachenſchleim.

Einſtweilen hieß das Unheil aber Schên-hao.

XV.

Die Kaiſerin und der Purpurkelch aller Seligkeiten.

Drei Monate hatte die Kaiſerin es murrend ertragen, daß ſie wie eine Witwe leben mußte, während ein Getuſchel durch den Palaſt lief: Hochzeit im Juwelenſaal, Flitterwochen drei Monde lang! aber nun hielt ſies nicht mehr länger aus. Sie bewaffnete das Eunuchenkorps, überrumpelte die Pavillonwache und rauſchte plötzlich, ganz Würde und Empörung, in den kleinen reizenden Salon, das Liebesneſt Seiner Majeſtät.

Sie hätte es gar nicht beſſer treffen können; Der Kaiſer ſaß auf einem breiten gelben Polſterſtuhl und hatte das Mädchen aus Pao auf dem Schooße. Dazu lächelte er glückſelig und ſang, indem er den Mund des Mädchens zu einem ſüßen Kußſchnutchen zuſammenkniff:

Weißes Mäuschen, ſitze ſtill,
Laß mich machen, mein Prinzeßchen,
Laß mich machen, was ich will.

Das Liedchen hatte noch eine Strophe, aber die Kaiſerin gelüſtete es nicht im Allerentfernteſten, auch dieſe zu vernehmen. Sie trat einen großen Schritt vor und ſchrie recht laut: Schämen ſollſt du dich! Was iſt das für ein miſerables Ding, für ein elendes Subjekt, für eine widerwärtige Perſon, die hier eingedrungen iſt und den Palaſt verunreinigt!? Wird ſie wohl augenblicks aufſtehen und mich begrüßen, wie ſichs ziemt? Oder ſoll ich mich vergeſſen und ihr beide Augen auskratzen, dieſe ſcheußlichen Gallertkugeln?

Sie trat wieder einen großen Schritt vor und machte mit allen zehn Fingern bedrohlich krallende Bewegungen.

Pao-Szö rührte ſich nicht und ſah die Wütende blos groß an. Der Kaiſer aber, der ſeine Gemahlin kannte und Thätlichkeiten fürchtete, ſagte unbefangenen Tones und leichthin: Warum ereiferſt du dich ſo, meine Liebe? Ein neues Mädchen für den Serail, nichts weiter. Ihr Rang iſt noch nicht feſtgeſetzt, ſonſt hätte ich ſie dir ſchon vorgeſtellt.

Er lächelte ſüß.

— Ich ſehe wohl, welchen Rang dieſe abſcheuliche Kreatur einnimmt, und ich rate dir blos eins: Wage nicht, ſie mir vorzuführen! Heute noch verläßt dieſe ſchmutzige Sklavin den Palaſt. Oder du ſollſt ſehen, was geſchieht!

Sprachs und rauſchte ab, nicht, ohne ſich an der Thür noch einmal umzuwenden und ein ſchrilles Pfui! auf den Kaiſer und das, was auf ihm ſaß, abzuſchießen.

Pao-Szö ſprang vom Schooße des Kaiſers herunter, ſtellte ſich gerade vor ihm hin und fragte kurz: Wer war denn das?

— Ach, das, das war blos die Kaiſerin, mein Mäuschen.

— So! die Kaiſerin! Von der haſt du mir ja noch gar nichts geſagt?

— Mein Gott, warum denn auch? Was geht denn uns die Kaiſerin an?

— Schimpft ſie immer ſo?

— Ach Gott, nein; blos, wenn ſie ärgerlich iſt. Du mußt nämlich wiſſen, Schatz, daß ich dich ihr eigentlich hätte vorſtellen ſollen. Das iſt eine Art Hausgeſetz, und ich hätte ſchon wirklich . . . Aber du kannſt ihr ja bei Gelegenheit deine Aufwartung machen.

— Ach? Was denn noch? Fällt mir ja nicht im Traume ein. Erſt ſoll ſie kommen und mich um Verzeihung bitten wegen der Niederträchtigkeiten, die ſie mir an den Hals geworfen hat. Das war ja ſchlimmer als im Kuhſtalle in Pao. Eine nette Kaiſerin.

— Ach, das mußt du nicht ſo nehmen. Die Gemahlinnen erſten Ranges ſind immer ſo, dafür biſt aber blos du mein einziges . . .

— Ach, laß das! Sag mir lieber: was für einen Rang hab denn ich?

Der Kaiſer kraute ſich im Bart und machte ein paar mal Hm! dann ſprach er: Du? ja, das iſt eine ſchwierige Sache. Eigentlich, dem Reglement nach, das ſechs Rangklaſſen unter den Palaſtdamen vorſchreibt, gehörſt du in die ſechſte Klaſſe.

— Sechſte? Du biſt wohl . . . Sechſte! Das iſt wirklich heiter.

Pao-Szö ſchlug eine unangenehme Lache auf, fuhr ſich in die Friſur und warf dem Kaiſer eine große goldene Haarnadel, eine Diamantagraffe, einen Schildplattkamm und eine gelbe Roſe ins Geſicht. Dann kauerte ſie ſich in eine Ecke und fing fürchterlich an zu weinen.

— Aber um Himmelswillen, Maus, mein Gott, mein Gott, ſo hör blos mit dem Geweine auf! — ich, oh, ich — oh Gott, nicht weinen, nur nicht weinen, ich kann das nicht ſehen, nicht hören — ſieh, ich liege hier neben dir und bitte dich, — ſteh doch auf, ſteh doch auf!

— Sechſte Rangklaſſe! Huhuhuhu! Sechſte . . . huhuhuhuhuhu! — Rangklaſſe . . . ſechſte . . . huhuhuhuhuhu!

— Nein doch! Nein doch! Ich habe ja blos geſagt: eigentlich! Aber du biſt natürlich eine Ausnahme.

Pao-Szö hörte ſofort mit der lauten Tonart auf und ging in ein leiſes Wimmern über.

— Es verſteht ſich, daß bei dir irgend eine Ausnahmebeſtimmung in Kraft tritt, irgend ein Paragraph für beſondere Fälle; es wird ſicher ſo etwas geben; und wenn nicht, ſo muß der Hausminiſter einen Anhang machen. Wir werden ſchon ſehen, Maus, ſei nur wieder ruhig.

Pao-Szö vollzog den Übergang vom Wimmern zum Schluchzen und hauchte: Aber bis dahin, bis der Paragraph gefunden iſt? Bis dahin ſoll ich wohl gar nichts ſein? Gar keinen Titel haben?

Es hatte allen Anſchein, als wenn ein Rückfall kommen wollte.

— Nein, nein, nein! Hab nur keine Angſt: Bis dahin mach ich dich zur . . .

Der Kaiſer überlegte. Pao-Szö ſtand auf, legte ihm beide Arme auf die Schultern und ſah ihn halb weinend halb lächelnd an: —?

— Alſo in Gottesnamen: zur Prinzeſſin ſchlechtweg. Das kann ich immer. Das geht das Reglement nichts an.

Pao-Szö lächelte und hielt Seiner Majeſtät den Mund hin.

— Der Kaiser küßte sie und sprach: Dem Himmel sei Dank, daß meine süße Prinzeß wieder lächelt. Ach, Schatz, wenn ich dich nicht lächeln sehe, bin ich krank. Wenn du lächelst, so sind deine Lippen das Holdeste der Erde, und deine Augen sind dann der Himmel selber. Aber, wenn du böse blickst, erschreckt mich dein Auge, und ich möchte mich am liebsten gleich umbringen. Aber nicht wahr, nun weinst du nicht mehr?

— Mein liebs, liebs Kaiserle! Jetzt lach und lächle ich tausend Jahr und weine nicht ein einzig mal mehr. Aber gell, du setzt mir gleich das Edikt auf?

— Auf der Stelle, meine liebe kaiserliche Hoheit! Kannst du schreiben, so schreib, was ich jetzt sagen werde.

— Ich hab noch nie geschrieben, aber sag nur und gieb mir Pinsel, Tusche und Papier. So versuch ichs halt.

Der Kaiser lachte: Chinesisch schreiben ist so leicht nicht, Schatz, aber, wenn du auch blos Kleckse machst, es wird doch schöner sein, als alle Tafeln der Klassiker.

Seine Majestät gab Ihrer kaiserlichen Hoheit der Prinzessin Pao den Arm und führte sie an den Schreibtisch.

— Hier Pinſel, Tuſche und Papier! Nun ſchreib!

Prinzeſſin Pao ergriff den Pinſel, tauchte ihn in die Tuſcheſchale, ſetzte ihn ſpitz aufs Papier, wandte ſich lachend um und ſprach: Und . . .?

Der Kaiſer ſah ihr über die Achſeln und ſprach: Zuerſt das Zeichen, das kaiſerliches Edikt bedeutet!

Prinzeſſin Pao ſetzte den Pinſel an und — ſchrieb es.

— Wie? Das iſt ja ganz richtig! Aber woher haſt du denn das?

— Weiß nicht. Sag nur weiter!

— Wir, Kaiſer der vier Meere, ſitzend unter dem Himmel und regierend die Welt . . . . . Aber du kannſt ja unvergleichlich ſchön ſchreiben! Wart, du ſollſt mir jetzt immer beim Regieren helfen!

— Wenn ich mag, ſchon!

— Alſo: wie weit biſt du!

— Re=gie=rend die — Welt . . .

— Schön! Schreib weiter: Geheißen Yu und thronend im Juwelenſaale Unſeres kaiſerlichen Palaſtes . . . . Red ich zu ſchnell?

— Gar nicht.

— Unglaublich! Bei meinem Geheimſchreiber gehts nicht halb ſo fix!

— Weiter! Hop! Allez!

— Wart nur, wart nur! So ſchnell kann ich nicht denken, wie du ſchreibſt. Alſo: . . . Kaiſerlichen Palaſtes . . .

— Nochmal?

— Du! Du! Jetzt kommts: Befehlen hiermit und beſtimmen wie folgt . . . .

Seine Majeſtät ſchritt ſinnend auf und ab.

— Was folgt? lachte Prinzeß Pao.

— Gleich werd ichs haben . . .

— Hoffentlich!

— Ernſthaft, Prinzeß! Hier gilt es Worte wägen, wie ein Wechsler Gold wägt, denn jedes Wort kommt in die Annalen des Reiches.

— Muß das ſein?

— Selbſtverſtändlich! Alſo ſchreib: In Anſehung der unvergleichlichen Talente, mit denen ſie ausgeſchmückt iſt, wie eine durchbrochene Blumenſäule im Tempel der kaiſerlichen Ahnen . . .

— Du brauchſt nicht immer zu pauſieren, Kaiſerle.

— Und in Anbetracht der über alle Begriffe köſtlichen Eigenſchaften ihres geſammten inneren und äußeren Weſens, die ſie auszeichnen vor allen Töchtern unſeres Landes.

— Die Kaiſerin eingeſchloſſen?

— Natürlich, aber das darfſt du nicht ſchreiben, denn das wäre gegen die Etikette, nach der die

Kaiſerin den Titel: Erhabene Mutter des Reiches führt. Und du ſollſt mich auch nicht immer herausbringen, denn nun hab ich ſchon wieder alles vergeſſen. Laß mich mal leſen ... Hm ... Alſo: Und in Anerkennung der ganz einzigartigen Verdienſte, die ſie ſich um mein leibliches und ſeeliſches Wohlbefinden und damit um den gedeihlichen Gang der Staatsgeſchäfte und die Blüte des Reiches erworben hat ...

— Bin das alles ich?

— Wer denn ſonſt?

— Famos! Aber der Vorderſatz iſt furchtbar lang.

— Das iſt immer ſo bei Edikten. Den Stil mußt du mir ſchon laſſen.

— Laß ich auch.

— Alſo dann ſchreib weiter: Ernennen und erheben wir hiermit aus beſonderer Gnade und ... warte mal, jetzt muß ich etwas noch nie dageweſenes ſagen ...

— Na?

— Und ... ja: intimſter Zuneigung allerhuldvollſt Fräulein Pao-Szö zur Prinzeſſin des Reiches mit dem Beinamen: Purpurkelch aller Seligkeiten.

— Ah! Das iſt ſchön! Dafür muß ich dich ...

Der Purpurkelch aller Seligkeiten ſprang auf, hing ſich dem Kaiſer an den Hals und küßte ihn ſehr lange.

— Kommt noch was?

— Blos noch das Datum: Gegeben an der Stätte Unſres größten Wohlbefindens, im Juwelenpavillon Unſers kaiſerlichen Palaſtes, anno I Unſrer vom Himmel ſichtlich begnadeten Regierung, am Tage Prinzeß Pao.

— Was für ein Tag?

— Der Tag ſoll in alle Ewigkeit nach dir heißen. Schreib aber das gewöhnliche Datum in Klammern darunter! Haſt du's?

— Ja! Fertig! Punktum!

— Jetzt den Zinnoberpinſel her! So! Und nun wollen wir eine Weile nicht mehr regieren, mein Schatz. Sieh, hier liegt meine Stirn auf der Spitze deines Pantoffels, und ſo huldigt dir dein unterthäniger Kaiſer Yu, meine ſüße Prinzeß Pao, du Purpurkelch meiner Seligkeiten! Oh, lache, lache, lache durchs Gemach!

Und der Purpurkelch aller Seligkeiten that ſich auf und lachte dreimal durch den Juwelenſaal.

XVI.

Die Mitregentin.

Seitdem ihm Prinzeß Pao beim Regieren half, gewann Kaiser Yu einigermaßen Geschmack an dieser Beschäftigung. Er rieb sich ja nicht auf dabei, und er hielt auch nicht gerade Amtsstunden ein, aber so zwischenhinein wurde nun doch wieder manchmal regiert.

Meistens gab die Prinzeß den Anstoß dazu.

— Vergiß den Kronrat nicht, Kaiserle! Es macht immer einen guten Eindruck, wenn du selber dabei bist. Und die drüben im östlichen Palast sollen nicht sagen, daß du meinetwegen weniger thust, als früher.

„Die im östlichen Palast" waren der Kronprinz I-tschiu und die Erhabene Mutter.

Die gescheidte Pao hatte bald für einen prompten Zuträgerdienst Sorge getragen und dadurch in Erfahrung gebracht, daß neben der Kaiserin es auch der Kronprinz war, der sie mit besonderem

Haß verfolgte und dabei zuweilen Redensarten von bedrohlicher Schärfe fallen ließ.

— Wart nur, mein Prinzchen, dachte ſich die neue kaiſerliche Hoheit, dich werd ich bald draußen haben und die „Erhabene“ dazu.

Es war ihr ganz recht, daß „im Öſtlichen“ der Zorn immer lauter wurde. Sie legte es geradezu darauf an, daß er auch einmal explodierte. Hatte auch ſchon einen ſchönen Trumpf in Bereitſchaft für dieſen Fall.

Des Kaiſers war ſie ſicher; der kam auf den Pfiff und parierte Ordre wie ein Gardeleutnant.

Nur in Einem war er ſchwierig: Zur Kaiſerin wollte er ſie durchaus nicht machen.

— Aber das geht ja nicht, Kind! ſagte er; das geht ja nicht! Das iſt direkt gegen die Geſetze und gerade ſo gut wie eine Revolution. Setze ich die Kaiſerin ab, ſo hab ich meinen Sohn auf dem Nacken, und der iſt doch nun einmal als Kronprinz proklamiert.

— So ſetz halt ihn zuerſt ab!

— Was du nicht alles weißt! Wie kann ich ihn abſetzen, wenn er mir keinen Grund giebt?

— Das wird ſich ſchon finden, meinte Ihre Hoheit und dachte ſich: Ich muß ihn nur recht ärgern, dann wird er ſchon irgend eine Dummheit begehen.

Der Schlag, den ſie führte, geſchah im Bündniſſe mit dem Hausminiſter We.

— Ich bin noch immer ohne eigentlichen Palaſtrang, ſagte Prinzeß Pao zu ihm, als er in ihrer Gegenwart beim Kaiſer Audienz hatte. Wie ſteht es eigentlich mit dem Nachtrag zum Serailreglement?

— Das iſt eine ſehr ſchwierige Affaire, kaiſerliche Hoheit, entgegnete der Miniſter.

— Furchtbar ſchwierig, Kind, pflichtete der Kaiſer bei. Wenn es dir recht iſt, hält uns Se. Exzellenz gleich Vortrag darüber.

— Meinetwegen! ſagte das politiſche Mädchen.

Seine Exzellenz ſtellte ſich in Poſitur und begann: Das kaiſerliche Serailreglement, das ſo alt iſt wie der Thron der Tſchous, läßt leider durchaus keine Auslegung zu, die es ermöglichte, eine Palaſtdame anders zu klaſſifizieren als nach Maßgabe der beſtehenden ſechs Rangſtufen.

— Was geht das mich an? warf die Prinzeß ein, bin ich etwa eine Palastdame? Ich dächte wohl, daß ich mit diesen Personen nichts gemein habe. Oder . . .? . . .

Sie warf einen sehr ausdrucksvollen Blick auf den Kaiser.

— Mach doch keine solchen Augen, Maus; es versteht sich ganz von selbst, daß du keine Palastdame bist.

— Na also, was bin ich dann? Das ist ja eben die Frage.

— Ja, kaiserliche Hoheit, erwiderte der Hausminister, das ist die Frage, und ich weiß leider keine Antwort darauf. Zum Serail gehören Ew. Kaiserliche Hoheit nicht, das steht fest, aber: wohin gehören dann Ew. kaiserliche Hoheit? Ja, wenn Ew. kaiserliche Hoheit keine Dame wären! Dann wäre es leicht. Männliche Ämter können nach Belieben errichtet, gewissermaßen erfunden werden. Aber für Damen giebt es eben leider im kaiserlichen Palaste blos ein Amt: Mitglied des Serails, sei es als Erhabene Mutter, die gewissermaßen mit dem Kopfe zwar über dem Serail steht, mit den Beinen aber mittendrin, oder als Angehörige einer der sechs Klassen.

Prinzeß Pao trommelte ärgerlich mit ihren ſchönen weißen Fingern auf einem Jadetiſchchen und ſprach: So erfindet halt ein weibliches Amt außerhalb des Serails. Wenn ihr männliche Ämter machen könnt, warum nicht weibliche?

— Aber, Kind, Kind, ich kann dich doch nicht zu einem Mandarin mit dem violetten Knopf machen!

— So mach mich halt zu einer Mandarine! Seid doch nicht gar zu plump!

In dieſem Augenblick legte ſich Ta-jen We auf den Bauch, beklopfte den Boden neunmal mit der Stirne und rief: Ha! Ha! Ha!

— Was: Ha! ſagte die Prinzeß.

— Na? meinte der Kaiſer.

— Ich habs! rief der Miniſter.

— Alſo her damit!

— Her damit!

Der Kaiſer und die Prinzeſſin blickten geſpannt auf den Miniſter, der, da er ſeit ſeiner Ernennung nicht mehr ſeine frühere lyriſche Schlankheit hatte, nur mit einiger Mühe wieder hochkam.

— Wenn Ew. Majeſtät geruhten, Ihre kaiſerliche Hoheit zur — Mitregentin zu ernennen?!

— Hm! machte der Kaiſer, der doch ein bischen erſchrocken war.

— Warum: Hm? fragte energiſch die Prinzeſſin.

— Aber das wäre ja ein politiſcher Akt! Das rührt ans Staatsrecht. Soviel ich weiß, iſt das noch niemals dageweſen.

— Sehr richtig! bemerkte höhniſch die Dame aus Pao. Ich bin aber auch noch nicht dageweſen. Bitte: Regiere ich etwa nicht wirklich mit?

— Ja, das freilich.

— Nun, und: wenn ich wirklich Mitregentin bin, warum ſoll ichs nicht auch heißen?

— Gewiß ... im Grunde ... freilich ...! aber bedenke doch: das Aufſehen! Die Cenſoren! Es wird Proteſtſchriften regnen! Alle Klaſſiker werden ſie zitieren! Das Volk werden ſie aufwühlen! Die Kaiſerin, der Kronprinz ...

— Natürlich: Die Kaiſerin, der Kronprinz! Das iſt deine ganze Angſt! Aber ich ſage dirs: Entweder gleich Kaiſerin oder wenigſtens Mitregentin! Sonſt ... huhuhuhuhu! Laut heulend verließ Prinzeſſin Pao das Gemach.

Der Kaiſer ſank in einen Stuhl: So macht ſies nun immer, wenn ich nicht gleich Ja ſage.

Ach, ich bin doch furchtbar übel dran! Ich habe ja gar keinen Willen mehr, seit die Hexe im Schlosse ist! Ja, eine Hexe ist sie. Wie verzaubert bin ich. Wie aus mir selber genommen. Und schwach! Schwach! Denken Sie, lieber We: ich kann mein Schwert Pang-lung nicht mehr ziehen, seit Prinzeß Pao bei mir ist.

— Wie?

— Ja: es geht nicht aus der Scheide.

— Vielleicht hat sich was eingeklemmt?

— Nein! Denn die Prinzessin zieht es mit ihrem kleinen Finger heraus.

— Sonderbar.

— Freilich! Und noch etwas: Ich habe die Ahnengebete vergessen!

— Das geht mir auch manchmal so. Das ist so schlimm nicht. Wenn man liebt, Majestät, braucht man den Himmel nicht, man hat ihn.

— Ja, sonst wäre das Alles auch gar nicht zu ertragen!

Aus dem Nebenzimmer klang eine Laute und ein Lied:

Rote Wolke, laß dich nieder,
Rote Drachenwolke, falle!
Bläh dein Fung-hoang-Gefieder,
Laß dich nieder,

Hol mich wieder,
Aus der kalten, öden Halle.
Fung-hoang! Fung-hoang!
Wie zum Sterben iſt mir bang.

Und nun jammerte ein Weinen wie von hundert gequälten Kindern.

— Setz das Edikt auf! Sogleich! Schnell! Schnell! Ich kann das nicht hören! kann das nicht hören. Und wenn ſie mir Gift für die Kaiſerin giebt: ich nehme es und thu was ſie will!

So wurde der Purpurkelch aller Seligkeiten Mitregentin des Kaiſers Yu.

XVII.

Der wütende Kronprinz.

Dieſe Ernennung hatte nur noch gefehlt, um den Zorn des Kronprinzen zur Exploſion zu bringen.

— Ha! rief er, das überſteigt denn doch alle Schranken. Dieſer Perſon will ichs zeigen! Morgen, als am erſten Tage des neuen Monats, *muß* der Kaiſer zur Abhaltung der großen Audienz in den Drachenſaal. Da iſt ſie allein. Da will ich es ihr beibringen, was ich von ihr halte. Sie ſoll wahrhaftig nicht denken, daß der öſtliche Palaſt eingefallen iſt oder ſich hinter dem Juwelenpavillon verſteckt!

Und nun begab ſich dies:

Früh am Morgen des Audienztages, eben als der Kaiſer ſich von Prinzeß Pao mit unzähligen Küſſen verabſchiedet hatte, erſchien ein Schwarm Diener des öſtlichen Palaſtes im Garten des Juwelenpavillons, machte ſich mit Hacken und Spaten über die mit Porzellanvaſen eingefaßten

Beete her und hieb die ſämtlichen koſtbaren Blumen ſowie ihre Einfaſſung um. Eine Anzahl Palaſtdamen des Kronprinzen ſtand dahinter und guckte vergnügt zu.

— Seid ihr verrückt geworden? riefen die Diener der Prinzeſſin Pao. Ihr wollt wohl geköpft werden, daß ihr die Blumen köpft, die Seine Majeſtät ſelber für die Kaiſerin Pao hat pflanzen laſſen!? Macht gleich, daß ihr weiter kommt!

— Was da! ſchrien die Öſtlichen. Uns ſchickt der öſtliche Palaſt, und wir pfeifen auf eure „Kaiſerin“. Unſere iſt die rechte! Wir haben Befehl! Raus mit den Blumen! In Scherben die ſchäbigen Töpfe!

— So?! Euch wollen wirs zeigen!

— Nur her, wenn ihr Schneid habt!

Und nun regnete es mitten im Garten der Mitregentin von China hanebüchene Prügel, und es gab einen Kulilärm wie am Hafen beim Schiffeausladen.

— Was iſt denn das?! rief die Prinzeſſin Pao und trat in einem reizenden Negligé, das Haar noch in zwei langen Zöpfen herabhangend und in der Hand den Schminkpinſel, unter die Thür.

— Wird ſich das Geſindel gleich packen? Weg da, ihr Elenden!

— Du weg da! ſchrie der Kronprinz, der nur auf ſie gewartet hatte und nun mit drei, vier Sätzen auf ſie los ſprang.

Er warf ihr aus weit geöffneten Augen einen wütenden Blick zu, trat dicht an ſie heran und hielt ihr beide Fäuſte unter die Naſe.

— Wer biſt du denn eigentlich, du hergelaufenes Weibsbild ohne Namen und Rang, daß du es wagſt, dich Kaiſerin nennen zu laſſen und auf andere Leute herabzuſehn? Kuhmagd! Kuhmagd! Wart, ich will dir zeigen, wer ich bin! Und er nahm ſie bei den Zöpfen, riß ſie nieder und ſchlug unter fortwährendem Gebrüll: Kuhmagd! Kuhmagd! auf ſie los.

Aber kaum hatte er mit dieſem Geſchäfte begonnen, da warfen ſich ſeine ſämtlichen Damen bäuchlings nieder, mitten in die zerſtampften Beete, tunkten ihre ſchön friſierten Köpfe in das Erdreich und ſchrieen laut auf: Prinz, oh Prinz! Sei gnädig, Prinz! Prinz, mäßige deinen Zorn! Denk an den Kaiſer! An den Kaiſer!

Der Kronprinz dachte an den Kaiſer, ſchrie zwar noch ein paar Mal Kuhmagd! ließ aber das Prügeln ſein.

Prinzeſſin Pao, die nun wirklich wie ein Purpurkelch ausſah, ſo rot war ſie vor Zorn, ſprang auf, fuhr dem Kronprinzen mit dem Schminkpinſel ins

Geſicht, daß nun auch er wie ein Purpurkelch ausſah, drehte ſich um und ſchrie: Lümmel! Das ſoll dir was koſten!

— Kuhmagd! Kuhmagd! brüllte der Kronprinz nochmals und verſuchte, ſich die Schminke wegzuwiſchen, erreichte damit aber nur, daß ſie ſich über das ganze Geſicht verbreitete. So, mit einem päonienroten Kopfe, rannte er, umringt von ſeinen ganz außer ſich geratenen Damen, die die Röcke bis über die Kniee hoch hoben, davon, dem öſtlichen Palaſte zu.

Prinzeſſin Pao aber fiel im Juwelenſaal auf einen Divan nieder und ſchrie fürchterlich.

XVIII.

Der Trumpf.

Als Kaiſer Yu von der großen Audienz zurückkam, froh, keine Geheimräte mehr zu ſehen, ſondern ſeine geliebte Mitregentin, fuhr er bei ihrem Anblick entſetzt zurück.

— Ja um Himmelswillen, wie ſiehſt du denn aus? Du biſt ja abſolut unfriſiert! Und deine Kleider! Und das Geſicht! Was fehlt dir denn? Was iſt denn paſſiert?!

Prinzeſſin Pao antwortete eine Weile lang nicht, und erſt dann, als der Kaiſer dadurch nur noch aufgeregter geworden war, erzählte ſie unter entſetzlichem Weinen das Geſchehene.

Seine Majeſtät geriet in äußerſte Wut und rannte nach ſeinem Schwerte. Da er es aber wieder nicht aus der Scheide brachte, rief er: Er muß fort! Ich verbanne ihn! Setz dich, bitte, und ſchreib das Edikt!

Prinzeſſin Pao ſchüttelte müde den Kopf.

— Mir iſt ſo ſchwach ...

— Herrgott, du wirſt doch nicht etwa ... krank werden?

Prinzeſſin Pao ſah ihn mit einem ſeltſam vergehenden Blick an.

— Maus! Maus! Was iſt dir!

Prinzeſſin Pao erhob ſich langſam, zog ſeinen Kopf zu ſich herab und flüſterte: Noch vier Monate!

— Wa ... as! Wa ... as!? Oh! Oh! Nein? wirklich?

— Ja ...

— Ah! Ah! Oh! Oh!

Seine Majeſtät ſprang wie ein übermütiges Zicklein durchs Zimmer.

— Palaſtillumination! Feuerwerk! Amneſtie! Oh du! Du!

Er nahm ſie an ſich und drückte ſie, daß ſie laut aufſchrie.

Dann aber ſagte ſie langſam: Wer wird Kronprinz, wenn es ein Sohn iſt?

Er, er! Natürlich er! Wie magſt du fragen! Und I-tſchiu wird verbannt! Sogleich! Ich ſelber werde das Edikt ſchreiben.

Und der Kaiſer Yu ſchrieb mit großen Zinnoberzügen, kürzer und bündiger als ſonſt ſein Stil war:

Kaiserliches Edikt.

Da der Kronprinz I-tschiu übermütig, unverschämt, prinzipienlos, frech und ungehorsam ist, verbanne ich ihn hiermit in das Land seines Großvaters und ehemaligen Erziehers Graf Schên. Besagter Graf erhält den Auftrag, ihn in strengste Zucht zu nehmen und, wenn es noch möglich ist, ihm jetzt die Eigenschaften beizubringen, die er ihm früher leider nicht beigebracht hat. Beide, Graf Schên und sein mißrateuer Enkel, sollen nicht eher an den Hof zurückkehren, als bis das Erziehungswerk wirklich vollendet ist.

Selbst aufgesetzt und gegeben im
Pavillon der Regentin Pao.
Yu, Kaiser.

XIX.

Reisbier und Mandelkuchen.

Dieſes Edikt fiel im öſtlichen Palaſte mit der Wucht eines Meteorſteines nieder, und die Kaiſerin Schên-hau fiel in eine unzweifelhaft echte Ohnmacht.

— Ich reiſe nicht nach Schên! rief der Kronprinz; fällt mir gar nicht ein, in dieſe triſte Provinz zu fahren!

Aber der Wagen ſtand ſchon vor der Thüre, und es wimmelten ſo viel Helebarden um ihn herum, daß ſelbſt der Kronprinz von China einſehen mußte, hier ſei Bravſein das Geſcheidteſte.

Vorn eine Schwadron gelbe Küraßreiter, hinten eine Schwadron rote Küraßreiter, rechts und links je einen Rittmeiſter von den roten und gelben, fuhr der Verbannte I-tſchiu gen Schên. Die Kaiſerin aber ſtand hinter der Gardine und weinte.

— Was ſoll ich nun thun? dachte ſie ſich: Zum Klatſchen gehören zwei Hände, und meine andere Hand war I-tſchiu. Ohne ihn kann ich gar nichts unternehmen. Aber jeden Tag ſoll der arme Junge einen Brief haben. Ach, was für eine unglückliche Frau bin ich! Wahrlich, der alte Dichter hat recht, der da ſagt:

Hohes Amt und hohe Würde
Sind oft Nackenjoch und Bürde.

Hätt ich doch lieber den Baron Wu geheiratet, der damals um mich anhielt!

Im Juwelenpavillon dagegen herrſchte jetzt doppelte Freude. Die Ausſicht, ein Kind von Prinzeſſin Pao zu bekommen, vielleicht gar einen Sohn, machte den Kaiſer halb närriſch vor Glück.

Sechzig Dienerinnen waren unabläſſig damit beſchäftigt, Kinderwäſche zu nähen, täglich wurde Wiegenparade über die Modelle abgehalten, die alle Tiſchlermeiſter des Reichs im Verein mit den Juwelieren einliefern mußten, und es wurden drei beſondere Säle mit Spielzeug für das kommende Pfand der Yu-Pao-Liebe angefüllt. Die berühmteſten Hebammen Chinas wohnten im

Juwelenpavillon, und raſtlos warfen die Zeichendeuter die Loſe.

Unbeſchreiblich war die Aufregung Seiner Majeſtät, als der kritiſche Zeitpunkt näher und näher rückte. Statt Kronrat hielt er nur noch Hebammenrat, und kein Miniſter wurde empfangen, außer Herrn We.

Ein Satiriker jener Zeit hat darüber ein Epigramm hinterlaſſen:

Mag das Reich zu Grunde gehn,
Der Kaiſer muß durchs Schlüſſelloch ſehn,
Denn die Pao-ſê liegt in Wehn.

Endlich, endlich war es ſo weit, und der Eunuch vom Dienſte hielt zum Zeichen, daß alles glücklich abgelaufen und ein Prinz erſchienen ſei, ein gelbes Seidentuch zur Thüre heraus.

— Gelb! Dem Himmel ſei Dank! rief der Kaiſer, ergriff eine Kindertrompete und blies dreimal Tuſch. Auf dieſes Zeichen eilten zweitauſend gelb gekleidete Hartſchiere blaſend erſt durch die Palaſtſtadt und ſchmetterten dann von der Mauer den Bürgern gewaltige Fanfaren in die Ohren. Alle Gongs und Glocken wurden gerührt, Reisbier

und Mandelkuchen durch die ganze Stadt verteilt; die Bannertruppen marſchierten in Paradeausrüſtung mit Regimentsmuſik durch die Straßen; wer am Pranger ſtand oder im Bock lag, wurde freigelaſſen; wer gerade hingerichtet werden ſollte, bekam nur die Ohren abgeſchnitten; in allen Tempeln wurden Hochämter zelebriert, und abends wurde ein Feuerwerk abgebrannt, daß es von weitem ausſah, als brenne die Reſidenz.

Indeſſen ſaß der Kaiſer am Bette der Prinzeſſin und betrachtete ſelig ſeinen Sohn.

— Mein Kleinod! Mein Kleinod! Strahlender Stengel, emporgetaucht aus dem Purpurkelche aller Seligkeiten! Hör nur, wie kräftig er ſchon ſchreit. Ein Held und Feldherr und großer Gebieter!

Die junge Mutter, die ſeltſamerweiſe durchaus nicht ſchwach war, ja eher noch kräftiger und blühender ſchien, als vorher, that die Augen weit auf und ſprach: Ein Kaiſer!

— Ja, ein Kaiſer! Keiner ſoll mir folgen, wenn nicht er!

— Schnell, ſchreib mir das Edikt! Gleich mußt du ihn zum Thronfolger ernennen und mich zur Kaiſerin!

— Oh du Süße, nur jetzt keine Geſchäfte! Nur jetzt nicht! Es ſoll geſchehen! Gewiß! Ich

ſchwörs bei meinem Schwerte! Ein Anlaß, den jetzigen Kronprinzen abzuſetzen, wird ſich leicht finden. Mach das mit Exzellenz We ab. Aber jetzt, ich bitte dich, erhabene Mutter, gönne mir Ruhe im hebenden Glücke! ... Tiketiketike — du, mein ſüßes Kerlchen! Tatatata! Totototo! Schau nur, wie er die Backen aufbläſt. Oh du meine Triumphpoſaune des Reiches! Oh du mein liebes, ſüßes, dickes, knirpſiges Bengelchen! M ... m ... m ...!

Es war klar, daß Seine Majeſtät in dieſem Zuſtande wirklich kein Edikt aufſetzen konnte. Und da die Prinzeſſin Pao ihrer Sache ſicher war, ſo ließ ſie es ſich gefallen, noch eine Weile zu warten und irgend einen Anlaß zu finden, aus dem man den jetzigen Kronprinzen abſetzen und ihren Sohn an deſſen Stelle zum Thronerben proklamieren konnte.

XX.

Ein Brief aus dem östlichen Palaste.

Der Anlaß fand sich bald.

Die Kaiserin Schên-hau, der es ausdrücklich verboten worden war, mit dem verbannten I-tschiu zu korrespondieren, konnte es im Getümmel dieser Geburtsfeierlichkeiten nicht mehr ertragen, ohne alle Verbindung mit ihrem Sohne zu sein. Auch fühlte sie, daß jetzt etwas geschehen müsse. So beschloß sie, sich krank zu stellen und der weisen Frau, die sie scheinbar untersuchen sollte, einen Brief an den Kronprinzen zuzustecken. Die alte Wên, berühmt als erste Heilkünstlerin des Landes, war, gegen das Versprechen, als Lohn zwei Stücke feinster Seide zu erhalten, leicht dafür gewonnen. So stellte sich die Kaiserin also krank und übergab, nebst den beiden Seidenstücken, der gefügigen Ärztin folgenden Brief:

„Mein lieber Sohn! Dein Vater, der Kaiser, sinkt immer tiefer in Prinzipienlosigkeit und Wollust. Uns hat er von einander getrennt, um so un-

genierter mit jener niedrigen Sklavin ein unwürdiges Lotterleben führen zu können. Nun hat ihm dieſe abſcheuliche, gemeine Perſon gar einen Sohn geboren, und jetzt iſt er auf dem Gipfel der Schamloſigkeit angelangt. Als du geboren wurdeſt, genügten ihm 500 Hartſchiere, das verkündigen zu laſſen, und die waren nicht einmal in gelber Gala, auch ließ er nur Reisbier verteilen; jetzt, zur Geburt jenes ſcheußlichen Baſtards, mußten es 2000 Hartſchiere und in Gelb ſein, auch hat er noch Mandelkuchen durch die ganze Stadt verteilt. Dazu alles übrige, was ſeit Beſtehen des Reiches nur bei der Geburt eines rechtmäßigen Thronerben geſchehen iſt.

Du ſiehſt alſo, mein lieber Sohn, daß die Lage ſehr gefährlich iſt. Es iſt durchaus nötig, daß du wieder an den Hof zurückkehrſt. Damit dies geſchehen kann, iſt es nötig, daß du dich mit einem Bittgeſuch an den Sohn des Himmels wendeſt. Natürlich mußt du darin deine wahren Gefühle verbergen und ſo thun, als ſäheſt du deine Schuld (die aber ein großes Verdienſt iſt) ein und wäreſt von Reue ganz zerknirſcht. Das wird ſchon wirken, denn die Verſtandeskräfte Seiner Majeſtät haben, wie es bei dieſer ſchmählichen Lebensweiſe ja auch nicht anders ſein kann, erheblich abgenommen. Thue alſo ja, wie ich dir rate. Biſt du erſt wieder bei mir, dann wollen wir vereint beraten, was ge-

schehen muß. Im schlimmsten Falle lassen wir unsere Garden in Aktion treten.

Deine dich liebende
unglückliche Mutter
Schên-hau.

P.S. Grüße den Großvater und lege ihm nahe, heimlich mobil zu machen. Es könnte sein, daß wir seine Truppen brauchen könnten. Ich hoffe, daß du gesund bist. Ich bin es soweit."

Die alte Wên wickelte den Brief in ihre zwei Seidenstücke ein, setzte ein Medizinalratgesicht auf und ging, scheinbar in sehr ernsten Gedanken, in Wahrheit aber seelenvergnügt, aus dem östlichen Palaste hinaus, mit dem Vorsatze schleunigst Extrapost nach Schên zu nehmen. Aber die wachhabenden Serail-Eunuchen, von der Prinzessin Pao, die über Alles von ihren Spionen unterrichtet war, instruiert, hielten sie an und sagten: Madame, sind das Pillen, die Sie da in den Seidentüchern tragen? Oder Medizin-Fläschchen? Oder eine Klystierspritze? Hä?

Die alte Wên erbleichte, faßte sich aber und sprach: Meine Herren, es ziemt sich nicht, daß ich Geräte, deren ich zur Untersuchung Ihrer Majestät bedurfte, profanen Augen zur Schau stelle. Lassen Sie mich weiter! Ich muß in die Apotheke.

— Wir bedauern sehr, Madame, erwiderten die Eunuchen mit einem unangenehmen Grinsen, daß wir Ihnen die Ungelegenheit einer Untersuchung verursachen müssen. Galant, wie wir sonst sind, möchten wir Ihnen die kleine Unannehmlichkeit ja gern ersparen, aber Amt geht vor Galanterie. Wir haben gemessenen Befehl aus dem Juwelensaal.

Die alte Dame erbleichte nochmals und fand diesmal keine Worte. Am ganzen Körper zitternd ließ sie sich zur Prinzessin Pao führen.

— Ah, die Frau Doktorin von drüben! höhnte die. Zeigen Sie doch mal her, was Sie da haben. Das sind ja entzückende Stoffe. Lassen Sie mich doch das Muster sehen!

— Gnade! Majestät! Gnade! wimmerte die Alte und reichte das Packet hin.

— Oh, sehr hübsch das! sagte die Prinzessin. Ja, der östliche Palast hat Geschmack. Ach, und ein Brief? Der ist sicher an mich von meiner lieben Freundin Schên-hau. Da bin ich aber mal gespannt.

Ihre Augen funkelten, als sie den Brief ergriff.

Madame Wên sank in die Kniee.

Die Prinzessin las, und ihre Augen wurden immer größer, der Falten auf ihrer Stirn immer mehr.

— Ah! . . Ah!! . . Ah!!! . . . Das ist denn doch . . . das . . . Oh diese Kanaille!

Ein Weinkrampf befiel sie, und sie zerriß wie bewußtlos vor übermäßigem Zorn die Seidenstücke von Frau Wên in tausend Fetzen und schrie unter fürchterlichem Schluchzen: Nichts als Schimpfworte! Nichts als Verachtung! Selbst mein Kind schmäht diese Bestie!

In diesem Augenblick erschien der Kaiser in der Thür zum Kinderzimmer:

— Aber du weckst ja den Kleinen auf, meine liebe Pao! Was hast du denn? Warum reißt du diese Seide in Fetzen? Was liegt dieses Weib da auf den Knieen? Hat sie dich mit der Seide betrogen? Deshalb macht man doch kein solches Aufsehen!

— Da, kennst du diese Handschrift? Lies nur, lies! Dieses Weib da hat den Brief aus dem östlichen Palast geschmuggelt. Ohne meine Wachsamkeit hätten wir nächstens die Garden von drüben auf dem Halse. Oh, diese Dame versteht sich auf Niederträchtigkeiten, deine verehrte Gattin und Erhabene Mutter des Reiches.

Der Kaiser las, und seine Schläfenadern schwollen an.

— Wo ist mein Schwert Pang-lung!

— Wo es immer ist: dort an der Wand.

— Bring es und zieh es aus der Scheide!

— Was willſt du damit?

— Das wirſt du gleich ſehn.

Die Prinzeſſin brachte das Schwert, der Kaiſer nahm es und hieb die unglückſelige Heilkünſtlerin in zwei Stücke.

— Ach ſo, — die? ſagte Prinzeß Pao enttäuſcht; ich dachte, du würdeſt dich an die richtige Adreſſe wenden.

— Alles der Reihe nach, mein Kind. Und jedem nach ſeinem Rang. Dieſes alte Weib da konnte ich entzwei hauen; mit der Perſon da drüben muß ich einige Umſtände machen. Es kommt aber auf Eins hinaus. Auch bitte ich dich, zu bedenken, daß wir politiſch handeln müſſen. Im Grunde kommt uns dieſer Brief ja nur erwünſcht. Jetzt haben wir ja den Anlaß, den wir brauchen. Das Komplott iſt offenkundig. Die Dame aus Schên und ihr unverſchämter Sprößling haben ihren Rang verwirkt. Majeſtätsbeleidigung und Verſchwörung genügt einigermaßen. Ich werde ſofort den Kronrat berufen. Morgen biſt du Kaiſerin und unſer Kleinod Thronerbe.

Das bischen Alt-Weiber-Blut hatte Seine Majeſtät ganz energiſch gemacht.

XXI.

Ein Kronrat.

— Meine Herren! redete der Kaiſer den verſammelten Kronrat an, welche Strafe ſetzten die Reichsjuriſten für Leute feſt, die den Sohn des Himmels beleidigen und Komplotte gegen ihn ſchmieden?

Der Juſtizminiſter legte ſich auf den Boden, hob die Hände auf und rief: Das kommt auf den Rang an, den dieſe Leute bekleiden. Erfrecht ſichs Einer aus dem Volke, ſo wird er in achtundachtzig Stücke zerſchnitten; verirrt ſich ein Beamter der achten Rangklaſſe ſoweit, ſo wird er zwiſchen zwei Eichenbrettern zerquetſcht; iſt es einer aus der ſiebenten Rangklaſſe, ſo . .

— Schon gut. Ich wünſche keine juriſtiſche Vorleſung. Kurz und gut: was geſchieht mit einer Kaiſerin, die dieſe Niederträchtigkeiten begeht?

Sämtliche Mitglieder des Kronrates hoben ſämtliche Hände auf und riefen: Wie? Unmöglich!

— Ich bitte Seine Exzellenz den Hausminiſter We, dieſen Brief hier zur Verleſung zu bringen.

Der Kaiſer ſetzte ſich nieder, legte ſein Schwert über die Kniee und nahm das Ausſehen eines gleichmütigen Gerichtspräſidenten an, während Herr We las.

— Nun? fragte er, als die Vorleſung vorüber war, nun, was iſt unmöglich?

Sämtliche Mitglieder des Kronrates warfen ſich auf den Bauch und wimmerten: Gnade!

— Wie? rief der Kaiſer und that die Miene des gleichmütigen Gerichtspräſidenten ab, Gnade für dieſe Verbrecherin?!

— Nein, Gnade für uns, weil wir voreilige Knaben waren und für unmöglich hielten, was doch geſchehen iſt, Kaiſer! Oh, was geſchieht nicht alles in dieſen prinzipienloſen Zeiten! Schauderhaft! Schauderhaft! Wo ſind die Sitten der Alten hin?

— Das weiß der liebe Himmel, ſprach der Kaiſer, ich aber möchte wiſſen, was mit dieſer Staatsverbrecherin geſchehen ſoll, mit ihr und ihrem verworfenen Sprößling!

Der Juſtizminiſter machte ko-tao und ſprach: Es ziemt uns nicht, über Perſonen zu richten, die zum Sohne des Himmels in einem Kopfkiſſenverhältnis geſtanden haben, aber ſoviel iſt gewiß, daß ein weiteres Fortführen dieſes Verhältniſſes ganz un-

möglich ist nach dem Satze der alten Tafeln: Ein ungeberdiges Weib liegt nicht mehr im Bette, — das will sagen: jede Ehe hört auf, wenn die Frau gegen die Obergewalt des Mannes aufsteht.

— Demnach ist die Dame aus Schên meine Frau gewesen, und ich bitte die Herren, zu protokollieren: Da die bisherige Kaiserin Schên-hau durch ihr eigenes verbrecherisches Betragen die Ehe mit dem Sohne des Himmels gelöst hat, wird sie in ihren ursprünglichen Rang einer Vikomtesse von Schên zurückversetzt und in die Provinz ihres Vaters zu ihrem entarteten Sohne I-tschiu transportiert, der eo ipso seines Ranges als Thronerbe entkleidet ist. Nur aus besonderer Freude darüber, daß Seine Majestät durch diesen Zwischenfall in die Lage versetzt ist, die mit allen Tugenden der Erde und sämtlichen Gaben des Himmels ausgestattete Prinzessin und Mitregentin Pao zur Kaiserin zu erklären und seinen mit dieser unvergleichlichen Dame gezeugten Sohn als Thronerben zu proklamieren, sieht der Sohn des Himmels davon ab, die Vikomtesse Schên und ihren Sohn aufhängen zu lassen. — Ich danke Ihnen, meine Herren, für Ihren sachverständigen und ebenso von hoher Loyalität wie tiefer Gelehrsamkeit zeugenden Rat und bitte Sie, die Neuordnung der Dinge auf dem amtlich

vorgeſchriebenen Wege zur Kenntnis der Beamten und des Volkes zu bringen. Sie ſind entlaſſen.

Da Seine Majeſtät ſonſt kein Redner war, ſo mußte es ſelbſt den grünſten Unterſtaatsſekretären klar ſein, daß er dieſe Rede vorher fleißig memoriert und auswendig gelernt hatte. Sie wirkte darum nicht weniger ſtark und majeſtätiſch.

XXII.

Die blühenden Talente.

In den weiteren Kreiſen der Beamtenſchaft und des Volkes machte die Sache aber einen üblen Eindruck.

Die Meiſten freilich, Familienväter und auf Karriere bedachte, murrten nur inwendig und „grollten mit den Gedärmen", indem ſie den Spruch beherzigten: verſiegle deinen Mund, damit er nicht ins Gras beißen muß. Aber ſchon bildeten ſich Geheimkonventikel der Kandidaten, in denen vermeſſene Reden geführt wurden.

Damals war es, wo der „Bund der blühenden Talente" gegründet wurde, deſſen Mitglieder ein Amulet auf der Bruſt mit den Zeichen trugen, die bedeuten: Der Tugend den Kranz! Dem Laſter das Hanfſeil! Es waren jugendliche Ideologen mit durchaus revolutionären Tendenzen. Sie verlangten, frech wie ſie waren, daß die alte chineſiſche Sittenreinheit, die geheiligte Moral der Han-Söhne, nicht

blos vom Volke und den niederen Beamten geübt, ſondern auch „oben“ in Ehren gehalten werde.

Natürlich wurde dieſer Geheimbund von der Polizei mit allem Nachdruck verfolgt, und man konnte, wenn man durch die Straßen der Hauptſtadt ging, ſicher ſein, bald da, bald dort einen jungen Menſchen im Bock hängen zu ſehen, der eine Tafel mit der Aufſchrift auf der Bruſt trug:

> Auf zehn Tage in den Bock gehängt, wegen Teilnahme an den hochverräteriſchen Umtrieben der Blühenden Talente. Speit ihn an, ihr guten Bürger!

Da gab es denn loyalen Speichel genug. Aber das hielt dieſe verwegenen, autoritäts-feindlichen Burſchen nicht ab, immer wieder in Winkelkneipen heimlich zuſammenzukommen und ſich bei Thee oder Reisbier gefährliche Reden zuzuflüſtern.

Von ihnen gingen geflügelte Worte aus, wie: Es ſollte nicht mehr heißen: Der, der unterm Himmel ſitzt*), ſondern: Der, der unterm Unterrock von Fräulein Pao ſitzt.

Oder: Die Hauptſchnüre des Moralnetzes, die drei Kangs, die das Sittenleben des Volkes regulieren, von wem ſind ſie durchſchnitten? Von Seiner

*) So heißt der Titel des Kaiſers.

Majeſtät! Den erſten Kang, das Verhältnis zwiſchen dem Souverain und den Beamten, hat er gelöſt, indem er alle ehrlichen Beamten von ſich ſtieß; den zweiten Kang, das Verhältnis von Mann und Frau hat er gelöſt, indem er die gute Kaiſerin Schên-hau verjagte; den dritten Kang, das Verhältnis von Vater und Sohn, hat er gelöſt, indem er den rechtmäßigen Thronfolger enterbte. Wovon wird jetzt ſein Sittenleben reguliert? Vom Strumpfbande der Pao!

Oder: Woraus beſteht heutzutage ein vom Kaiſer errichteter Ehrenbogen? Aus zwei Schandſäulen, verbunden durch eine ſchlechtſtiliſierte Lüge.

Oder: Was kann man ſtehend erwarten? Die nächſte Schamloſigkeit in der Kaiſerſtadt und den Untergang der Dynaſtie Tſchou.

Dieſe unverſchämten Bonmots verſtummten nicht eher, als bis der ſehr ſchneidige Polizeipräfekt Mêng-thiën-wa den Spießkäfig daraufſetzte. Man ſtellte die witzigen Jünglinge, an einen Pfahl geſchnürt, in einen Käfig, bog ihnen den Kopf zurück, und ſteckte einen Spieß vor ihnen feſt, deſſen Spitze gerade bis an die Kehle des Delinquenten reichte, —: nun konnte Der zuſehen, wie lange er es aushielt, den Kopf hinten zu halten. Es dauerte

ja immerhin ein paar Stunden, während deren er recht fatale Grimaſſen ſchnitt, aber ſchließlich, er mochte es noch ſo angeſtrengt hintanhalten wollen, ſank der Kopf vornüber, das Eiſen fuhr in die Kehle, und nach einer Weile kam es am Hinterkopfe des naſeweiſen Kandidaten wieder heraus, der gar kein revolutionäres Geſicht mehr machte.

Das half. Die Blühenden Talente verſiegelten gleichfalls ihren Mund.

XXIII.

„Seligkeiten überall.“

Seiner Majeſtät war es übrigens ſehr gleichgültig, was außerhalb der Palaſtſtadt für Reden geführt wurden. Für ihn hatten lediglich die Reden der Kaiſerin Pao und das Lallen des kleinen Lu Intereſſe.

Nach wie vor war er unbeſchreiblich verliebt, und immer mehr wurde er zum Sklaven von „Hanftuch und Dorn“.

Aber es war auch erſtaunlich: die Pao wurde immer ſchöner. War ſie bisher etwas mädchenhaft geweſen, eher niedlich als majeſtätiſch, ſo gewann ſie jetzt in Geſtalt und Miene etwas Großes, Gebietendes.

Der Hausminiſter We, der, ſeitdem er Exzellenz geworden war, nur noch ſelten Verſe machte, konnte nicht umhin, der kaiſerlichen Schönheit rhythmiſch zu huldigen. Das iſt an ſich gewiß nicht erſtaunlich, aber verwunderlich muß es erſcheinen, daß er

eine ſo intime Kenntnis dieſer Schönheit hatte. Es ſcheint, daß Seine Majeſtät ſelber ihm das Material zu folgendem Gedicht geliefert hat.

Die Wunderknoſpe hat ſich aufgethan;
Nun biegen ſich des Kelches Blätter aus
Wie rote Baldachine, eingeſäumt
Von kaiſerlichem Gold. Ihr Duft iſt ſo,
Daß, wer ihn riecht, von Stund an ſelig weiß,
Wie Götteratem duftet. Wonnetraum
Heißt dieſer Duft, und er berauſcht wie Wein.

Wär meiner Laute Hals ſo mächtig lang,
Daß er bis in den Himmel reichte, und
Läg meiner Laute Knauf in Götterſchoß,
Daß Götterhände mir ſie ſtimmten: dann,
Vielleicht dann ſäng ich würdig, Pao-huan,
Erhabene Mutter, deiner Reize Macht.
So aber ſtümpr' ich nur ein Klimperlied,
Und, Meiſter ſonſt, fühl ich mich Dilettant
Vor dieſem Stoff der Stoffe; jämmerlich,
Ein Kinderlallen, klingt mein Preislied ſo:

Ein Gott erträumte ſich ein Menſchenweib,
Das ihm als Dienerin beim Mahl den Wein
In goldener Schale bieten ſollte: ſieh,
Da ſchwebte Pao-Huan aus ſeinem Haupt
Und lächelte und ſprach: Da bin ich, Herr,
Wo iſt die goldene Schale, wo der Wein,
Ich will dir dienen, Herr, ich: Pao-Huan.
Der Gott that ſeine beiden Augen auf,
Zwei dunkelrote Sonnen aus Kryſtall,
Und — deckte ſchnell ſich beide mit der Hand,
Die wie ein Palmblatt lang, doch golden war.

Was für ein Glanz, ſo rief er bebend aus,
Strahlt dir aus deinen Augen, Pao-Huan;

Er blendet mich, denn tauſendſonnenhaft
Und übermächtig iſt er. Statt der Bruſt
Haſt du zwei Monde, die ſo ſilbern ſiud,
Daß alle Götter Blindheit ſchlüge, wenn
Das Silberlicht von deiner weißen Bruſt
Sie träfe. Wie zwei Tempelſäulen ſind
Aus Diamanten palmenhaft gefügt
Die Beine Dein, und, hebſt die Arme du,
So ſteht ein Rieſenmondhorn zackig da,
Zwei Fackeln leuchten gletſchern in die Welt.
Dein Leib jedoch iſt wie der Schild Po-yao,
Der, wie ein Ei geformt, ſo ſtrahlend iſt,
Daß Himmel, Erde, Sterne, Sonne, Mond
In Flammen aufgehn, trifft ſie jäh ſein Schein.

Ich kounte dich im Traum erſchaffen, doch
Dich anſehn kann ich nicht; ein blinder Gott
Zerträte wolkenwandernd ja die Welt!
Zum Sohn des Himmels geh, den ich für dich
Mit Übergötteraugenkraft begabt
Und zum Gemahl beſtimmt dir habe. Geh!
Doch laſſe keinen deine Nacktheit ſehn,
Als ihn. Es ſtürzte ſonſt in Brand die Welt.

So ſprach ein Gott. — Was ſpräche wohl ein Menſch,
Der deine Nacktheit ſähe, Pao-Huan?

Für dieſes Lied, das in der chineſiſchen Litteraturgeſchichte noch heute als ein Muſter höfiſcher Prunklyrik gilt, wenngleich die ſtrengen Kritiker nicht unbetont laſſen, daß ſein Thema nicht auf der Höhe des daran verſchwendeten Talentes ſtehe, wurde Exzellenz We zum Reichskanzler ernannt und in den Grafenſtand erhoben. Woraus zu erſehen

iſt, daß in jenen Zeiten die Lyrik in China ein einträgliches Gewerbe war, wenn ſie in Verbindung mit diplomatiſcher Begabung ſtand und eine geſchickte Hand in der Wahl des Stoffes verriet. Wo das freilich fehlte, wie bei den Blühenden Talenten, winkte Bock und Spießkäfig, — das war nun mal damals ſo im Lande China.

Übrigens: wenn die Blühenden Talente „die Pao", wie ſie ſie reſpektwidrig prädikatlos nannten, zu ſehen gekriegt hätten, wären ſie wahrſcheinlich auch ohne die Fürſorglichkeit des Herrn Mêng-thiën-wa manierlicher in ihren Auslaſſungen geweſen. Ging doch die Rede von ihr, daß, wer immer auch ſie ſehen mochte, ſo beglückt davon war, daß er „Waſſer für Wein trank und in kaiſerlicher Seide zu gehen vermeinte, wenn er gleich nur Schafwolle anhatte". Und nun denke man ſich, wie dem Kaiſer Yu zumute ſein mußte, der immer wirklichen Wein trank und immer wirkliche Seide trug. Er war einfach im Himmel! Bei jeder Gelegenheit ſagte er: Gott, was bin ich glücklich! Und über allen Thüren brachte er in großen aus koſtbarem Holze geſchnitzten Figuren die Zeichen an, die bedeuten: Seligkeiten überall! An die weiland Kaiſerin Schên-hau, an den weiland Kronprinzen I-tſchiu dachte er ſo wenig als ein in Süßwein

ſchwimmendes Ei an die Henne denkt, die es gelegt hat. Es war ein Rauſch, in dem er ſchwebend und mit verzückten Geberden ging.

Ein kleines Palaſtlied ſingt davon:

Wie ſitzt der Kaiſer auf dem Thron?
Wie ſitzt er auf dem Thron?
Die Kaiſerin hat er auf dem Schoß,
Und Pao-Huan auf ihrem Schoß
Hat ihrer beider Sohn.
Hallih — halloh!
Die Freude iſt unendlich groß
Auf unſerm Kaiſerthron,
Hallih — halloh
Auf unſerm Kaiſerthron.

XXIV.

Die roten Drachen.

Aber, aber — das Unheil unterm Drachenſpeichel!

Eines Tages, plötzlich, ging mit Pao-huan eine ſonderbare Veränderung vor ſich: wie mit einem ätzenden Schwamme war das glückliche Lächeln von ihrem Antlitz weggewiſcht, das den Kaiſer immer ſo entzückte.

— Um Gotteswillen, was iſt dir denn geſchehn, meine Liebe? ſprach er, — du lächelſt ja gar nicht mehr? Iſt dir eine Maus durch die Leber gelaufen in der Nacht?

Kaiſerin Pao ſtarrte ſtumm vor ſich hin, dann ſprach ſie: Die roten Drachen!

— Was du nicht haſt! Drachen! Und gar rote! Wieſo denn?

— Mir ſitzt ein kalter Schauer im Leibe, mir iſt, als hätt ich eine Kröte verſchluckt.

— Ach, das kommt von den Auſtern, Maus. Ich hab dirs geſtern Abend gleich geſagt, daß zwei Dutzend zum Nachteſſen zu viel ſind.

— Nicht von den Auſtern. Auſtern machen mir nichts, zumal, wenn Seetang dabei iſt, das verdauen hilft.

— Da haſt du freilich recht. Nichts iſt empfehlenswerter zu Auſtern, als Seetangſalat. Und ich habe ja ſchließlich drei Dutzend gegeſſen und ſah keine Drachen. Wie wars denn?

— Ach, gräßlich! Zwei rote Fledermäuſe hingen am Himmelbett und ſahen mich mit Zinnoberaugen an. Geht weg! rief ich. Das iſt kein Platz für euch! Nun kommen wir gerade erſt recht, wiſperten ſie, flogen klatſchend im Zimmer herum, kamen auf mich zu und ſetzten ſich mir in die Haare. Das bedeutet eine Fehlgeburt, dachte ich mir und wollte ſie entfernen. Da aber biß mich eine in die rechte, eine in die linke Hand, zwei Blutstropfen rannen mir die Arme hinab in den Buſen ...

— Hör auf, mir wird ſchlecht! ſagte der Kaiſer.

— Und plötzlich ſaß auf jeder Bruſt eine kleine rote Kröte und quakte: Brüt mich aus! Brüt mich aus!

— Mein Gott, mein Gott, welche Unverſchämtheit! Und übrigens: Sie waren ja ſchon fertig! Das iſt doch unlogiſch!

— Und ſprangen mir in die Achſelhöhlen...

— Was? Unerhört! Rote Kröten! Pfui Teufel!

— Und da wurde mir ſo enge und heiß, und ein lauer Saft rann mir den Leib herab, und ich mußte die Arme aufthun, und zwei rote Drachen flogen purr! aus meinen Achſelhöhlen und ſaßen auf der Bettdecke wie zwei Hunde.

— Hätteſt du mich doch geweckt! Mit meinem Schwerte Panglung hätte ich das Ungeziefer getötet!

Der Kaiſer rollte heroiſch die Augen.

— Ach du! ſagte die Kaiſerin, du hätteſt dich noch viel mehr gefürchtet als ich. Denn nun ſperrten beide Drachen das Maul auf, und der eine verſchluckte mich, der andere dich.

— Das iſt denn doch ... Das geht denn doch zu weit! Da muß der Hofaſtrologe her!

— Aber ſonderbar: Dabei war mir, als hätte ich einen Drachen verſchluckt. Und ſeitdem iſt mir ſo kalt inwendig, und ich kann nicht mehr lachen.

— Nun, nun, meinte der Kaiſer, ich gebe ja zu, daß das ein etwas widerlicher Traum war, aber ſchließlich doch nur ein Traum. Du wirſt ihn vergeſſen und aufs Neue lächeln. Ich freue mich darauf, wie auf Sonnenſchein, wenns regnet.

XXV.

Das Seidereißen.

Aber Pao-huan vergaß den Traum nicht. Mit großen Rändern um die ſtets weit und ſtier geöffneten Augen ging ſie verdroſſen herum, vor jedem Geräuſch zuſammenzuckend, oft wie in angſtvollem Lauſchen ſtehen bleibend und dann wieder müde hinſinkend, um wie leblos mit offenen Augen dazuliegen.

— Nein, das kann nicht ſo fort gehen, ſagte der Kaiſer, da muß etwas geſchehen. Haſt du nicht irgend einen Wunſch, weißt du gar nichts, was dir Spaß machen könnte? Ich muß dich wieder lachen ſehn, koſte es, was es wolle. Überleg dirs doch: irgend etwas mußt du doch wiſſen, was dich freut!

Die Kaiſerin Pao-huan neigte ihre Wangen auf die Fingerſpitzen der linken Hand, ſann nach und ſprach: Wie ich damals die Seide zerriß von der

niederträchtigen Doktorin, das that mir sehr wohl und ich hörte das Reißen gern, — so rppp — rppp! . . . . .

— Oh, das wollen wir gleich haben! rief fröhlich der Kaiser und schlug auf einen Gong, daß es dröhnte.

Der Oberst der Eunuchengarde kroch ins Zimmer und fistelte: Majestät befehlen?

— Der Generalmagazinier soll sofort hundert Stück Seide herausgeben, recht feste, gute, nur prima, und die stärksten Palastdamen sollen damit hier antreten. Schnell! Schnell! Viel schneller! Noch einmal so schnell!

Der dicke Eunuchenoberst raste davon, daß sein Bauch wie ein Ballon hin und herschwappte.

— Ich werde die schönste Darmverschlingung kriegen, dachte er sich.

Eine kurze Weile darauf erschien ein Schwarm kräftiger Palastdamen, deren jede einen Seidenballen schleppte. Sie warfen erst die Seidenballen, dann sich selbst hin und lispelten: Was geruht unser erhabener Herr zu befehlen?

— Stehen Sie auf, meine Damen, und zerreißen Sie diese Seide!

Die Damen dachten ſich: merkwürdig! wozu denn? die ſchöne Seide?! ſtanden aber flugs auf und riſſen, daß die Fetzen flogen.

— Schneller! Kräftiger! kommandierte der Kaiſer, ritſch — ratſch! ritſch — ratſch! Tempo halten! Rhythmiſch! In zwei Abteilungen! Die eine: ritſch! die andere: ratſch! So gehts gut! Bravo, meine Lieben! Ritſch—ratſch! Ritſch—ratſch! Haha! Das iſt wirklich luſtig! Meiner Seel, es thut mir ſelber wohl! Rrritſch! Rrrratſch! Hahahaha!

Aber die Kaiſerin Pao zog bloß die Brauen hoch und ſah gelangweilt zu, wie die Seidenſtücke durch die Luft flogen und niederſanken. Dann ſagte ſie, indem ſie ſich die Ohren zuhielt: Aufhören! Abtreten! Genug!

— Aber ich dachte doch ...? ſtammelte der Kaiſer.

— Hinaus! ſchrie die Kaiſerin und ſchlug mit den Füßen den Generalmarſch, den Seine Majeſtät ſchon kannte. Ich mag das Gereiße nicht mehr! Und die Damen ſchwitzen ſchon. Pfui! Pfui! Pfui! Äh! Ach!

Sie fiel in ihrer ganzen Länge nieder und ſchrie und ſchrie.

Die Hofdamen flohen kreiſchend davon wie eine Schaar Gänſe, wenns donnert.

Seine Majeſtät beugte ſich teilnahmsvoll über Ihre Majeſtät und flüſterte: Soll ich vielleicht? . .

— Gehen ſollſt du! Gehen! Gehen! Gehen! Hih! Hih! Hih!

Seine Majeſtät ging.

XXVI.

Das Konzert am Goldkarpfenteiche.

Am nächſten Tage ließ der Kaiſer die Palaſtkapelle aufmarſchieren und lud die Kaiſerin zu einem kleinen Konzert am Gold-Karpfenteiche ein.

— Der berühmte Schi-ling-ſzê wird die viola d'amour ſpielen, Schatz, der einzigartige Tu-yi-lê wird ein Flötenſolo blaſen, und das Trommlerkorps wird die von mir ſelbſt arrangierten Wirbelpotpourris exekutieren. Paß auf, das wird dich erheitern. Das Programm iſt durchaus heiter und leicht. Ich freue mich ſelber darauf.

Die Kaiſerin nickte ſchwermütig und ſagte: Wir wollen ſehn.

Alles war wunderſchön arrangiert. Auf der kleinen Inſel mit dem Lotosbosquet ſtand die kaiſerliche Tafel, auf der nichts fehlte, was Paohuan gerne hatte. Niedliche Pagen in Rot warteten mit ſüßen Weinen auf. In Gondeln um-

kreiſten die Muſiker die Inſel, während am Ufer das Trommlerkorps hinter ſeinen Pauken und Trommeln ſtand. Der ganze Teich war damit umſtellt.

— Siehſt du, Maus, die große Pauke dort, mit dem goldenen Schild, das iſt die Wung-pong-tang, vor deren Schall ein Heer von achtmalhunderttauſend Barbaren floh. Daher heißt ſie: Das Grauen der Hunde. Die etwas kleinere mit den Tſchinellen heißt Bäng-täng-hui; ſie hilft gegen die Geiſter, die ſofort tauſend Li weit wegfliehen, wenn ſie losgeht. Deshalb führt ſie den Namen: Der raſſelnde Spukbeſen. Sie wird von einem muſikaliſchen Theologen gerührt. Die kleinen Trommelchen aber, die, wie du gleich hören wirſt, faſt wie die Vogelſcheuchklappern klingen, dienen dazu, vor der Schlacht die Raben aufzurufen, die beſtimmt ſind, die Leichen der erſchlagenen Feinde zu freſſen. Daher ihr Name: Rabentriller. Sie werden mit Menſchenknochen geſchlagen.

— Willſt du mir vielleicht die ganze Inſtrumentalmuſik auch vorſtellen? meinte Pao-huan und führte ein Stück Tauſendſchichten-Kuchen zum Munde. Laß anfangen!

Der Kaiſer ſchwang ein gelbes Tuch, und ſofort näherten ſich die Geigengondeln und begannen eine

Art Serenade, die von einem Solo des berühmten Schi-ling-ſzê beſchloſſen wurde.

— War das nicht ſchön? meinte der Kaiſer. Ja, der lange Herr Schi verſtehts! Einen Strich hat er, — einen Strich!

— Es klingt, wie wenn hunderttauſend Kinder weinten.

Der Kaiſer ſchwang ſchnell ein rotes Tuch, und die Flötengondeln kamen. Was ſie zu Gehör brachten, war eine Art Tanz, aber zum Schluſſe blies Herr Tu-yi-lê eine Kette unglaublicher Coloraturen.

— Ah! Ah! rief der Kaiſer, unvergleichlich! Zehntauſend Nachtigallen ſitzen in der Flöte des unnachahmlichen Tu-yi-lê.

— Es klingt, wie wenn zehntauſend Nachtigallen gerupft würden. Laß die Leute abgondeln! Laß trommeln!

Der Kaiſer ſchwang ein blaues Tuch.

Sofort erhoben die großen Pauken ein Gebrüll, als wenn der Himmel einſtürzen wollte. Tſchinellen ziſchten wie Blitze hinein, große und kleine Trommeln rumpelten, raſſelten, rollten, ratterten, pumperten, knatterten, — es war ein unbeſchreiblicher Lärm.

Der Kaiſer reckte ſich imperatoriſch auf in hingegebenem lauſchenden Entzücken und ſprach: Wenn du jetzt geſtatten wollteſt, daß die Poſaunen, Helikons und Bombardons einfielen, — das wäre ein himmliſcher Ohrenſchmaus!

— Ich bitte dich vielmehr, dieſem abſcheulichen Spektakel Einhalt zu thun. Das einzige luſtige iſt der Theologe, der ſo wütend auf ſeine große Pauke haut. Aber, daß ich über ſo etwas lachen ſollte, — nein: So luſtig iſt es doch noch nicht.

Der Kaiſer ſchwang ein weißes Tuch, und wie mit einem Stoße brach das Getrommel und Gepauke ab. Nur der fanatiſch gewordene Theologe paukte weiter.

— Ruhe an der Bäng-täng-hui! brüllte der Kaiſer.

Der Theologe paukte weiter.

— Ruhe! Ruhe! heulte Seine Majeſtät.

— Tſching-geräng-pum! Tſching-geräng-pum! machte der Theologe, der nun auch über die Tſchinellen kam.

— Werft den Rebellen ins Waſſer! ziſchte der Kaiſer.

Der Theologe wehrte ſich mit beiden Klöppeln wie ein Raſender und ſchlug auch noch auf das

Waſſer los, als hätte er ſeine Pauke vor ſich. Dann ſank er unter und paukte nicht mehr. Und nun wars ſtill.

— Na, Schatz, das war doch wenigſtens luſtig?

— Ganz nett! meinte Pao-huan. Aber bis zu einem Lächeln kams nicht.

XXVII.

Die unglaublichen Künſte des Herrn A=yu.

Wenn mir nur um Gotteswillen was luſtiges einfallen wollte! dachte ſich unabläſſig Seine Majeſtät, damit der Kelch der Kelche wieder lacht. Aber es fiel ihm nichts ein. Deshalb berief er den Reichskanzler zu einem intimen Rate.

— Können Sie mir denn gar nichts amüſantes vorſchlagen, lieber We? ſprach er. Ich muß Ihre Majeſtät wieder lachen ſehen, und koſte es das Reich!

Der Graf=Reichskanzler zog die Brauen hoch und ſprach: Haben es Ew. Majeſtät ſchon mit dem Theater verſucht?

— Ach, ſie will ja kein Theater ſehn! Für das hiſtoriſche Drama hat ſie, wie ich ihr nicht verdenken kann, nicht das mindeſte Intereſſe, und das iſt auch wirklich nicht amüſant. Und die Poſſenſpieler ſtinken alle ſo nach Knoblauch, daß ihr ſchon bei dem Gedanken daran übel wird.

— Man könnte ihnen ja, verzeihen Ew. Majeſtät das derbe Wort, die Rachen parfümieren und ſie auf Staatskoſten baden laſſen.

— Das könnte man freilich, meinte der Kaiſer, aber erſtens würden ſie dadurch ihre Laune verlieren, und zweitens entſprechen die modernen Komödien gar nicht dem feinen, ſenſitiven Geſchmacke Ihrer Majeſtät. Sie haben keine Ahnung, wie äſthetiſch gebildet die Kaiſerin iſt, lieber Kanzler. Das Feinſte erſcheint ihr noch als roh. Kürzlich gebrauchte ich in einem Gedichte das Wort Raupe, und ſie fiel in Ohnmacht, weil es ihr war, als kröche ihr eine Raupe in den Buſen.

— Vielleicht ein Balletchen? Ich ſelbſt habe einmal eins entworfen: Der verliebte Eunuch. Es iſt zwar ein bischen ſtark, aber voll von komiſchen Situationen. Z. B. wie der Eunuch . . . Seine Durchlaucht näherte ſich dem Allerhöchſten Ohre und flüſterte.

Der Kaiſer ſchüttelte ſich vor Lachen: Großartig! das müſſen Sie mir mal vorſpielen laſſen; das muß ja zum Schreien ſein! Aber für Ihre Majeſtät? Wo denken Sie hin! Wenn ſie auch perſönlich nicht prüde iſt, ſo liebt ſie in der Kunſt doch das Keuſche. Nein, das geht auch nicht. Leider!

Seine Durchlaucht strich sich den schwarzen Ziegenbart, benetzte die Lippen mit der Zunge, was bei ihm ein Zeichen heftigen Nachdenkens war, sah ernst an seinem Bauche entlang, der mit jeder Würde voller wurde, und klatschte sich plötzlich auf die Stirn.

— A-yu!

Er rief es so laut, daß er, über diese hofwidrige Unart erschreckt, sofort auf den Boden sank.

— Was ist das: A-yu!? fragte der Kaiser und winkte den Kanzler auf die Beine.

— A-yu ist der berühmteste Prestidigitateur dieser Zeit und eben von einer Studienreise nach Indien zurückgekehrt. Der Meister seines Faches. Was man von ihm hört, grenzt ans Unglaubliche. Der und kein Anderer wird ein Lächeln des Beifalles auf Ihrer Majestät allerholdseligste Lippen zaubern. Daß ich nicht gleich auf ihn kam!

— Das ist allerdings unerhört, Verehrtester. Wo haben Sie denn Ihre Gedanken? Dichten Sie am Ende noch?

Der Kaiser sah eine Spur ungnädig aus, und der Kanzler erschrak bis ins Eingeweide.

— Kein Reim naht sich der Schwelle meiner mit Staatsgeschäften erfüllten Seele, oh Sohn des Himmels, stammelte er, seit Ew. Majestät die un-

verdiente Gnade gehabt haben, mich Wurm der Würmer in den Lichtkreis Ihrer göttlichen Entſchließungen emporzuziehen. Ich ...

— Schon gut, mein Werter, fiel ihm der Kaiſer, ſchon wieder gnädig geworden, ins Wort. Beſtellen Sie mir den Menſchen ſofort! Er ſoll ſich aber zuſammen nehmen. Gehts gut, ſo wird er Hofpreſti ... wie ſagten Sie doch?

— digitateur.

— Schön: Hofpreſtidigitateur. Das iſt übrigens ein ſehr wohlklingender Titel. Blamiert er ſich aber, ſo möchte es ihm übel ergehen!

— A-yu hat ſich noch nie blamiert.

— Um ſo beſſer! Morgen nach Tiſch ſoll er antreten!

— Heute habe ich aber mal eine Überraſchung für dich, Schatz, ſagte der Kaiſer am nächſten Tage zu der immer gleich düſteren Kaiſerin, als abgedeckt war. Wenn du die Güte haben wollteſt, mit in den Garten der Zehntauſend Lilien zu kommen?

— Eigentlich möcht ich lieber ſchlafen. Was iſts denn?

— Ein Pre-ſti-di-gi-ta-teur.

— Was für ein Ding?

— Weißt du, so ein Mensch, der Münzen aus der Luft fängt und Papierrollen aus dem Munde zieht.

— Ach, ein Hokuspokusmacher? So was habe ich früher allerdings recht gern gesehen.

Der Kaiser war überglücklich und schlug in die Hände: Also! Siehst du! Und es ist natürlich der Meister seines Faches! Der berühmte A-yu! Ein wirklicher Tausendkünstler! Er bringt die neuesten Trics aus Indien! Paß auf! Das wird dich amüsieren.

— Gott ja. Vielleicht. Hoffentlich. Wir wollen Lu-lu mitnehmen.

Selbstverständlich! Das ist auch was für den Kleinen! Ach Gott, ich freue mich furchtbar!

Der kleine Kronprinz hatte zwar offenbar gar keine Lust, Herrn A-yu zu sehen, und sträubte sich unter heroischem Gebrüll dagegen, aus der Wiege genommen zu werden, aber ein doppelt gesüßter Lutschbeutel besänftigte sein empörtes Gemüt, und er geruhte, sich, unablässig schmatzend, in den Garten tragen zu lassen.

Dort war auf einem Rundteil zwischen den in bunter Fülle stehenden und schwer duftenden Lilienbeeten ein gelber indischer Teppich ausgebreitet, und auf diesem Teppich lag, lang hingestreckt, Herr A-yu.

Als er ſein Haupt zwölfmal erhob, um es zwölfmal wieder feierlich huldigend niederzulegen, ſah man, daß es ein ſehr ſchöner Mann mit einem indiſchen grün-gelben Turban und einem braunen, gleichfalls indiſch geſtutzten Spitzbart war. Er war tadellos nach der neueſten Mode von Bombay gekleidet, d. h. er trug einen langen ſtahlblauen Kaftan mit einem eingeſtickten Ornamentenmuſter von kühnſter Linienführung und um die Hüften einen breiten Ledergürtel, der auf rehgrauem Grunde goldbraune Arabesken in demſelben Geſchmacke zeigte. An den Füßen rote Saffianſchuhe von eleganteſter Form, in der rechten Hand einen mit myſtiſchen Karakteren in eingelegter Elfenbeinarbeit bedeckten Ebenholzſtab.

Nachdem er ſich erhoben hatte, machte er noch zwölf tadelloſe Verbeugungen, ſtrich ſich den Spitzbart, lächelte charmant und ſprach: Sohn, Tochter und Enkel des unendlichen Himmels, herrlich geformtes Dreiblatt, beſchattend die vier Meere, Majeſtäten und kaiſerliche Hoheit! Ich werde mit allerhöchſter Bewilligung die große Ehre haben, Ihnen ſogleich die auserleſenſten meiner Künſte vorzuführen, die ich mir mit raſtloſem Eifer bei den Meiſtern der indiſchen Magie angeeignet habe. Wollen Sie ſich gnädigſt zuvor davon überzeugen, daß ich keinerlei Apparate bei mir habe, und daß

auch dieser indische Teppich kein doppeltes Futter hat, in dem irgend derlei verborgen sein könnte.

— Willst du dich überzeugen, Schatz? fragte der Kaiser die Kaiserin.

— Ich will, daß der geschwätzige Herr endlich beginne, antwortete diese, die etwas ungeduldig schien.

Herr A-yu kreuzte die Arme über der Brust und sprach: Ich danke unterthänigst für das allergnädigste Vertrauen Ihrer Majestät und werde nur noch die allernötigsten Beifügungen zu meinen Produktionen machen. Zuvor aber ist es nötig, daß ich einige Beschwörungen vornehme.

— Ist das unumgänglich nötig? meinte die Kaiserin.

— Zu meinem schrankenlosen Bedauern muß ich diese Frage Ew. Majestät bejahen. Ohne Beschwörungen keine magische Gnade, ohne magische Gnade keine Vorstellung aus der höheren Magie.

— Also beschwören Sie in Gottesnamen, aber fix, wenn ich bitten darf, entgegnete die Kaiserin und heftete die starren Blicke ihrer weitgeöffneten schwarzen Augen auf den Magier.

Der riß die Augen gewaltig auf, schüttelte seinen Kopf, als wollte er ihn von sich werfen, steckte seinen Stab in den Gürtel, rieb sich die Hände, daß es nur so knackte, und schrie: prassama

— ba — ba — —! praſſama — bo — bo — —! jam — jam — —! ri — ke — —! ri — ke — —! ri — ke — —! ri — ke!

— Um Gotteswillen, hören Sie auf, Menſch, mit dieſem ewigen ri — ke! Wer iſt denn das?

— Das wird die Göttin der indiſchen Magie ſein. Unterbrich ihn nicht, Schatz; er hat ſchon Schaum vor dem Munde.

Herr A-yu ſah in der That gefährlich aus. Seine Haare ſträubten ſich ſo, daß der Turban hochgehoben wurde, ſein Spitzbart ſtand ſtachelig auseinander, ſeine geriebenen Hände knackten wie brennende Holzſcheite. Plötzlich ergriff er ſeinen Ebenholzſtab, ſchwang ihn bedrohlich ums Haupt und ſtach dann in die Luft, als gälte es, einen unſichtbaren Feind tauſendfältig zu erdolchen. Dazu kreiſchte er: Pan! Pan! Huhu! Pan! Pan! Huhu!

— Jetzt vertreibt er die niedrigen Geiſter, erklärte der Kaiſer; ich kenne das. Die Luft muß erſt rein ſein von den ſtörenden Kobolden. Jetzt wird er aber gleich fertig ſein.

Seine Majeſtät hatte natürlich recht.

Herr A-yu drehte ſich nur noch etwa fünfzigmal raſend ſchnell um ſich ſelbſt, blieb dann eine Weile wie angewurzelt ſtehn, ſprang fabelhaft hoch kerzengrade in die Luft, ſchlug in der Luft die

Beine unters Geſäß und fiel ſo in die indiſche Sitzart nieder. Schwärmeriſch beide Arme in die Höhe fackelnd und den Kopf ſoweit hintenüber geworfen, daß die Spitze ſeines Bartes gen Himmel wies, ſchrie er noch einmal mit aller Anſtrengung: Ri — ke — —! hü — ke — ſta! Dann wiſchte er ſich mit einem ſchön gemuſterten Seidentuch den Schweiß von der Stirne und den Schaum vom Munde und ſprach: Nummero Eins: die Schmetterlinge!

Das ſah ſo aus:

Er ballte ſein Seidentuch zuſammen, legte es vor ſich auf den Teppich, kauerte ſich daneben, machte ein paar fächelnde Handbewegungen darüber, blies es ein paar Mal an, hob es vorſichtig auf — und: Zwei Schmetterlinge, ein grüner und ein gelber, folgten den Zipfeln des Tuches und ſchwangen ſich hoch. Zwei-, dreimal umflogen ſie ſein Haupt, ſetzten ſich auf ſeinen Turban und — verſchwanden in deſſen Farben. Es war, als wäre es nur ein Spiel dieſer Turbanfarben geweſen.

— Erſtaunlich! ſagte der Kaiſer, dem die Augen faſt aus dem Kopfe getreten waren vor ſtarrem Hinſehen. Haſt du eine Ahnung, Schatz, wie das zugegangen iſt?

Die Kaiſerin ſaß ſtarr und ſchüttelte blos den Kopf: Weiter!

Herr A-yu lächelte charmant und sprach: Nummero Zwei: die Tulipane! Ich bitte, allergnädigst zu beachten, daß es ein Teppich ist, auf dem ich mich produziere, und nicht das Erdreich. Ein ganz gewöhnlicher Teppich ohne jede . . .

— Schon gut! sagte die Kaiserin.

Herr A-yu fuhr zusammen, ließ sich nieder und breitete sein Tuch lang aus. Dann entnahm er seinem Gürtel ein Fläschchen in gesprenkelten Farben und goß daraus ein paar Tropfen auf das Tuch. Ein seltsamer narkotischer Duft teilte sich der Luft mit. Die Anwesenden schlossen für einen Moment die Augen. Als sie sie wieder aufthaten, sahen sie, daß sich das Tuch, über dem Herr A-yu ziehende Bewegungen machte, langsam erhob. Schließlich fielen seine Zipfel um einen Gegenstand herab, der sich offenbar unter ihm befand. Herr A-yu ergriff das Tuch mit den Spitzen des Mittelfingers und Daumens der rechten Hand in der Mitte und zog es behutsam in die Höhe. Siehe: Eine rot und gelb gesprenkelte Tulipane stand auf durchsichtig hellgrünem Stengel, und ein noch betäubenderer Duft als vorhin von der Flasche ging von ihr aus. Die Anwesenden mußten wiederum einen Augenblick die Augen schließen, und als sie sie wieder öffneten, war Duft und Tulipane fort, und sie

ſahen nichts als den charmant lächelnden A-yu, der die angenehmſten Verbeugungen machte.

— Fabelhaft! rief der Kaiſer und griff ſich an die Stirne. Iſt das die Menſchenmöglichkeit!? Ich bitte dich, Schatz! Ein Teppich, ein Tuch, ein geſprenkeltes Fläſchchen und: eine Tulipane! Haſt du Worte?!

Die Kaiſerin ſah nur noch ſtarrer, hingenommener aus und flüſterte: Weiter! Weiter!

Meiſter A-yu erhöhte ſein charmantes Lächeln zu einem beſtrickenden Grinſen und ſprach: Zum Schluß werde ich mit allerhöchſter Bewilligung die Ehre haben, Ew. Majeſtäten und Seiner kaiſerlichen Hoheit (die aber in einen geſegneten Schlaf verfallen war) den neueſten indiſchen Tric vorzuführen, der im Lande der Lotosblume unter dem Namen: Die unbegreifliche Strickleiter bekannt iſt. Zur Ausführung dieſes Trics iſt es nötig, daß ich mich entkleide.

— Sie ſind wohl nicht bei Troſte, Herr! rief der Kaiſer, — in Gegenwart Ihrer Majeſtät!?

— Oh, nur bis auf die Unterpantalons natürlich, Majeſtät.

— Wie denkſt du über dieſen Fall, Schatz? fragte der Kaiſer die Kaiſerin.

— Es iſt mir vollkommen gleichgültg, wie weit ſich der Herr auszieht, antwortete dieſe.

— Alſo gut, ziehen Sie ſich aus, Herr A-yu. Ihre Wäſche wird hoffentlich auf der Höhe Ihrer Kleider ſtehn. Und die Sache iſt doch luſtig?

— Die unbegreifliche Strickleiter hat noch überall fröhlichen Beifall gefunden, oh Sohn des Himmels, entgegnete der gewandte Zauberkünſtler und löſte ſeinen Gürtel. Dann that er ſeinen Kaftan auseinander, ſchlüpfte aus den Ärmeln und ſtand in rotſeidenen Pumphoſen, gelbſeidenen Strümpfen, blauſeidener Hüftenſchärpe und weißſeidenem bluſigen Hemde da.

— Ah, ſagte die Kaiſerin, der Herr ſieht ganz allerliebſt aus. Dieſe Art Wäſche iſt netter, als eure Beinbinden und Sackhemden.

— Wenn du es wünſchſt, erwiderte höflich Seine Majeſtät, werde ich mich künftig ſo equipieren.

Dann, zu Herrn A-yu gewandt: Dieſe Sachen beziehen Sie wohl aus Indien?

— Es iſt meine eigene Erfindung, Majeſtät, und es wird mir eine unausſprechliche Ehre ſein, dem kaiſerlichen Oberhofwäſcheſchneider die Schnittmuſter zur Verfügung zu ſtellen.

— Genehmigt! erklärte der Kaiſer.

Herr A-yu näherte ſich nun ſeinem auf dem Boden liegenden Kaftan, ſpuckte dreimal darauf, berührte ihn tippend an allen Enden mit dem

Ebenholzstabe, griff unter ihn und produzierte zum unsagbaren Staunen des Kaisers drei Räucherpfannen aus getriebener Bronce unter ihm hervor. Diese Räucherpfannen stellte er vor dem Kaiser, der Kaiserin und dem Kronprinzen auf, und sofort schlug eine blaue Flamme aus ihnen empor, hinter der ein gelblicher und sehr dichter, dabei aber höchst merkwürdig riechender Rauch aufstieg.

— Wie riecht das nur? rief der Kaiser. Ist es nicht wie ein Gemisch aus Kampher, Thee und Moschus?

— Ich schlief einmal zwischen getrockneten Theeblättern ein, — da war es mir gerade so, erklärte die Kaiserin. Mit offenen Augen schlief ich und träumte.

Unterdessen hatte Herr A-yu seinen Kaftan aufgenommen und vor sich ausgebreitet. Er kniete auf ihm nieder, beschrieb mit seinem Stabe unter dumpfem Gemurmel Linien darauf und sah dann den Kaiser und die Kaiserin durchdringend an, indem er ihnen die Elfenbeinspitze seines Stabes regungslos entgegenhielt und Pff! Pff! machte.

Sowohl der Kaiser, als auch die Kaiserin mußten wie gebannt auf den Stab blicken.

— Jetzt könnte ich den verehrten Majestäten beide Nasen abbeißen, und sie würden es nicht merken, dachte sich der verschmitzte Hexenmeister.

Und nun ſahen der Kaiſer und die Kaiſerin folgendes:

Herr A-yu hob ſeinen Kaftan auf, — aber es war kein Kaftan mehr: es war ein Haufen gedrehter blauer Schnüre. Er entwirrte den Haufen und wand die Schnüre um ſeinen Zauberſtab wie um eine Walze.

— Sehen Ew. Majeſtäten die blaue Strickleiter? fragte er.

— Ja, hauchte der Kaiſer und die Kaiſerin.

— Wo befeſtige ich ſie nur? ſprach Herr A-yu für ſich und blickte zum Himmel. Der Mond iſt noch nicht da, die Sonne iſt zu hoch . . . Halt!

Und plötzlich drehte er ſich, ſo ſahen es der Kaiſer und die Kaiſerin, den Kopf vom Halſe, wie man den Schraubendeckel von einer Flaſche dreht, behielt aber merkwürdiger Weiſe doch noch einen Kopf auf den Schultern. Mit dieſem Kopf, den er auf hatte, berührte er küſſend den Kopf, den er in der Hand hatte und der zum Unterſchied von jenem ganz gelb ausſah und einen feuerroten Spitzbart zeigte, und warf dieſen Kopf mit einem leichten: Hup! in die Luft. Der Kopf flog etwa dreißig Meter hoch und blieb dann in der Luft ſtehen.

— Sehen Ew. Majeſtäten den Mond mit dem roten Spitzbarte? fragte Herr A-yu höflich.

— Ja, hauchte die Kaiserin.

— Natürlich! sagte der Kaiser, ich sehe sogar, daß er die Zunge herausstreckt. Eine Zunge, an der Spitze aufgebogen wie ein Küchenhaken. Me . . . me . . . merkwürdig!

— Das geschieht deshalb, erklärte Herr A-yu, damit die Strickleiter hält.

Und, jupp! warf er die blauen, jetzt mit roten Sprossen verbundenen Schnüre in die Luft, genau dem Monde ins Gesicht, wo die oberste Sprosse sich in der aufgebogenen Zungenspitze festhakte.

— Wenn sie nur auch festhält, sagte Herr A-yu und zog sie straff. Der Mond oben zog ein schmerzliches Gesicht, und der rote Bart sprühte Funken.

— Er ärgert sich, erklärte Herr A-yu, aber es hilft ihm nichts; ich steige doch hinauf und raufe dem Mond den Bart aus.

Und wirklich, der Kaiser und die Kaiserin sahen, wie Herr A-yu mit der Eleganz eines Seiltänzers die Sprossen hinaufklomm und dem Mondgesichte rips — raps den ganzen Bart ausriß. Fürchterlich brüllte der Mond, sodaß sich die Kaiserin erschrocken an Seine Majestät lehnte. Es war nur ein Glück, daß jetzt der Kronprinz nicht aufwachte.

Elegant wie er hinaufgestiegen war, stieg Herr A-yu unter anmutigem Hin und Her des prall

ſitzenden Teiles ſeiner Pumphoſe wieder herunter und hielt in ſeiner Hand — den roten Bart des Mondes? Nein: ein aus roten Meeralgen geflochtenes Neſt, in dem zwei rote Eier lagen.

Mit einem ſonderbaren, halb ängſtlichen, halb neugierigen Ausdruck betrachtete die Kaiſerin dieſe Eier.

— Was wird damit? fragte ſie.

— Das iſt der Schlußeffekt, Majeſtät. Wenn die erhabene Tochter des Himmels geruhen wollte, dieſes Neſt auf den Schoß zu nehmen? . .

Die Kaiſerin erbebte und machte eine abwehrende Handbewegung, aber plötzlich griff ſie mit beiden Händen zu und ſprach wie ein kleines Kind: Haben! Haben!

— So werden die Eier aus dem Barte des Mondes der unendlichen Gnade teilhaftig ſein, von der Herrin der vier Meere ausgebrütet zu werden. Ehe dies aber geſchehen iſt, ein kleines Intermezzo: Die Söhne des Mondes.

Herr A-yu klatſchte in die Hände und rief: Allez!

Sofort riß der Mond ſeinen ohnehin ſchon gewaltig aufgeſperrten Mund noch weiter auf und aus ihm heraus ſchlupften zehn rotgekleidete Kerlchen. Pfeil und Bogen über dem Rücken ſprangen ſie, ohne ſich anzuhalten, die Strickleiter herunter,

wie wenn es eine Treppe wäre, und ſtellten ſich, zu Reihen von fünf geſchieden, einander gegenüber auf.

Die rechte Reihe ſang (in einem eigentümlich pfeifenden, ganz hohen Sopran):

Es ſteigt der Mond!

Die linke Reihe ſang (ganz tief im tiefſten Männerbaß):

Die Sonne ſinkt!

Die rechte Reihe ſang und ſchwang die Bogen vor:

Da der Bogen von Yen!

Die linke Reihe ſang und ſchüttelte die Köcher:

Da der Köcher von Tſchi!

Und die Rechten und die Linken legten die Pfeile auf die Bogen, kniffen zielend die linken Augen zu und ſangen:

Mauſetot! Mauſetot! Mauſetot!

Und ſchoſſen die Pfeile aufeinander ab. Die rauſchten ſurrend durch die Luft, und jeder blieb in der Bruſt des gegenüber ſtehenden Knaben ſtecken. Beide Reihen ſanken vornüber und riefen, im Sopran die einen, im Baß die andern:

Oh! Oh! Oh!
Untergang!
Un-ter-gang!

In dieſem Augenblicke ſtand die Kaiſerin mit weit von ſich gereckten Armen auf, das Neſt fiel von ihrem Schooße, die Eier kollerten auf die Erde, und aus jedem Ei erhob ſich pfauchend ein roter Drache und kehrte den Geierſchnabel gegen die Kaiſerin.

Mit einem entſetzlichen Schrei fiel die Kaiſerin wie tot um.

Der Kaiſer, wie aus einem Schlafe erwachend, obwohl er immer die Augen weit offen gehabt hatte, ſprang auf, warf ſich über die Kaiſerin und rief: Was iſt mit Dir? Was iſt mit Dir?

Dann kehrte er ſich zu Herrn A-hu und wollte ihm Verwünſchungen ins Geſicht ſchleudern.

Der aber ſtand in ſeinem blauen Kaftan charmant lächelnd da und machte anmutige Verbeugungen.

Weg die Knaben, die Strickleiter, die Räucherpfannen, der Mond, — es ſah alles ganz unmagiſch aus.

— Meine Produktion iſt zu Ende. Ich gebe mich der ſchmeichelhaften Hoffnung hin, daß ſie Ew. Majeſtät vollen Beifall . . .

— Mörder! Mörder! ſchrie der Kaiſer. Elender, was haben Sie angerichtet!

— Ach, das hat nichts zu ſagen, Majeſtät, erwiderte der unausgeſetzt lächelnde Preſtidigitateur.

Wenn Ew. Majestät gestatten wollen, daß ich der erhabenen Stirn Ihrer Majestät die Hände auflege, so wird sie sofort zu sich kommen. Das sind blos die Nerven.

— Leg deine niederträchtigen Hände auf, gefährlicher Mensch, aber wehe dir, wenn sie nicht gleich erwacht!

— Oh! Oh! Es ist kein Anlaß zu Besorgnis vorhanden. Ein kleiner Nervenchoc, nichts weiter.

Herr A-yu näherte sich mit vollendeten Manieren und fortgesetzt charmant lächelnd der Kaiserin, legte ihr die Hand auf die Stirne und blies sie an.

Die Kaiserin erhob sich und schlug die Augen auf.

— Ah! machte sie, war das gräßlich!

Da fiel ihr Blick auf den lächelnden Herrn A-yu, und sie schrie: Ist denn dieser entsetzliche Drachenbeschwörer noch da? Aus meinen Augen, Scheusal! Fort! Fort! Fort!

Herr A-yu erbleichte und stammelte: Aber es war ja doch blos Salonmagie, Majestät ...

— Fort! Fort! Aus meinen Augen!

Herr A-yu wollte noch etwas erwidern, aber der Kaiser fuhr ihn an: Schweig, niederträchtiger Spukfabrikant! Wie konntest du dich unterstehen

in der Kaiſerſtadt Drachen zu machen? Elender Attentäter, das ſoll dir übel bekommen!

Der Kaiſer ſchlug aufs Gong (dabei ſah er immer ſehr majeſtätiſch aus) und befahl dem herbeieilenden Eunuchen vom Dienſte: Dieſer Menſch da hat ein Attentat auf Ihre Majeſtät verübt. Nehmen Sie ihn und laſſen Sie ihn ... Was ſoll mit ihm geſchehen, Schatz? wandte er ſich zur Kaiſerin.

— Fort ſoll er, nur fort!

— Es gebührte ihm eigentlich tauſendfacher Tod, erklärte der Kaiſer, da aber Ihre Majeſtät nicht darauf zu dringen ſcheint, möge es fürs erſte mit der Tretmühle ſein Bewenden haben. Später können wir ihn vielleicht in die Eunuchengarde des öſtlichen Pavillons aufnehmen, damit er die Langeweile der Damen mit ſeinen Kunſtſtücken, aber ohne Drachen! vertreibt. Weg mit dem Elenden!

— Ri—ke! Ri—ke! ſtammelte der käſeweiß gewordene und völlig gebrochene Preſtidigitateur und ließ ſich willenlos abführen.

XXVIII.

Eine politiſche Rede des Grafen Schên.

Seit dieſer Vorſtellung in indiſcher Magie ging es mit der Kaiſerin nur noch ſchlimmer.

Sie fiel aus einer Laune in die andere, aber eine gute war nie darunter.

Auch, als ſich Seine Majeſtät in Unterkleidern à la A-yu präſentierte, lachte ſie nicht, ſondern ſagte blos: Du biſt zu dick für Pumphoſen.

Eine ganz krankhafte Averſion bekam ſie gegen die rote Farbe. Alles, was rot war, wurde aus der Kaiſerſtadt verbannt, und die Palaſtdamen mußten ſich ſo ſtark pudern, daß ſie wie Reismehlſäcke ausſahen. Selbſt der kaiſerliche Namenszug durfte nicht mehr in Zinnober unter die Edikte geſetzt werden, ſondern in Gelb.

Dieſer Umſtand führte zu einer neuerlichen wilden Gährung in der jüngeren Beamtenſchaft. Die blühenden Talente erhoben wieder ihr Haupt, und ein Stachelwort lief durch das Volk: Warum

unterzeichnet der Kaiſer nicht mehr rot? Weil nicht einmal ſein Pinſel mehr erröten kann.

Der Cenſor Pa-fu-ſching, der letzte Beamte aus den Zeiten des vorigen Kaiſers, der noch nicht zurückgetreten war, machte folgende Eingabe, nach deren Abfaſſung er ſich ſofort aufhängte:

„Es ſteht in den Klaſſikern zu leſen: Laß ſtehen, was feſt ſteht; jedes Sandkorn geriſſen aus dem Gefüge des Staatsbaues lockert das Gemäuer; Quadern fallen bald hinterdrein! Wie konnte es dir in den Sinn kommen, Sohn des Himmels, deinen Namen gelb zu ſchreiben? Es wird nicht lange dauern, und Einer kommt, der ſeinen Namen rot ſchreibt! Es iſt ganz unerträglich, wie du dich aufführſt! Ein Mann von Prinzipien kann unmöglich weiterleben unter einem Kaiſer, der keine Prinzipien hat. Der letzte Ausweg meiner Loyalität führt in meinen Garten zur Blutbuche. An dieſer hängt ſich als Mahnung für ſeinen grundſatzloſen Kaiſer auf

ſein bis zum letzten Athemzuge
auf das Wohl der Dynaſtie bedachter
niedriger Sklave
Pa-fu-ſching.“

— Das ſoll nun Loyalität ſein! ſagte der Kaiſer, indem er der Kaiſerin das Schriftſtück hinreichte. Sottiſen ſind doch keine Loyalität! Und als ob

es was rechtes wäre, sich aufzuhängen, wenn man genau weiß, daß man sonst eben gehangen würde! Es ist blos Niedertracht und Bosheit, auf einen guten Abgang berechnet, damit der Beamtenpöbel sagen soll: „Ah, was für Prinzipien! Ah, was für ein heiligenmäßiges Ende! Ah, was für ein großer Mann war doch dieser Pa-fu-sching!“ Pfui Teufel!

Die Kaiserin warf die Eingabe auf den Boden und sprach: Hinter alledem steckt diese Vicomtesse Schên und ihr sauberer Vater und Sohn. Warum hast du diese Familie auch nicht gleich ausrotten lassen. Du bist eben ein ...

Sie gebrauchte ein stark despektierliches Wort,

Der Kaiser machte ein Gesicht wie ein gescholtenes Kind und sprach: Es ist nicht nett von dir, Schatz, mich so zu behandeln. Sag mir lieber, was ich thun soll? Nur möchte ich darum gebeten haben: schimpf mich nicht so! Ich darf mir das eigentlich nicht gefallen lassen.

Die Kaiserin antwortete: Höre mal, mein Lieber, mach nicht, daß ich lache!

— Aber das will ich ja grade, Schatz! Wenn es blos das ist!? Wenn ich so was sagen muß, damit du lachst, dann sag ich den ganzen Tag so was!

— Das hilft dir alles nichts. Ich kann doch nicht lachen. Es iſt zu ſchrecklich. Ich glaube, es kommt nur daher, weil dieſe Familie Schên noch lebt.

— Aber, warum haſt du das denn nicht gleich geſagt? Dem kann wahrhaftig abgeholfen werden! Dazu braucht es blos ein Edikt. Sei ſo gut und ſchreib!

Der Kaiſer diktierte, die Kaiſerin ſchrieb.

Kaiſerliches Edikt.

Da die Familie Schên fortgeſetzt an der Arbeit iſt, die Ruhe des Reiches ſowohl durch Zettelungen aller Art, als auch durch ihre bloße ſtaatsgefährliche Exiſtenz zu ſtören, ſo erfordert es die Staatsraiſon, daß mit dieſer Familie der Garaus gemacht wird. Deshalb ergeht hiermit an deren ſämmtliche Mitglieder die Aufforderung, ſich unverzüglich vom Leben zum Tode zu befördern, wobei es, da ſie früher in gewiſſen Beziehungen zur regierenden Dynaſtie geſtanden hat, in ihr Belieben geſtellt wird, die Operationsart ſelber zu wählen. Sollten die p. p. Schêns in ihrer hochverräteriſchen Verſtocktheit ſo weit gehen, dieſem genauen Befehle nicht ſofort ſtrikten Gehorſam zu erweiſen, ſo werden ſie hiermit für vogelfrei erklärt, und jeder, der ein Mitglied dieſer abſcheulichen Sippe

tot oder lebendig hier einbringt, soll pro Kopf 1000 Taels erhalten.

Geschrieben von der Kaiserin Pao,
unterschrieben vom Kaiser Yu.

Dieses Edikt machte das unangenehmste Aufsehen von der Welt, und zwar nicht so sehr seines Inhaltes als des Umstandes halber, daß unter einer Staatsschrift der Name der Kaiserin stand. Damit erschien die Thatsache, daß der Kaiser nicht blos privat, sondern auch politisch unterm Pantoffel stand, geradezu dokumentiert, und es gab Staatsrechtslehrer, die ganz offen erklärten, ein solches Edikt sei ein Kopfkissenpapier und kein Staatsschriftstück.

Sie wurden dafür geköpft, aber das hinderte nicht, daß sich die unzufriedenen Elemente zu einer Schên-Partei zusammenthaten.

Unter dem Vorwande, sich die 1000 Taels verdienen zu wollen, in Wahrheit aber zu dem Zwecke, die Schênschen Streitkräfte zu vermehren, zogen ganze bewaffnete Scharen nach Schên und forderten den alten Grafen auf, mobil gegen den Kaiser zu machen.

Der alte Graf antwortete ihnen sehr würdig: Es ist kein Zweifel, meine Herren, daß der Kaiser sich unerhört aufführt, und daß es nicht unangebracht wäre, ihn abzusetzen, umsomehr, als der

echte Thronfolger, mein Enkel, ein Jüngling von den beſten Gaben und Geſinnungen iſt. Indeſſen: eine Fliegenklatſche genügt zwar, Fliegen zu töten, aber gegen einen Stier iſt es eine unzureichende Waffe. Sie, meine Herren, und ich mitſamt allen meinen Soldaten, ſind nur eine Fliegenklatſche neben einem Stier, wenn wir die Streitkräfte bedenken, die dem Sohn des Himmels zu Gebote ſtehen. Ehe wir nicht die anderen Lehnsfürſten auf unſerer Seite haben, iſt an ein Losſchlagen gar nicht zu denken. Die anderen Lehnsfürſten aber, der dicke Wu, der phlegmatiſche Kwei, der ewig wildſchweinjagende Lung, der ſteifbeinige Ko, der für nichts Intereſſe hat, als für Mathematik, und überhaupt durch die Bank Alle, — du lieber Gott: wie ſollten wir die gewinnen? Ich kenne die Herrſchaften zur Genüge: ſolange es ihnen nicht an die eigene Behaglichkeit geht, iſt ihr zweites Wort: Treue unſerm erhabenen Lehnsherrn! Was Der im übrigen thut, ob das Reich durch ihn in Gefahr gerät, ob er ſich an anderen vergreift, das iſt ihnen höchſt egal. Wenn nur ſie ihre Wildſchweine jagen oder Quadratwurzeln ausziehen können, oder was ſie ſonſt für eine lehnsfürſtliche Liebhaberei haben. Nein, meine Herren, ſo gehts nicht. Wir müſſen abwarten, bis es der Kaiſer auch mit ihnen verſchüttet. Und,

meine Lieben, wie ich Seine Majeſtät kenne, werden wir nicht lange zu warten brauchen. Die Maßregeln meines Verhaltens ſind gegeben. Hier kann ich natürlich nicht bleiben, denn 1000 Taels ſind ein ſchönes Stück Geld, und es möchte bald irgend einem Schuft einfallen, ſie an meinem Kopfe verdienen zu wollen. Ich werde alſo mit meiner Familie auswandern. Und zwar werde ich in das Land der Tis gehen.

— Oh! riefen die Parteigänger des Grafen, ins Land der Schweine? Zu den Barbaren?

— Eine Annehmlichkeit iſt es ja gewiß nicht, erwiderte der Graf, denn ſchon die Küche dieſer borſtigen Ungeziefer kann einen rechtſchaffenen Chineſen zur Verzweiflung bringen, aber: darf ſich ein Staatsmann durch ſolche Erwägungen von der Bahn des politiſchen Handelns abbringen laſſen.

Der Graf ſah ehrfurchtgebietend aus, wie er dies ſagte.

Seine Parteigänger aber murmelten: Politik? Wie ſo?

— Aber meine Herren! Erheben Sie ſich doch auf die Höhe der Situation! Wenn ich den gräulichen Grützmus der Ti-Schweine eſſe, was anderes treibe ich dann als weit ausſchauende Politik? Ich verſchaffe der guten Sache Bundesgenoſſen, indem

ich meinen Magen und meine Zunge zum Opfer bringe.

— Ah! Ah! Welch politiſcher Blick! riefen die Getreuen, — aber: iſt es nicht gefährlich, ſich mit Barbaren einzulaſſen?

Der alte Graf blinzelte ſchelmiſch: Keine Sorgen, meine Herren! Die braven Barbaren läßt man ſich, wenns nötig erſcheint, wohl in den Pelz kriegen, aber, wenn man ſie nicht mehr braucht, ſchüttelt man ſie ab, wie Flöhe.

Da lachten die Getreuen recht herzlich und freuten ſich der Weisheit des alten Grafen und billigten alles, was dieſer that.

Die Familie Schên zog mit großem Gefolge ins Land Ti und wurde dort, wenn auch mit unglaublich ſchaalem Reisbier, aufs Beſte aufgenommen.

XXIX.

Die Witzkonkurrenz.

So war auch das Unternehmen mit der Ausmerzung der Familie Schên fehlgeschlagen, und die Kaiserin wurde immer düsterer, launenhafter, unangenehmer.

Da sagte der Kaiser: Jetzt kann nur noch ein Edikt helfen, und er ließ an allen Straßenecken anschlagen, was folgt:

An mein Volk!

Mein kaiserliches Herz ist in tiefste Betrübnis dadurch versetzt, daß meine hohe Gemahlin Pao, der Purpurkelch aller Seligkeiten, das Lachen verlernt hat. Der Rat meiner Weisen hat versagt; keiner wußte Hilfe. In dieser Not wende ich mich an mein getreues Volk, an den Mutterwitz des ganzen Landes. Meine teuern Unterthanen! Strengt euern Verstand an! Sinnt etwas recht, recht Lächerliches aus! Wer es dahin zu bringen weiß, daß der Purpurkelch aller Seligkeiten ein einziges Mal lacht, der soll

1000 Taels und den violetten Mützenknopf erhalten.

Der Sohn des Himmels.

Man kann ſich wohl denken, wie es in den witzigen Köpfen von China nach dieſem Edikt ausſah.

Es gab damals noch keine Journale mit Preisausſchreiben (weil es überhaupt noch keine Journale gab), und die witzigen Leute wußten daher durchaus nicht, wo ſie ihre ſcherzhaften Einfälle abladen ſollten. Nicht einmal gratis waren ſie anzubringen, und der Spießkäfig konnte doch nicht eigentlich als Honorar angeſehen werden. Und nun plötzlich, wie eine Himmelserſcheinung, wie ein Strahlenfächer von der Sonne her, dieſes Edikt. Tauſend Taels und der violette Knopf!

Alles, was Witz hatte in China, geriet in einen Taumel. Handel und Gewerbe ſtockten, denn es galt jetzt, einen Witz ad uſum des Hofes zu machen, und das war wichtiger. als Filzſohlen auf Schuhe kleben, Zucker abwiegen, Fächer malen und dgl.

— Schulfrei! Schulfrei! riefen die Buben und ſchwangen ihre Tafelkäſcher, der Herr Lehrer muß einen Witz machen!

Die Zivil- und Kriminalgerichtshöfe ſchloſſen gleichfalls ihre Thore, denn vom Herrn Präſidenten bis hinab zum Gerichtsſchreiber war die geſammte

Justiz nur darauf bedacht, etwas Ulkiges zu erfinden. Selbst die Scharfrichter stellten ihre Beile in die Ecke, legten den Finger an die Stirn und sannen nach, ob ihnen nicht etwas Urkomisches einfallen möchte. Und die Verurteilten waren nicht minder heiß hinter Witzen her; selbst die, die im Bock hingen, strengten sich nach Möglichkeit an; nur die Spießkäfigleute hatten Wichtigeres zu thun.

Daß alle Glieder der Regierung, vom Reichskanzler bis zum letzten Subkalkulator hinunter, kein wichtigeres Staatsgeschäft kannten, als Witze ergrübeln, versteht sich am Rande.

Wie viele Suppen um diese Zeit versalzen wurden, weil die Köche, die freilich nicht feiern durften, wie abwesend ins Herdfeuer starrten, ist, bei dem niederen Stande der Statistik damals, nicht überliefert worden, aber soviel steht fest: es waren sehr viele, und mit dem Kochsalze wurde nicht minder verschwenderisch umgegangen, als mit dem Salze des Witzes.

Natürlich erforderte es eine bis ins kleinste ausgearbeitete Organisation, die einlaufenden komischen Einfälle zu sammeln und zu sichten. Ein eigener Beamtenkörper, mit dem Kultusminister an der Spitze, wurde dazu gebildet. Er erhielt den Titel: Kaiserliche Witzsichtungskommission und bestand aus acht Rangklassen. Die einlaufenden Ein-

fälle wurden nach einem ſcharfſinnig entworfenen Schema eingeteilt und jeder ſub rubro ſo und ſo regiſtriert. Eine fieberhafte Thätigkeit herrſchte in den Bureaux der Kommiſſion, in denen über dreitauſend Schreiber Tag und Nacht den Pinſel ſchwangen.

Als die Arbeit beendigt war, ſtellte es ſich heraus, daß von dieſen Schreibern zweitauſend blödſinnig geworden waren, und der Kultusminiſter reichte ſeine Entlaſſung ein.

Auf dreihundert Ochſenwagen wurden die mit Witzen bedeckten Schriftballen in die Kaiſerſtadt gekarrt.

— Grundgütiger Himmel! rief Seine Majeſtät aus, ich habe meine Unterthanen ja immer für ſehr drollige Leute gehalten, aber daß ſie ſolche Maſſen von Komik produzieren würden, hätt ich doch nicht gedacht. Jetzt werde ich allein ein paar Jahre brauchen, um mir über dieſe Litteratur Vortrag halten zu laſſen, und bis dahin wird mir mein ſüßer Purpurkelch ſchwarz vor Melancholie. Sagen Sie mir um Gotteswillen, lieber Reichskanzler, was ſoll ich thun? Ich kann doch unmöglich das Zeug alles durchleſen?

— Das iſt in der That ganz ausgeſchloſſen, oh Sohn des Himmels, antwortete Graf We. Schon das Sachregiſter allein erfordert ein Studium

von Monaten. Ich habe mir erlaubt, es in meiner Kanzlei von den besten Köpfen meines Ressorts bearbeiten zu lassen, und muß leider gestehen: Es läßt wenig Hoffnung auf viel Gutes zu. Der Witz in seiner Ueberanstrengung und geblendet von der glänzenden Aussicht auf kaiserliche Belohnung ist meistens übergeschnappt, ganz abgesehen von den allzu naiven Äußerungen der Volksseele, die z. B. in den Rat ausklingen, Seine Majestät möge doch einfach Ihre Majestät kitzeln.

— Das habe ich aber wirklich auch schon versucht, lieber Graf, aber Ihre Majestät hat keineswegs darüber gelacht, mir vielmehr eine —, aber genug davon! Was meinen Sie also?

Graf We befand sich in einer etwas schwierigen Situation. Er hatte selbst einen Witz eingesandt. Natürlich nicht wegen der 1000 Taels oder gar, um den violetten Knopf zu bekommen, sondern ehrenhalber und zum Beweise seiner unabläßigen Gedankenarbeit für das Wohl der Dynastie. Sollte, durfte er nun einfach sagen: ganz China hat nur einen guten Einfall produziert, und das ist meiner ...? Das wäre doch amende auffällig erschienen. So beschloß der kluge Mann, erst einen Vortrab fremder Einfälle vorauszusenden und mit dem seinen erst dann nachzurücken, wenn sie, wie er voraussetzen durfte, sämmtlich abgelehnt wären.

Um aber auch für den Fall, daß ein fremder Einfall angenommen werden ſollte, ein weniges davon zu profitieren, nahm er ſich vor, nur ſolche Einfälle zu nennen, die, wenn auch nicht von ihm ſelber, ſo doch von Beamten ſeiner Kanzlei ſtammten.

Er ſprach: Wenn ich Ew. Majeſtät in dieſer überaus ſchwierigen Angelegenheit meine unterthänige Meinung unter die Sohlen der erhabenen Pantoffeln legen darf, ſo iſt es dieſe: Eine ſyſtematiſche Prüfung des geſammten Materials zum Zwecke einer Sichtung und engeren Wahl iſt unangängig, weil ſie zuviel Zeit und Ew. Majeſtät koſtbare Gehirnthätigkeit koſten würde. Ich halte es für das zweckmäßigſte, mit Stichproben vorzugehen, aber ſo, daß die Stichproben ſich nicht ſogleich auf die ganze unabſehbare Maſſe erſtrecken, ſondern kategorieenweiſe vorgenommen werden. Die kaiſerliche Witzſichtungskommiſſion hat die eingereichten Einfälle mit feinem volkspſychologiſchen Takte nach dem Stande der Einſender rubriziert. Es giebt da z. B. eine Hauptabteilung: Handwerkereinfälle, die in zahlreiche Unterabteilungen wie: Schuſter-, Schneider-, Friſeur-, Kaminfegerwitze ꝛc. zerfällt.

— Das iſt nicht übel, warf der Kaiſer ein; die Friſeurwitze könnten mich reizen.

— Dann giebt es eine Hauptabteilung: Gelehrteneinfälle, mit Unterabteilungen wie: Schullehrer-, Philosophen-, Mathematikerwitze ꝛc.

— Darauf verzichte ich unbesehen, meinte der Kaiser.

— Ferner ist natürlich die Beamtenschaft mit ihren Einsendungen systematisch geordnet nach Justiz, Steuer, Zoll u. s. w., und alles, was mit der Regierung direkt zusammenhängt, ist wiederum und zwar nach den Ressorts der Ministerien geordnet.

— Löblich, löblich. Wie denken nun Ew. Durchlaucht, wo wir mit der Stichprobe beginnen sollen?

— Mich dünkt, oh Sohn des Himmels, daß es der Weisheit Ew. Majestät am meisten entsprechen würde, wenn wir, wie es in Staatsdingen ja immer geschieht, oben anfangen, d. h. bei Einsendungen von Angehörigen der Reichskanzlei, wobei ich nur, um die Objektivität dieses meines Vorschlages zu erhärten, bitten möchte, daß *mein* persönlicher Einfall fürs Erste hors concours bleibe, um erst dann beigegeben zu werden, wenn die andern sich als unzulänglich erwiesen haben sollten.

— Sie sind wirklich ein Muster von Edelmut, lieber Graf, Ihr Vorschlag hat meinen ganzen Beifall. Man bringe die Witze der Reichskanzlei!

Graf We beauftragte einen Eunuchen, die Ochſenwagen der Reichskanzlei herbeizurufen, und es dauerte nicht lange, ſo fuhren dieſe vor.

— Hilf Himmel, was hat ſich Ihre Kanzlei angeſtrengt! rief der Kaiſer aus, als er die rieſigen Fuhrwerke mit den zahlloſen Ballen erblickte. Und da ſoll ich nun ſtichproben? Zu dieſem Behufe müßte ja erſt abgeladen werden, und das allein kann drei Stunden dauern. Nein, lieber Graf, das geht auch nicht! Nennen Sie mir auf gut Glück ein paar Einfälle Ihrer Beamten.

— Wie Majeſtät befehlen! Ich habe mir einige notiert.

— Leſen Sie, mein Lieber, leſen Sie!

— Der Unter-Staatsſekretär Hao-bo-ſchên meint: Wenn man die Eunuchen als Palaſtdamen und die Palaſtdamen als Eunuchen anzöge und beide Hofkategorieen demgemäß agieren ließe, ſo müſſe das unendlich komiſch wirken.

— Der Unter-Staatsſekretär Hao-bo-ſchên verdient für dieſen Einfall ſelber als Eunuch angezogen zu werden. Der Vorſchlag iſt ſo albern, wie der Herr, der ihn gemacht hat.

— Der Geheimrat Bo-to ſchlägt vor: einen Kronrat aus dreſſierten Affen zuſammentreten zu laſſen, und meint, das müſſe furchtbar luſtig ſein.

— Der Geheimrat Bo-to iſt ſelber ein dreſſierter Affe und ſcheint bei dieſer Gelegenheit ſein Mütchen am Kronrat kühlen zu wollen, weil er nicht dazu gehört. Der Vorſchlag ſieht ihm zu ähnlich, als daß er luſtig ſein könnte.

— Der Supernumerarius Kui-ping hat die ſonderbare Idee, alle Hunde und Katzen der Kaiſerſtadt gelb und blau anmalen zu laſſen und behauptet, es gäbe nichts komiſcheres auf der Welt, als dieſen Anblick.

— Dieſer Supernumerarius muß ein ausbündiger Schafskopf ſein, daß er auf einen ſolchen witzloſen Einfall kommen konnte. Ich hätte nicht übel Luſt, ihn dafür zu entſupernumeraren ... Nein, teurer Graf, wenn Ihre Beamten nichts beſſeres vorzuſchlagen wiſſen, ſo will ich doch lieber die Handwerkereinfälle prüfen. Ich bin überzeugt, daß jeder Schuſter in China beſſeres eingeſandt hat. Zuvor aber Ihren Vorſchlag, lieber Reichskanzler! Wenn er auch nicht akzeptabel ſein ſollte, ſo wird er mich doch auf alle Fälle nach dieſem Wuſt von Hirnverbranntheiten erquicken.

Graf We hatte natürlich mit gutem Vorbedacht die thörichtſten Einfälle ſeiner witzloſeſten Beamten ausgewählt, um für ſeinen Vorſchlag einen günſtigen Hintergrund zu haben, und er ſchickte ſich nun mit dem ſicheren Gefühle, mindeſtens

nicht abzufallen, an, ſeinen Vorſchlag kund zu thun.

Über dieſen Vorſchlag ſelber iſt aber vorher einiges zu ſagen.

Er war gar nicht vom Reichskanzler ſelber, ſondern ging nur unter deſſen Flagge, und Graf We, ſo geſcheidt er im Übrigen war, wußte nicht, was für ſchlimme Pläne er mit ſeinem Namen deckte. Der Gedanke ſtammte von einem jungen Kanzleiaſpiranten, Namens Pa-ni, der zum Bunde der blühenden Talente gehörte und im Einvernehmen mit der Partei des Grafen Schên handelte. Dieſer Herr Pa-ni hatte, nachdem ihm der Inhalt jener politiſchen Rede des Grafen Schên bekannt geworden war, nur das eine Ziel im Auge: Die Lehnsfürſten müſſen gegen den Kaiſer aufgebracht werden. Und dieſer Abſicht ſollte auch der ſcheinbar ulkige Vorſchlag dienen, den er ausgeheckt hatte. Da er wohl wußte, daß der Einfall eines jungen Kanzleiaſpiranten blutwenig Ausſicht hatte, dem Kaiſer bekannt zu werden, und da er vielmehr der Überzeugung war, daß doch nur der Vorſchlag angenommen werden würde, den der Reichskanzler machte, ſo hatte er ſeine Idee dem Grafen We perſönlich überſchickt und erklärt, er werde der Glücklichſte aller Sterblichen ſein, wenn ſie ſein erhabener Chef zur ſeinigen machen wollte. Das

Wohlwollen Seiner Durchlaucht sei ihm tausendmal mehr wert, als der violette Knopf und tausend Taels. Diesem Wohlwollen aber sich zu empfehlen sei der Grund dieses seines Schrittes. Der Reichskanzler war erfreut über diesen Beweis löblicher Gesinnung und fand überdies, daß die Idee des Herrn Pa-ni einen gewissen Zug von grotesker Größe und Originalität habe. So machte er sie zu der seinigen und ihren Urheber zum Kanzleirat.

Dem Kaiser aber trug er den Vorschlag folgendermaßen vor: Es ist unmoralisch und beweist eine geringe Vertrautheit mit den Geboten des Anstandes, die unsere Klassiker aufgestellt haben, wenn Jemand die Posaune seines eigenen Lobes ist. So ziemt es mir also nicht, den Vorschlag, den ich sogleich die Ehre haben werde, in den Lichtschein der Betrachtung Ew. Majestät zu rücken, als etwas besonders witziges hinzustellen. Aber das mag mir erlaubt sein, zu sagen: auf der Stufe maskierter Eunuchen, dressierter Affen und angemalter Quadrupeden steht er nicht.

— Daran habe ich nie gezweifelt, lieber Graf. Sie ahnen nicht, wie gespannt ich bin, erklärte der Kaiser.

— Ich sagte mir: Wenn eine Kaiserin lachen soll, so muß der Anlaß durchaus außerhalb des Gewöhnlichen liegen, er muß einer Sphäre an-

gehören, die ſich im erhabenen Geſichtskreis der unvergleichlich hohen Perſönlichkeit befindet, für die die ganze Sache arrangiert werden ſoll. Iſt es ſchon ein Witz, ſo muß es ein Staatswitz ſein, ein Witz von politiſcher Perſpektive, ein Witz, der gewiſſermaßen von den höchſten Staatsangehörigen agiert wird, kurz: eine Staatsaktion als Witz!

— Sublim, lieber Graf, ſublim! Sie ſpannen mich aufs angenehmſte.

— Es iſt freilich keine Frage, daß es etwas Gefährliches hat, mit ſtaatlichen Dingen Witze zu treiben und den Geiſt des Ulkes auf das ernſte Gebiet der Reichspolitik zu übertragen, und wenn ich ſchon als Autor dieſes Witzes ihn in aller Unterthänigkeit zu empfehlen die Verwegenheit habe, ſo muß ich doch gleichzeitig als Reichskanzler darauf hinweiſen, daß er, ſtaatsmänniſch angeſehen, ſein Bedenkliches hat.

— Bah, bah, bah, bah! Machen Sie keine politiſchen Umſchweife, lieber Freund; es handelt ſich darum, daß die Kaiſerin lächelt; alles übrige iſt Nebenſache. Heraus mit dem Witz!

— Nun alſo denn! Ew. Majeſtät wiſſen, daß am Berge Li, unweit der Hauptſtadt, zwanzig Feuerobelisken und vierzig Rieſentrommeln aufgeſtellt ſind, und daß in dieſen Feuerobelisken

unter andauerndem Getöse der Riesentrommeln Wolfsmist, als welcher die stärkste Flamme erzeugt, angezündet wird, um beim Einfalle der Barbaren die zunächst sitzenden Hauptvasallen Ew. Majestät herbei zu signalisieren. Mein Vorschlag geht nun dahin: Brennen wir die Feuerobelisken an! Lassen wir den Wolfsmist dampfen! Rühren wir die vierzig Trommeln! Und — sehen wir uns die verblüfften Mienen von Ew. Majestät getreuen Vasallen an, wenn sie in Wehr und Waffen athemlos herbeirücken und sehen, daß sie gefoppt sind! Wenn Ihre Majestät darüber nicht lacht, so lacht sie überhaupt über nichts mehr.

Der Kaiser sprang mit einer ungewohnten Behendigkeit vom Throne, umarmte den Reichskanzler gegen alle Gesetze der Zeremonie stürmisch und rief: Mensch, Mensch, wo kriegen Sie nur die Einfälle her!? Das ist ja großartig! Das ist ja ein Riesenulk! Ein geradezu dämonischer Witz! Ein Witz, der in die Annalen des Reiches gehört! Dafür mache ich Sie zum Fürsten! Und erkläre die Reichskanzlerschaft als erblich in der Familie We! Nein, nein, wehren Sie nicht ab! Dafür giebt es ja gar nicht genug Ehren- und Gnadenbeweise! Das ist ... das ist ... das ist einfach unsagbar! Genial! Genial! sag ich! ... Das ganze übrige Witzzeug brauchen wir nun nicht mehr. Wir

ſchleppen die Witzballen von ganz China auf den Berg Li und laſſen ſie mit dem Wolfsmiſt um die Wette gen Himmel ſtinken, als ein Flammenmal für Ihren genialen, alles in den Schatten ſtellenden Geiſt. Gott, was bin ich froh, daß ich ſo einen Reichskanzler habe! Ich muß Sie küſſen! Kommen Sie her, lieber Fürſt! Ein noch nie dageweſener Kuß für einen noch nie dageweſenen Witz!

Und der Kaiſer küßte thatſächlich den Reichskanzler auf den Mund.

Der Alte im Barte hat darüber dieſes Gedicht hinterlaſſen:

Es hätte geziemt, mit glühenden Meſſern
Die giftigen Lippen ihm abzuſchneiden
Dem ſchnödeſten Mann.

Indeſſen: der Kaiſer, der Sitte vergeſſend,
Bedeckte die giftigen Sprudler des Unheils
Mit ſchnödeſtem Kuß.

Nun kauert das Unheil gleich ſchwangerem Drachen,
Die Flanken zum Sprunge geſpannt, heiß gierig
Am Flamm-Berge Li.

XXX.

Die enttäuſchten Witzbolde.

Eine Million und ſechsmalhunderttauſend witzige Köpfe (ſoviele hatten ſich an dem Kaiſerlichen Preisausſchreiben beteiligt) harrten in nervöſer Spannung der Entſcheidung Seiner Majeſtät.

Das Geſchäftsleben ſtockte noch immer, denn kein Menſch hatte für etwas anderes Sinn als für die eine Frage: Wer wird die 1000 Taels kriegen? Schon fingen die ſchwächeren Gehirnkonſtitutionen an, unter der Aufregung des Wartens aus dem Gefüge zu gehen, und täglich, ja ſtündlich konnte man in den Straßen der Stadt arme Teufel ſehen, die deutliche Zeichen von Übergeſchnapptheit zur Schau trugen.

Da trug Einer, ein unendlich fetter und blöd ausſehender Mann, eine Tafel an ſeiner Bruſt, auf der geſchrieben ſtand: Platz da! Ich bin Herr Dê-ne-kê, das Genie, das den lächerlichſten Einfall von ganz China gehabt hat. Mein Kopf iſt eine

Birne geworden ſeitdem und mein Gehirn ein Eierkuchen! Achtung! Achtung! Meine Birne wird faul! Mein Eierkuchen brennt an!

Ein Anderer erfüllte die Luft mit unaufhörlichem kreiſchenden Gelächter, hielt ſich den Bauch und drehte ſich unabläſſig im Kreiſe: Ich platze! Ich platze! Legt mir Reifen um den Leib! Sonſt ſchütte ich die Gedärme vor Lachen aus! Mein Witz! Mein Witz! Hahahaha! Haben Sie ſchon ſo etwas gehört?

Wieder Andere klagten und heulten, man habe ihren Witz unterſchlagen; gewiſſenloſe Beamte hätten ihn aus Konkurrenzangſt zurückbehalten; und ſie querulierten den Richtern unabläſſig die Ohren voll, bis man ſie einſperrte.

Es gab gar nicht genug kalte Douchen und Räucherpfannen, um dieſer epidemiſch auftretenden „Windkrankheit“ Herr zu werden. Auch hingen ſich Zahlloſe in der Ungeduld ihres Herzens auf.

So erſchien es denn als Staatsnotwendigkeit, die Gemüter zu beruhigen, indem man die Entſcheidung kund gab. Es erſchien ein Edikt.

An die ſämtlichen Einſender komiſcher Einfälle.

Mein Appell an die witzigen Köpfe des Reiches iſt nicht ungehört verhallt. In einer Maſſe, wie Ich ſie nicht für möglich gehalten hätte, ſind

drollige Vorschläge aller Art an den Stufen Meines Thrones niedergelegt worden, und alle Klassen der Bevölkerung haben sich mit gleicher Beflissenheit um das Lächeln Ihrer Majestät, Meiner erhabenen Gemahlin und Mutter des Reiches bemüht. Ich spende ihnen allen Meinen kaiserlichen Dank. Sie dürfen sämtlich das erhebende Bewußtsein im Herzen tragen, sich an einer Sache von höchster Bedeutung werkthätig beteiligt und ihrem kaiserlichen Herrn den Beweis erbracht zu haben, daß der alte Chinesengeist, die alte Chinesentreue noch lebt.

Leider war es ganz unmöglich, alle die scherzhaften Einsendungen mit Preisen auszuzeichnen; waren sie auch mehr oder weniger löblich, so befand sich doch nur einer auf der Höhe des erhabenen Zieles. Es gereicht Mir zur besonderen Freude, verkünden zu dürfen, daß es der erste Beamte des Reiches gewesen ist, der mit seinem Einfalle diese Höhe erreicht hat: Mein lieber Reichskanzler We, den Ich dafür in den Fürstenrang erhoben habe.

Aber auch die übrigen Einsendungen denke Ich auf eine noch nicht dagewesene Weise zu ehren: Ich werde sie eigenhändig in den zwanzig Feuerobelisken auf dem Berge Li verbrennen, wohin Ich Mich sogleich begeben werde.

Möge der Lichtſchein dieſes Brandes ein weithinleuchtendes Zeichen Meiner kaiſerlichen Zufriedenheit und Dankbarkeit ſein.

Yu, Kaiſer.

Mit ſehr langen Geſichtern ſtanden die witzigen Unterthanen Seiner Majeſtät vor dieſem Edikte, und da ſie keine Hoſentaſchen hatten, in denen ſie die Fäuſte ballen konnten, ſo verrichteten ſie dieſe ſymboliſche Handlung innerhalb der Rockärmel.

Wer feine Ohren hatte, konnte da wunderliche Monologe hören:

— Natürlich: der Reichskanzler!

— Wer die Wahrheit ſagt, wird geſpießkäfigt, wer einen Witz reißt, wird Fürſt.

— Ein netter kaiſerlicher Dank! Er ſtinkt nach angebranntem Papier.

— Dafür habe ich meine Kunden ſitzen laſſen!

— Jetzt bin ich glücklich bankrott, und dazu wird noch illuminiert!

— Ob Ihre Majeſtät über den fürſtlichen Witz des Reichskanzlers lachen wird, iſt am Ende noch fraglich, aber daß ich heule, ſteht feſt.

— Ich Eſel! Hätte ich doch ſo viel Witz beſeſſen, einzuſehen, daß das Ganze blos ein Witz Seiner Majeſtät geweſen iſt.

— Ich mache keine Witze mehr! Unter dieſer Regierung vergeht einem das Witzemachen.

— Na, wer zuletzt lacht, lacht am beſten, — ein Kaiſer, der die geiſtreichen Köpfe ſeines Landes zum Narren hat, wird ſie bald zu Feinden haben. Seine Majeſtät wird ſich die Finger verbrennen, wenn er die Feuerobelisken anzündet!

Es war nur allzu klar, daß dieſer kaiſerliche Dank wenig Entzücken verurſachte. Schon rührten ſich die blühenden Talente aufs neue, und die Angehörigen der Schên-Partei ſchickten bedenklich zuverſichtliche Chiffre-Briefe nach dem Lande der ſchweiniſchen Tis.

XXXI.

„Für tauſend Taels ein Lächeln kaufen.“

Indeſſen rüſtete der Kaiſer zur Reiſe nach dem Berge Li.

Ihre Mäjeſtät hätte zwar beinahe den ganzen Plan vereitelt, indem ſie erklärte, ſie habe keine Luſt, in die Sommerfriſche zu gehen, ſie ſei müde und verdroſſen und nicht zum Reiſen aufgelegt, aber ſchließlich willigte ſie ein, da der Hofaſtrologe erklärte, in den Sternen ſtehe geſchrieben: Lachen! Lachen! Lachen! Und um den roten Stern breite ſich ein nie geſehener Hof, aus dem erſichtlich ſei, daß beſondere Dinge bevorſtänden.

So reiſte man denn.

Ein ſchier unendlicher Zug bewegte ſich aus der Kaiſerſtadt hinaus. Zuerſt ein Regiment Gardes du Corps der Kaiſerin in vergoldeten Panzern und mit Standarten, auf denen ein purpurner Blumenkelch war. Dann hundertfünfzig Ochſenwagen mit Schriftballen, eskortiert von Kaiſerjägern zu Pferde in

grün-blauen Mänteln mit roten Bogen und Köchern. Dann der Wagen des Polizeipräfekten, umgeben von einem Schwarm Gensdarmen. Dann der Wagen des Kaisers mit der Kaiserin und dem Thronfolger, rechts und links begleitet von riesigen Hartschieren in Lederpanzern, — fürchterlichen Leuten, die immer die Augen rollten. Dann der Wagen des Reichskanzlers, umgeben von den Offizieren des neu errichteten Regiments Fürst We. Dann wieder hundertfünfzig Ochsenwagen mit den übrigen Manuskripten. Dann ein Regiment Gardes du Corps des Kaisers in silbernen Panzern mit Standarten, auf denen das Zeichen stand, das „Seligkeiten überall“ bedeutet. Zum Schluß, von einem Regiment Trainsoldaten beschützt, der Küchen- und Kammertroß: Fünfzig Wagen mit Wein, Viktualien, Garderobe, Dienerschaft, Eunuchen ꝛc. ꝛc.

Die Regimentsmusiken bliesen ihre Märsche, die Soldaten sangen; es war eine große Fröhlichkeit.

Das Lied, das die Soldaten sangen, hatte der Kaiser allerhöchst selbst gedichtet und unter Beihilfe des berühmten Bung-gê komponiert. Es hieß so:

Wir ziehen nicht zu Felde und ziehn nicht in die Schlacht.
Jetzt dauerts ein paar Stunden blos, bis daß die Kaiserin lacht,
Bis daß die Kaiserin lacht, juchhe!
Und unsern Kaiser glücklich macht,

Bis daß die Kaiſerin lacht.
Juchhe, juchhe,
Juchhe, hurrah, juchhe!

Der Kaiſer konnte ſich gar nicht ſatt hören an dem Liede.

— Habe ich da den Volkston nicht famos getroffen, Schatz? fragte er die Kaiſerin.

— Gejuchhet wird allerdings genug, gab die zur Antwort.

— Na, das iſt ja eben der Volkston, Maus! Ohne Juchhe kein Volkslied. Und das Hurrah dazwiſchen! Das iſt eine Nüance, auf die ich mir einigermaßen etwas einbilde:

Juchhe, hurrah, juchhe!

Der Kaiſer ſchrie es förmlich.

— Anfangs hatte ich heiſſa, — aber plötzlich ſagte mir eine innere Stimme: hurrah muß es heißen, hurrah! Das iſt wirklich eine Nüance, um die mich der gute We beneiden könnte. Ich glaube, er thuts auch ein bischen, haha! ... Gott, Maus, ich bin furchtbar glücklich. Paß mal auf, was ich dir am Berge Li vorführen werde! Das wird dich von der verdammten Melancholie kurieren! So was iſt noch nicht in Szene geſetzt worden, ſo lange das Reich ſteht!

— Wenns nur nicht wieder ſchief geht. . .

— Keine Angſt, Schatz, diesmal gehts gerade, oder ich will keinen Vers mehr dichten:

Juchhe, hurrah, juchhe!

— Schrei nicht ſo! Ich bin froh, daß Lu-lu ſchläft.

— Ach ſo. Aber der Junge ſchläft auch was Rechtſchaffenes zuſammen. Der iſt imſtande und ſchläft, wenn die vierzig Pauken raſſeln.

— Schon wieder was mit Pauken?

— Blos als Begleitung, Schatz, nicht als Muſik an ſich. Hab nur keine Angſt. Es wird unbeſchreiblich luſtig werden!

Die Kaiſerin lächelte — beinahe. Das Fahren in freier Luft, das bunte Gewimmel um ſie herum, die von den Feldern herbeieilenden Bauern, die ihre Hacken und Rechen präſentierten, alles das hob ihre Stimmung ſichtlich.

Plötzlich aber hielt ſie ſich die Naſe zu und rief: was ſtinkt denn hier ſo peſtilenzialiſch?

— Das iſt blos der Wolfsmiſt, Schatz, den ich ſchon geſtern habe anzünden laſſen, damit wir nicht zu lange warten müſſen, antwortete der Kaiſer und enthüllte ihr nun die Idee mit den Vaſallenfürſten.

— Und darüber, glaubſt du, werde ich lachen?

— Ich glaube es nicht: ich weiß es! Du kennſt meine braven Vaſallen nicht, Schatz, aber paß nur auf. Es genügt eigentlich, einen einzigen von ihnen

blos ſo anzuſehen, um ſich vor Lachen auszuſchütten; wenn ſie aber gleich alle auf einmal herangerückt kommen und noch dazu ärgerlich ſind, dann würde ſelbſt der tauſendköpfige Höllendrache vor Vergnügen ſeine hunderttauſend Zähne fletſchen.

— Na, vielleicht. Übrigens: rede nicht von Drachen!

— Pardon!

Allmählich kam man auch ins Bereich der Rieſentrommeln. Es war ein Gedröhne, als wenn ſich die Berge aneinander rieben. Lu-lu wachte wirklich auf davon. Aber ſtatt zu heulen, wie es bei ihm die Regel war, ſperrte er den Mund auf, machte pf . . pf . . und lachte.

— Ei, mein Mäuschen lacht ja? ſagte die Kaiſerin und lächelte wieder — beinahe.

— Siehſt du? Siehſt du? Na, ich wußte es ja! Es geht ſicher alles nach Wunſch!

Der kaiſerliche Zug kam gegen Abend am Berge Li an. Etwa um Mitternacht mußten die Vaſallen, Eilmärſche als ſelbſtverſtändlich angenommen, eintreffen. Bis dahin wurde auf dem breiten, rieſigen Rücken des Berges zwiſchen den himmelanlohenden Feuerobelisken ein Mahl gerüſtet und die Soldaten mit den Manuſkriptballen, in die man Weihrauch-

körner gestreut hatte, an die Feuerbecken verteilt. Der Mutterwitz Chinas brannte vortrefflich und vermischte sich verblüffend gut mit dem Wolfsmiste. Als man sich zur Tafel setzte, war man wie in einem Feuermeere. Nur dort, wo der Hauptweg aufs Plateau einmündete, war ein Zugang freigelassen.

Das Mahl begann. Der Kaiser und die Kaiserin saßen auf goldenem Throne an einem erhöhten Tische für sich, den Blick gerade auf den Zugang gerichtet, wo die zwei riesigsten Hartschiere Posten standen. Vor ihnen breitet sich hufeisenförmig die Tafel der Beamten und Offiziere aus. Von Zeit zu Zeit riefen die Wächter die Stunden ab.

Man war eben beim fünften Gange, Hechtzungen in Schildkrötenaspik, und eben hatten die Wächter gerufen: Mit—ter—nacht! Mit—ter—nacht! Da näherte sich ein Gerassel den Berg herauf, das das Gedröhne der Lärmtrommeln noch übertönte.

— Ah, sie sind pünktlich, meine Herren Vasallen, sagte der Kaiser und ließ die Eßstäbchen fallen. Nun, paß auf, Maus!

Kommandorufe: Ha—alt! Setzt die Piken zusammen! Schlagt die Zelte auf! Dann Hörnersignale, Trompetengewirbel und der Ruf: Fahnen herbei!

Nun ein Getrappel, ein Klirren wie von aneinander geriebenen Harniſchteilen, ein dumpfes Gemurmel, dann, näher kommend, wuchtig ſtampfende Schritte.

Aus dem Dunkel des Weges traten in den Lichtſchein, ſchwarzgepanzert, den eiſernen Helm auf dem Kopfe, Lanzen in der Hand, über und über mit Koth beſpritzt und eskortiert von zwanzig Fahnenträgern, die die Fahnen kriegeriſch ſchwangen, die Vaſallen des Kaiſers.

Einen Augenblick vom Licht geblendet blieben ſie ſtehen, dann ſtampften ſie klirrend eilig vor, ließen ſich in einer breiten Reihe auf die Kniee nieder, und der älteſte unter ihnen, noch halb athemlos, rief: Hier Kwei und Wu und Lung und Ko und Pa und Fêng und Fa und Pu! Über Berge geſtiegen, durch Sümpfe gewatet, durch Flüſſe geſchwommen bei Tag und Nacht, in Wetter und Wind, von Koth beſpritzt, von Schweiß bedeckt, in Waffen und Wehr! Heil Kaiſer, wo ſind die Barbaren!?

— Barbaren? Der Kaiſer ſah ſich lächelnd um: Sehen wir aus wie Barbaren? Gott Lob und Dank: Die Hunde und Schweine liegen in ihren Ställen. Ich wollte mir blos das Vergnügen machen, Ew. Liebden wieder einmal von Angeſicht

zu Angeſicht zu ſehen. Alles wohlauf zu Hauſe, meine Herren?

In dieſem Augenblicke ließen ſämmtliche Vaſallen ihre Speere fallen, ſperrten den Mund auf, ſahen einander unglaublich verdutzt an und riefen: Wa . . . a . . . s? Dabei ſchlugen ſich die Einen klatſchend vor die Stirne, die andern ſchüttelten, wie von einem Mechanismus bewegt, die Köpfe, und Einer, ein recht dicker, bemühte ſich vergeblich, wieder auf die Füße zu kommen.

Ein unendliches Gelächter brauſte in der Runde, und die Kaiſerin lehnte ſich in den Thron zurück und lachte dreimal hinter einander laut auf: Die Köpfe! Die Köpfe! Hahaha!

Wütend ſprangen die Vaſallen auf: Ausgelacht?! Ausgelacht?! In Waffen und Wehr durch Wetter und Wind, von Kot beſpritzt, von Schweiß bedeckt, — und: ausgelacht!? Kaiſer! Kaiſer! Iſt das dein Dank?

— Mein Gott, ich erkenne ja die Eilmärſche Ew. Liebden an! Kommen Sie heran, meine Verehrten: Ein Löffel Suppe iſt noch übrig. Sie ſehen wirklich etwas mitgenommen aus.

Die Vaſallenfürſten aber machten, indeſſen noch immer das beluſtigte Lachen der Kaiſerin wie der Ton einer hohen Glocke über dem Baßgelächter

der Offiziere und Soldaten ſchwebte, kehrt und riefen: Rollt die Fahnen zuſammen! Blaſt Abmarſch!

Und ſtampften wütend ab.

Der Kaiſer aber ſtand auf, hob den Becher mit rotem Wein und rief: Nun wieder Glück und Glanz im Reich! Die Kaiſerin lacht! Für tauſend Taels hab ich das Lachen gekauft, in tauſend Seligkeiten hat es mich getaucht! Lacht, lacht, lacht, meine Lieben und trinkt! Hahahaha! Hahahaha!

Und ein Gelächter brauſte hinter den abziehenden Vaſallen her, wie die Flut hinter fliehenden Fiſchern donnert.

Für tauſend Taels ein Lächeln kaufen, heißt aber noch heute ein Sprichwort in China, das bedeutet: Eine Sache zu hoch bezahlen ...

XXXII.

Die nackte Kaiſerin.

Die Kaiſerin war nun wieder froh, ja, ein lachender Übermut war über ſie gekommen; Tanz und Geſang ging durch das Kaiſerſchloß.

Der Alte im Barte, ob er gleich ein ſehr moraliſcher Dichter war und das Ende immer im Auge hatte, hat ſich doch dieſer Stimmung nicht ganz entziehen können, als er darüber dieſes Gedicht ſchrieb:

Zum zweiten Male blühte der Purpurkelch,
Als Heiterkeit mit lachendem Licht ihn traf,
Den ganzen Himmel und alle Seligkeiten
Schlürfte er ein.

Das ganze Leben war ihr ein Schwebetanz,
Sie warf den Kopf mit Lachen zurück und ſang:
All meine Adern ſtrömen voll rotem Weine,
Leben iſt Rauſch!

In ihrer Schönheit war jetzt die Glut des Sommers, und ſie ſchritt wie eine Siegerin, die nichts zu fürchten hat. Am liebſten ging ſie nackt

mit lang herabfallenden Haaren, und hatte gerne große reife Früchte in der Hand und ſchwere, farbenglühende Blumenkränze auf dem Scheitel.

Was ihr früher ein Entſetzen geweſen war, wurde ihr jetzt höchſte Luſt. Tauſend rieſige Drachen ließ ſie aus Gold bilden und in einem Kreiſe um eine Wildnis roter Roſen herumſtellen. Die Roſen umwandelnd grüßte ſie die Drachen mit heißen Umarmungen ihrer Nacktheit. Und laute, brauſende Muſik mußte wie in ſchmetternden Strahlen immer um ſie ſein.

Für den Kaiſer hatte ſie ein gütiges Lächeln, doch durfte er nicht mehr Schatz und Maus zu ihr ſagen. Vielmehr war es ein heroiſcher Ton, auf den ſie jetzt Alles ſtimmte.

Und als die Kunde kam, daß die Vaſallen ſich empört hätten und unter Führung des Grafen Schên mit den Yungs und Tis gegen die Hauptſtadt heranrückten, da wurde ihr Jubel zur Ekſtaſe.

— Nackt auf einem ſchwarzen Hengſte möcht ich ihnen entgegen reiten und mit großen goldenen Äpfeln auf ſie zielen, rief ſie, und der Kaiſer mußte ihr ein Schwert machen laſſen, das nannte ſie Ta-hſiao, das große Lachen.

Dem Kaiſer aber war das Weinen näher, denn, je näher der Feind heranrückte, umſo wilder

gährte es auch in der Hauptſtadt. Er hatte kaum mehr, als ſeine Garde, ſich den Empörern entgegenzuſtellen.

— Ah bah, rief die Kaiſerin, was thuts? Und wenn wir Niemand haben, als meine tauſend goldenen Drachen, ſo will ich mich zwiſchen die Roſen ſtellen, und meine Drachen werden die Feinde verzehren. Ta-hſiao, mein Schwert, Ta-hſiao: wir zweie wollen lachen!

Sie iſt verrückt, dachte ſich der Kaiſer und übte ſeine Garde ein.

Herolde vom Feinde kamen und verkündeten: Wenn der Kaiſer zu Gunſten ſeines Sohnes I-tſchin abdankte und die Dame aus Pao verſtieße, ſo ſollte er perſönlich freien Abzug haben und ein Schloß als Verbanntenſitz erhalten.

Seine Majeſtät war nicht abgeneigt, darauf einzugehen, wenn er nur mit der Kaiſerin Pao und ſeinem Sohn Lu abziehen dürfte.

Die Kaiſerin aber lachte: Willſt du Gutsbeſitzer werden, Kaiſer? Geh, zieh ab! Mich aber laß bei meinen Drachen! Ah, wie freue ich mich, wenn die Barbaren kommen! Nackt zwiſchen den Roſen ſollen mich die haarigen Tölpel ſehen! Was

für Geſichter werden die Struppigen machen! Luſtig, Kaiſer, luſtig! Ich will den Borſtentieren das Tanzen beibringen!

Und ſie ließ ins feindliche Lager melden: Die Kaiſerin Pao freut ſich auf den Beſuch der Hunde und Schweine, ſie hat ſchon lange eine Menagerie haben wollen.

Dieſer Hohn entflammte die Wut der Heranrückenden aufs äußerſte. Am nächſten Tag war die Kaiſerſtadt umzingelt. Die Fanfaren der Vaſallen und Barbaren dröhnten bis in die innerſten Gemächer.

— Nun, Kaiſer, nimm dein Schwert und deinen Sohn und kämpfe. Ich mit meinem Schwerte warte hier auf dich oder — die Barbaren.

Der Kaiſer that, wie ſie befahl, machte einen Ausfall und wurde mit dem kleinen Kronprinzen getötet. Zwei rote Pfeile hatten ihn und ſeinen Sohn getroffen, noch ehe die Truppen recht auf einander geſtoßen waren.

Kein Mann war in der Kaiſerſtadt; nur Palaſtdamen und Eunuchen. Im öſtlichen Palaſte lagen wimmernd zu einem Haufen zuſammen gedrängt die ſechshundert Damen der ſechs Serails und ſtöhnten und ſchrieen: Was

wird aus uns werden! Was wird aus uns werden!

Die fetten Eunuchen aber trippelten hin und her und fiſtelten: Habt euch nicht ſo! Für euch iſt immer geſorgt; die Barbarenhäuptlinge werden ſchon wiſſen, wie ſie euch plazieren ſollen. Aber wir! Wir! Was wiſſen Barbaren von der Miſſion kaiſerlich chineſiſcher Eunuchen? Gott weiß, zu was ſie uns benutzen werden! Wir haben zu viel Kultur! Ach, ach, — werden die Barbaren uns zu würdigen wiſſen? Ach, hätten wir doch ſo viel Kourage, wie Herr A-yu, der Zauberkünſtler, der ſich an ſeinem ledernen Gürtel aufgehängt hat!

Indeſſen ging die Kaiſerin Pao ruhig und mit einem ſeltſamen Lächeln auf den Lippen in den Juwelenpavillon, ſah ſich in der Thronhalle kopfnickend um und ſetzte ſich auf den Thron.

— Nun ſitze ich allein unterm Himmel! ſagte ſie ganz laut und langſam vor ſich hin.

— Wie ſie draußen toben! Wie ſchön das klingt! Die Hörner dröhnen Wut und Kraft, und die Fanfaren der Poſaunen ſind wie wehende gelbe Tücher. So winken meine Drachen.

Sie ergriff den Klöppel und ſchlug dreimal das Gong. Es hallte durch den Raum.

— Wie die leere Luft bebt und alle Geiſter in ihr rufen!

Sie ſchloß die Augen.

— Wer die Augen ſchließt und in ſich vollendet hat, der ſieht ſein Herz ...

— Was ſeh ich? Ein tiefer Kelch iſt aufgethan und ſtrudelt Blut in ſich ein. Das dampft. Und aus den Dämpfen ſteigen meine Drachen. Und einer faßt mich und hebt mich hoch und ſetzt mich auf ſeinen Rücken und trägt mich fort.

— Wohin? Da rauſcht ein Fluß, und rote Vögel ſingen. Und ich liege in Binſen und ſchlafe ſo ſüß.

— Und nun? Wolken wehen vom Monde, und eine Bruſt giebt ſich mir zu trinken.

— Und nun? Meine Kniee drücken ſich in feuchte Erde, und meine Hände mähen hohes Gras. Duft und Helle! Lachen fliegt im Winde. Ich ſinge ein Lied:

Sichel, Sichel durch die Saat,
Alle Halme fallen,
Heute iſt die große Mahd,
Heute gilt es Allen:
Gras im Felde: Dir, eija,
Magd im Felde: mir, eija, —
Müſſen alle fallen,
Denn der Tag iſt da.

— Wie wunderlich! Ein Beben und eine Luſt ... Ich ſchneide mich in den Finger und

trinke mein Blut. Da nicken Drachen aus Wolken, und ein Wetter kommt.

— Und nun? Wie klingt das andere Lied?

Es ſteigt der Mond,
Die Sonne ſinkt . . .

— Und ſieh: Die Drachen tragen mich hoch, und unter mir glüht mich die Sonne an und bettelt: komm!

— Was weiter? Weiter? Pah! Ich thue meine Augen auf und lache!

Die Kaiſerin öffnete die Augen, lehnte ſich breit in den Thron zurück und lachte laut auf.

— Fort mit der Seide! Thron und Kleider ſind eng. Alle meine Poren wollen Luft und Sonne.

Mit einem ſtarken Riſſe teilte ſie ihr Gewand, warf es hinter ſich auf den Thron und ſtand nackt.

— Nun bin ich ich! Nun bin ich frei! Nun tanz ich meinen letzten Tanz und weiß — wohin.

Sie nahm ihr Schwert in die rechte Hand und ſchulterte es.

— Dein Rücken iſt kalt, mein Schwert Ta-hſiao, und meine Schulter iſt heiß. Bald wird dir warm ſein, mein großes Lachen.

Sie trat in den leeren Garten. Grelle Sonne lag auf dem gelben Kies, der unter ihren dunkel-

roten Pantoffeln kuirſchte. Das Getöſe der Kämpfenden klang nahe her: ſchwach die Signale der Kaiſerlichen, dröhnend voll die Hörnerſtöße der Rebellen und Barbaren.

Die Kaiſerin ſtieg auf den Hügel des Ahnentempels, ging in den kühlen Tempelvorſaal und ſprach vor ſich hin: Kühl habens die Ahnen und kühl hats nun mein guter Yu, — er und der Kleine. Werden ſie ihm auch eine Tafel aufſtellen?

Die Thür zum Saal, in dem die Tafeln ſtanden, war verſchloſſen. Sie legte das Schwert ans Schloß, und leiſe thaten ſich die beiden mit Goldblech beſchlagenen Flügel auf. Da lehnten rund herum an den dunkeln Wänden die hellen Tafeln des Hauſes Tſchou.

Die Kaiſerin ging bis in die Mitte des Saales und ſah ſich um.

— Wo ſtehen die Tafeln meiner Ahnen?

Sie ging die Tafeln entlang und las die großtönenden Namen und Deviſen. Eine leere Tafel ſchloß die Reihe. Die Kaiſerin kauerte ſich vor ihr nieder, nahm ihr Schwert und ſchrieb in großen Zügen, die purpurrot leuchteten, als hätte der Stahl Blut aus dem Steine geritzt, dies:

Es ſteigt der Mond,
Die Sonne ſinkt;

Die Seligkeiten
Sind erfüllt.
Das große Lachen schallt und schwillt,
Verhallt und lebt in letzter Lust,
Die nackte Kaiserin grüßt den Mond
Und geht.

Dann richtete sie sich hoch auf, schwang das Schwert langsam über ihrem Haupte und lachte laut.

Ein wunderliches Echo klang — wie fernes Wolfsbellen.

Die Kaiserin schritt langsam hinaus und die Turmtreppe hinauf. Oben, auf dem Turmumgang blieb sie stehen und lehnte ihre Arme auf die Brüstung. Mit großen, ruhigen Augen sah sie in die Schlacht vor den Mauern: auf die Flucht der kaiserlichen Garden. An die Mauer gedrängt, entwichen sie rechts und links; wie ein riesiger Stierschädel stieß breit mit gewaltigen Hörnern das Heer der empörten Vasallen und Barbaren vor. Ein riesiger Barbarenhäuptling, ein schwarzes Fell um die Schultern und sitzend auf einem breiten schwarzen Gaule, hielt die eroberte Standarte des kaiserlichen China. Wie ein gelber Baldachin wehte das Feldzeichen des Himmelssohnes über der schwarzen Gestalt.

Die Kaiserin lehnte sich über die Brüstung vor und rief: Hebt eure Hauer, Schweine des Waldes,

wittert empor, Giernüſtern der hungrigen Hunde: Da ſteht die Beute und wartet auf eure blutigen Zähne!

Dann wandte ſie ſich um und ſchlug mit ihrem Schwerte auf die große Glocke, genannt Kling-donner des Himmels, und die Glocke hob ſich und klang gewaltig und tief: Pang-pong! Pang-pong! Pang-pong!

Alle Köpfe im feindlichen Heere erhoben ſich und ſtarrten zum Turme des kaiſerlichen Ahnen-tempels, und ein Geheul klang auf wie von einer hunderttauſendköpfigeu Meute wuttoller Hunde. Mit einem Satze, als wollte ſie ſich in die Tiefe ſtürzen, ſprang die Kaiſerin auf die Brüſtung, ſo daß ihr Haar ſich wie ein ſchwarzer Strudel über ſie hob und dann vornüber fiel. Und, nackt vor allen Feinden ſtehend, hoch oben im klingenden Donner der großen Glocke, breit die Füße geſtellt, das Schwert geſchultert und die linke Hand in die Hüfte geſtemmt, jauchzte ſie hinunter: Heioh! Heioh! Heioh! Ich bin die Beute! Ich bin die Braut! Setzt über die Mauer und kommt!

Poſaunen und Tuben, Hörner und Trompeten dröhnten auf, und hunderttauſend Trommeln raſſelten Angriff. Die Barbaren ſtießen ihr Kampfgebell aus, die Truppen der Vaſallen brüllten: Das Reich dem Kaiſer I-tſchiu!

Der riesige Stierkopf stemmte sich gegen die Mauer der Kaiserstadt.

Ruhig drehte sich die Kaiserin um und sprang von der Brüstung. Ganz langsam umwandelte sie den Turmumgang und überschaute die Palaststadt mit ihren Palais, Pavillons, Kiosken, Gärten, Seen und Flüssen. Dem Juwelenpavillon sandte sie noch eine lachende Kußhand, dann schritt sie die Treppe hinab.

Trällernd ging sie den Weg zum Drachenrund. Der Weg lag wie beblutet von der untergehenden Sonne, und die tausend goldenen Drachen leuchteten wie gelber Wein aus einem roten Glase.

Zwischen den Rosen und Drachen schreitend sang die Kaiserin so:

Meine Drachen, meine Treuen!
Meine Rosen, meine Geliebten!
Könnt nicht lachen mit den Lippen,
Euer Lachen ist die Röte,
Rot vor Lachen liegt die Welt.

Da drang ein Rasseln, Keuchen, Gemurmel heran, und die Kaiserin blieb lauschend vorgebeugt stehen. Sie hörte:

— Wer warf die Garden? Wir, die ihr Barbaren schimpft!

— Woher die Pfeile, die den Kaiser trafen? Von uns, den Vasallen!

— Zurück mit euch! Die Kaiſerſtadt iſt unſer!

— Unſer iſt der Kaiſer I-tſchin!

— Macht, was ihr wollt mit dem! Wir wollen die nackte Kaiſerin!

— Macht, was ihr wollt mit der! Wir wollen den Thron!

— So geht in den Palaſt und laßt uns hier das Feld! Wir wollen nichts als die nackte Kaiſerin.

— Gut ſo! Hahaha!

— Lacht immer! aber geht!

Es waren die Vaſallenfürſten und die Barbarenhäuptlinge, die da aneinander gerieten.

Nach einer Weile ward es ruhig, die Vaſallenfürſten zogen ab: zum Thronpalaſt. Die beiden Häuptlinge murmelten miteinander:

— Laß du ſie mir, Njang-Purr! Nimm alle ſechs Serails dafür.

— Das möchte dir gefallen, Ak-Pjörl, — haha! Redlich mitſammen gehauen, redlich mitſammen geteilt!

— Der Weiber drüben ſind über fünfhundert! Die alle du! Ich blos die Eine, — iſt das nicht redlich geteilt?

— Ich will die Nackte, die auf dem Turme ſtand, die ſchöne Pao!

— Du Ziegenkäsfreſſer?

— Was sagst du, räudiger Hund? Sauf Stutenmilch und troll dich!

Ein Keuchen, Ächzen, Grunzen, — sie lagen sich wohl in den Haaren.

Die Kaiserin lächelte: das sind aimable Freier. Aber es wäre schade, wenn sie sich auffräßen, ehe ich sie sehe.

Sie sprang in das Rund zwischen den Rosen und rief: Ei da, ihr Helden da draußen, was laßt ihr mich solange warten, die nach euch schmachtet? Kommt, meine riesigen Recken und holden Herren! Kommt alle Zweie und laßt mich den Schönsten von euch wählen!

Njang-Purr ließ die Gurgel Ak-Pjörls los, die er eben zwischen den Fängen hatte, und Ak-Pjörl hörte auf, die Weichen Njang-Purrs zu quetschen.

— Sie hat Recht!

— Gehen wir zusammen!

Schnaubend, mit wuchtig stampfenden Schritten, hochrot und schwitzend vom Kampfe traten sie in das Dracheurund, zwei massige schwarzhaarige Gesellen mit langen struppigen Bärten, fellumhangen, eisenbehelmt, an den Beinen stahlbebuckelte Lederbinden, unter den Füßen dicke, metallbeschlagene Holzsohlen, in der linken Hand einen breiten krummen Säbel, über und über, wo man das

Nackte ſah, an Armen, Beinen und Bruſt, ſchwarzborſtig behaart.

— Huh! Welcher mag der Hund ſein, welcher das Schwein? dachte ſich die Kaiſerin zwiſchen den Roſen. Nach dem Stalle riechen alle beide.

Sie hatte ſich geduckt, ſo daß ſie von den Barbaren nicht gleich geſehen werden konnte.

Die ließen die Blicke wild und gierig herumrollen und riefen:

— Wo ſteckſt du, Nackte?

— Komm, zeige dich, komm!

— Zwiſchen Roſen ſitzt die Braut! lachte die Kaiſerin und erhob ſich.

— Hah! keuchten die Beiden und verſchlangen die Kaiſerin mit ihren Blicken.

Die hatte die Arme hinters Haupt gelegt und lächelte.

— Soll ich euch eins tanzen?

Und ſie begann, ſich in den Hüften zu wiegen, und ſchwang die Arme und bog und drehte ſich und lachte dabei leiſe, heiß.

Die beiden Barbaren ſtanden wie angeheftet breitbeinig da, nur ihre Bruſt hob ſich wild.

Plötzlich grunzte Njang-Purr heiſer auf, machte einen Satz und ſprang vor. Aber Ak-Pjörl fuhr

hinter ihm drein, erwiſchte ihn am Fell und brüllte: Halt da! Zurück!

Njang-Purr holte mit dem Schwert aus und ſchlug nach hinten. Krach! höhnte der Schild Ak-Pjörls, und nun haute der zu.

Hieb und Krach und Krach und Hieb, — es entwickelte ſich ein Kampf auf Leben und Tod zwiſchen den Zweien, und ſie jagten ſich unter wildem Geknurr und Gekeuch zwiſchen den Roſen und Drachen herum.

Die Kaiſerin ſtand hoch aufgerichtet da und ſah mit lautem Lachen großäugig zu.

Da traf Ak-Pjörl ſeinen Gegner am Halſe, und ein dicker Blutſtrahl ſprang aus der Wunde. Der Getroffene brüllte auf und ſank nieder, Ak-Pjörl ſtürzte ſich mit einem heulenden Jauchzer über ihn und riß die Wunde mit beiden Händen auseinander.

Starr ſah die Kaiſerin, wie das Blut über die Hände des Siegers quoll. Sie ſchloß die Augen, kauerte nieder, lachte gellend auf und ſtieß ſich mit beiden Händen das Schwert in die Bruſt.

Da hob ſich ein Rauſchen von zweitauſend ehernen Schwingen, und die tauſend goldenen Drachen ſtiegen empor, und zwei große rote Vögel flogen in das Roſenrund.

Ak-Pjörl ließ von dem Erſchlagenen und ſprang heulend mitten in die Roſen. Die Vögel flogen auf.

Der Barbar, von tauſend Dornen geriſſen, wand ſich durch den Buſch und warf ſich in die leere Blutlache.

— Nichts! brüllte er, nichts! Drachenflug und Geſpenſter! Genarrt! Genarrt! Genarrt!

Und er erhob das Kriegsgebell ſeines Stammes.

Von allen Seiten wimmelten die Barbaren heran. Über und über mit Blut beſudelt, zerfetzt am ganzen Leibe, mit halbem Barte und halb nackt ſchrie Ak-Pjörl: Betrogen die Yung! Betrogen die Ti! Feuer, Feuer, Feuer in die Stadt der Paläſte! Alles zertreten, zerſtampft, zerhackt! Niedergemäht alles Volk! Alles zur Wüſte gemacht und zernichtet! Auf! Auf! Auf!

Und wie ſich der Abend ſenkte und es dunkel werden wollte, flammte die Palaſtſtadt auf, und in der Volksſtadt erhob ſich das Gemetzel zwiſchen den Barbaren und Chineſen.

Der Alte im Barte hat es kurz in Verſe gebracht:

Die Eine gab ſich ſelbſt den Tod,
Nun iſt der ganze Himmel rot
Vom Blute.

Dreihunderttauſend ſtarben da,
Kein Lachen war, wie das geſchah
Voll Blute.

Barbaren bellten durch die Stadt
Und ſoffen ſich mit Heulen ſatt
Im Blute.

XXXIII.

Der Epilog des Kommentators Tïïen-tzê.

Dieſe wahre Geſchichte enthält für Kaiſer, Beamte und Volk mancherlei Lehrreiches. Möge es immer wohl beachtet werden.

Erſtens: Es iſt kein Heil bei der Sittenloſigkeit. Eine Weile mag es ja gehen und ſüß ſcheinen, aber am Schluſſe kommt es immer bitter.

Zweitens: Rühre niemand an die guten Traditionen! Sie ſind erprobt und dürfen keinesfalls mißachtet werden. Die gelbe Unterſchrift des Kaiſers hat den Himmel nicht weniger erzürnt, als ſeine prinzipienloſe Regierungsweiſe.

Drittens: Gehe keiner zu weit in der Liebe! Es lauert immer Drachenſpeichel darunter.

Viertens: Beugt euch der Weisheit gelehrter Männer! Wie recht hatte doch der Hof- und Reichsaſtrologe Po-yang-fu!

Seine Prophezeiung:

Weinen und Lachen!
Lachen und Weinen!
Lamm, verſchlungen vom Geiſte!
Pferd, verfolgt vom Hunde!
Hüte dich! Hüte dich
Vor dem Bogen von Yen,
Vor dem Köcher von Tſchi!

hat ſich aufs Wort genau erfüllt. Denn die Worte „Lamm verſchlungen vom Geiſte“ bezogen ſich auf das Todesjahr des Kaiſers Hſüan, das unter dem Zeichen des Lammes ſtand und in dem der Kaiſer von Geiſtern geplagt wurde; das Wort „Pferd verfolgt vom Hunde“, bezog ſich auf das Schlußjahr der Regierung Kaiſer Yus, das unter dem Zeichen des Pferdes ſtand und in dem die Barbarenhunde ſiegten; und was Lachen und Weinen bedeutete und der Bogen von Yen und der Köcher von Tſchi, — das hat der geneigte Leſer ja wohl geſehen.

Fünftens: Ein Kaiſer ſoll ſich ſeine Ratgeber aus dem Kreiſe ernſter Männer, aus dem Stande der geprüften Literaten wählen und nicht aus der lyriſchen Bohême. Dieſer Liebesgedichtemacher We-tê-king hat viel auf dem Gewiſſen! Gewiß war er ein tüchtiges Talent auf ſeinem Gebiete, aber — Miniſter? Aber — Reichskanzler? Es iſt unglaublich! Nun: er iſt nicht als Großwürdenträger geſtorben! Dem Blutbade entrann

er zwar, aber die Barbaren fingen ihn später ein, und er fristete das Ende seiner Tage als Bänkelsänger im Lande der Tis.

Sechstens: Wie bei der Auswahl der Minister, so ist auch bei der Auswahl der Palastdamen höchste kaiserliche Vorsicht geboten. Es sollten nur Mädchen von ganz guter und vor allem sicherer Abstammung gewählt werden. Sonst könnte es geschehen, daß wieder so ein mysteriöses Ding des Kaiserlichen Kopfkissens gewürdigt würde. Denn, wer weiß! — das schöne Mädchen von Pao ist vielleicht gar nicht tot. Die Blutlache bedeutet gar nichts! Man vergesse nicht, daß die zwei roten Vögel erschienen! Wer weiß! Wer weiß! Ich fürchte: der Drachenspeichel ist immer noch da. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß das schöne Mädchen von Pao wiederkommt ...

Der Himmel schütze seinen Sohn!

81 (43) 30.-

Das Schöne Mädchen von Pao wurde von A. Rietz & Sohn in Naumburg a. S. gedruckt im März 1899. Der Umschlag wurde nach einem alten venezianischen Holzstock hergestellt in der Kunstanstalt von Franz Naager in München. Das koreanische Papier zum Umschlag lieferte die Firma R. Wagner in Berlin.

Digitized by Google

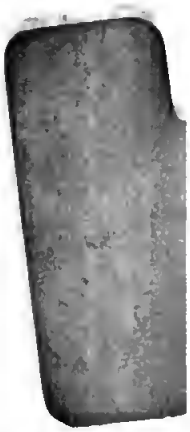
b89006243711

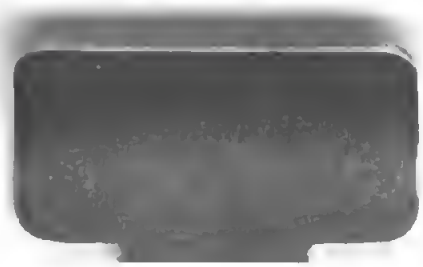
b89006243711a

Date Due

Demco 38-297

Digitized by Google





Digitized by Google

89006243711

b89006243711a